Sensitive.

Roman

von

S. Wörishöffer.

Berlin.
Verlag von A. Slottko.
1891.

I.

„Ist es wirklich keine Sünde, Toni?"

„Unsinn, Kind, Sünde ist es, daß Dich Dein Vater von aller Gesellschaft absichtlich fern hält. Ich glaube wahrhaftig, dieser sonderbare Mann sähe es gern, wenn Du bei ihm Sanskrit oder Hebräisch studiren, vielleicht gar den Unterschied der philosophischen Systeme gründlich kennen lernen wolltest. Wofür wärest Du achtzehn Jahre und schön und ungeheuer reich, wie man sagt, — wenn nicht, um auf einen Ball zu gehen und das Leben zu genießen? — Sieh her, das ist Dein Costüm! Ich denke, es soll Dir gefallen."

Die Sprecherin, eine hübsche junge Frau von neunzehn oder zwanzig Jahren, zog mit schneller Bewegung ein Tuch von einem in der Mitte des Zimmers stehenden Tische und hob mit beiden Händen ein hellbraunes, mit Hermelin besetztes Sammetkleid empor, so daß die Falten schwer und prachtvoll auseinander fielen.

Draußen schlug der Winterregen prasselnd gegen die Scheiben, es sang im Kamin mit jenen leisen Stimmen, die der Einsame, Unglückliche so sehr fürchtet, und die doch dazu angethan sind, der traulichen, lichtdurchflutheten Stunde ihren höchsten, heimlichsten Zauber zu verleihen, — hier drinnen blühten Blumen, und weiß und silbern glänzte in den schlanken Fingern der jungen Frau eine Prinzessinkrone, die sie auf das blonde Lockenhaar ihrer Freundin drückte und dann gewandt den Toilettenspiegel so schraubte, daß er, vom Teppich bis zum Plafond reichend, die ganze ebenso interessante wie reizvolle Gruppe hell wiederstrahlte.

„O Sensitive, weiße Lilie, wie schön bist Du!"

Die lebhafte junge Frau sandte dem in diesem Augenblick purpurn erglühenden Spiegelbilde des verwirrten Mädchens mit den Fingerspitzen einen Kuß, dann begann sie emsig die Dienstleistungen einer Kammerfrau, dabei immer lachend und sprechend, selbst zum Maskenball als Königin der Nacht vollständig angekleidet, schön und vornehm im schwarzen, sternenbesäeten Sammetkleide, mit wallendem Schleier und Goldspangen im Haar.

Frau Antonie Hauk, von der Firma Hauk u. Ellerbrok, erst seit Jahr und Tag verheirathet, die Repräsentantin eines der ersten Handelshäuser, Frau Antonie, die immer Heitere, wie ihre Freundinnen sie nannten, — jetzt schien ihr Vergnügen den Höhepunkt erreicht zu haben.

„Sensitive, wie in aller Welt bist Du überhaupt darauf gekommen, den Maskenball besuchen zu wollen? Früher nanntest Du dergleichen Thorheit!"

Das junge Mädchen befestigte eine Schnalle an dem Gürtel des Sammetkleides.

„Eine Laune, Toni," versetzte sie etwas gezwungen. „Langeweile, Neugier. Jedenfalls ein Unrecht! — Mein Vater glaubt mich krank, schlafend, während ich im Begriff bin, mit Dir den Maskenball zu besuchen. Er würde es mir niemals erlaubt haben."

„Der ärgerliche alte Herr! — Aber wenn Dich Dein Gewissen so sehr beunruhigt, Elisabeth, dann wirf doch das Kleid bei Seite, fahre nach Hause und beichte dem gestrengen Papa die Gedankensünde. Komm, ich helfe Dir!"

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf, ihre Bewegung war beinahe hastig.

„Nein, nein, Liebste, — ich muß diesen Ball besuchen, ich will!" — Sie athmete tief, wie in großer Aufregung. „Die wenigen Stunden gehen ja schnell vorüber, wir bleiben nur bis zwölf, Toni, nicht wahr? Du Deines kleinen Prinzen wegen, und ich, weil mich ohne Maske Niemand sehen soll. Kein Mensch erfährt das Geheimniß."

Die junge Frau ordnete auf dem Lockenkopfe ihrer Freundin Krone und Halbmaske.

„Sensitive“, sagte sie halb bittend, halb vorwurfsvoll, „Du verbirgst mir etwas. Es giebt einen besonderen Grund, der Dich treibt, mich heute Abend auf den Ball zu begleiten. Weshalb vertraust Du mir nicht? In der Pension hießen wir die Inseparables, — und jetzt hast Du Geheimnisse.“

Das junge Mädchen umschlang plötzlich mit beiden Armen den Hals ihrer Freundin.

„Vergieb mir, Toni, aber frage jetzt nicht. Bitte, nur jetzt noch nicht, Liebste! Ich möchte Dir keine Unwahrheit sagen, — in ganz kurzer Zeit erfährst Du Alles.“

„Ach, — also doch! Eine Herzensangelegenheit, Elli? Wer ist es? Das Eine muß ich wissen. Wer ist es? Albert soll ihn mir schon morgen vorstellen.“

Elisabeths Hände zitterten.

„Glaub mir's, Toni, mein Herz weiß von keinem Manne, ich habe kaum mit einem einzigen gesprochen. Nichts, nichts, das Du Liebe oder eine Liebesaffaire nennen könntest, vielmehr etwas, das mich vielleicht sehr unglücklich machen muß. Ach, frage nicht, frage nicht, Du siehst wohl, wie ich leide.“

Frau Antonie war mit allen Vermuthungen zu Ende. So konnte kein Herzensroman beginnen, das stand fest. Sensitive trocknete ja gar ihre schönen Augen, die schönen blauen Nixenaugen, — sie weinte.

„Komm nur“, flüsterte tröstend die junge Frau. „Albert braucht nichts zu wissen, er wird gleich hier sein. So, die Maske herunter, — es soll Dich Niemand kennen, liebes Herz!“

Sie klingelte, eine Zofe nahm Mäntel und Tücher, dann gingen beide Damen in ein Zimmer des ersten Stockes, wo schon der Hausherr als Kapuzinermönch mit braunem Gewande und langem Pilgerstabe wartend umherwanderte.

„Endlich!“ rief er. „Eure fürstlichen Hoheiten haben einen armen Klosterbruder grausam antichambriren lassen. Es ist neun Uhr vorüber.“

Frau Antonie schlug die Hände zusammen.

„Abscheulich, Du Treuloser! Wolltest Du uns nicht zum Ballsaal begleiten und dann selbst im Costüme nachkommen? Es wäre so amüsant gewesen, Dich nicht zu kennen.“

Der Mönch blinzelte schlau.

„Erfahrung macht vorsichtig, schöne Königin. Du hättest gar zu gern einmal wieder ein kleines Abenteuer erlebt, nicht wahr? Flüsterscenen mit schmachtenden Minnesängern oder dergleichen!“ Und zu dem jungen Mädchen gewendet, fügte er bei: „Ich habe Beweise, Fräulein Waldheim. Diese arge Kokette hier, meine Frau, ist längst entlarvt. Im vorigen Jahre ließ ich mich verleiten, ihr die Maske, unter der ich erscheinen wollte, geheim zu halten, die ihrige dagegen erspähte ich durch Bestechung, und als nun der Ball begann, da verfolgte ein altdeutscher Troubadour das schöne Fischermädchen so lange auf Schritt und Tritt, bis er es in eine halbdunkle Rosenlaube gelockt hatte. Dort, sage ich Ihnen —“

Antonie zauste seinen ehrwürdigen schneeweißen Bart. „Er lügt, Sensitive, er lügt heillos! Glaube ihm keine Silbe.“

Der Mönch zuckte die Achseln.

„Qui s'excuse, s'accuse! Sie hören es, Fräulein Waldheim. Hatte ich wohl schon irgend eine Anklage vorgebracht? — Aber es ist gewiß, der Troubadour fand das Viertelstündchen auf der grünen Erde unter Rosen und Palmen äußerst angenehm. Die schöne Genueserin mit dem Fischernetz war so liebenswürdig, so —“

„O, wie er verleumdet, wie er erschrak, als ihm seine eigene Frau entgegenblickte!“

Der Mönch haschte im Fluge die schöne Königin und küßte sie. Unter Lachen und Scherzen gingen alle Drei hinunter zum Portal, wo schon die Equipage wartete; auf der Treppe fand Toni noch Gelegenheit, ihrem Manne zuzuflüstern: „Laß Dir nichts merken, Schatz, aber Elli hat ein Geheimniß. Ich muß heute Abend ganz freie Hand behalten!“

„Um es herauszubringen, natürlich! Laß mich Deinen Puls fühlen! Zehn Schläge über den Normalzustand hinaus. Erwartest Du etwas besonders Interessantes, Königin?"

„Etwas Schlimmes, glaube ich. Der gräuliche alte Jude, ihr Vater —"

„Pst! Gestern habe ich ihn zufällig kennen gelernt. Er könnte uns ohne Maske, so wie er geht und steht, auf den Ball begleiten, alle Welt würde glauben, einen Hohenpriester der vorchristlichen Zeit aus dem Grabe auferstanden zu sehen. Groß und königlich von Wuchs und Haltung, mit Augen, wie man sich den trauernden Moses denkt, edel und würdig in jeder Bewegung, ist Aron Waldheim ein ebenso bedeutender, als durchaus gebildeter, feiner Mann. Er gefiel mir auf den ersten Blick."

Antonie hatte athemlos zugehört. „Und Elli sieht ihm ähnlich?" flüsterte sie „Er hat dieselben Augen, dieselben Züge?"

„Nicht im Mindesten. Es ist keine Spur von Gleichartigkeit vorhanden. Aron Waldheim ist ein echter Sohn seines Volkes, Fräulein Elisabeth dagegen zeigt nirgends die Verwandtschaft mit demselben, sie ist wirklich ein hinreißend schönes Mädchen."

„Schöner als ich, Du Verräther?"

„Natürlich nicht. Gott behüte!"

Er hob lachend die beiden Damen in den Wagen, setzte sich zu ihnen und schloß den Schlag. Das Eis unter den Rädern knirschte, der fluthende Regen hüllte Alles, schmelzende Schneeberge und überschwemmte Straßen, Menschen und Gegenstände in seine grauen, wallenden Schleier; die Fahrt war kurz und nur wenige Worte wurden gewechselt. Elisabeth sah unter der Maske hervor unverwandt aus dem Fenster und als die Equipage hielt, faßte sie hastig die Hand der jungen Frau. „Toni, Du sagst es im Ballsaale keinem Menschen, wer ich bin? Ganz gewiß nicht?"

„Auf mein Wort, — obwohl Du die Geheimnißvolle spielst."

„Morgen“, flüsterte Elisabeth. „Ach, Du erfährst es früh genug.“

Im Toilettenzimmer drängten sich Rosenmädchen und Najaden, Griechinnen und Türkinnen bunt durcheinander; hier wurde eine Blume befestigt, dort ein Kranz oder eine Schleife angebracht, mehrere Damen ließen sich von ihren Dienerinnen jetzt erst die sammtnen oder schleierartig aus schwarzen Spitzen hergestellten Halbmasken vorlegen, überall flutheten die betäubenden Wogen von Veilchen- und Fliederessenz, überall wurde geflüstert, gelacht und auch wohl zuweilen spitze Bemerkungen gewechselt, je nachdem.

Vor einem der großen Spiegel saß eine Dame, deren beide Zofen bald diesen, bald jenen Befehl erhielten; sie schien sehr um ihr Aussehen besorgt, sehr gleichgiltig gegen die Blicke der Umstehenden, nur bedacht auf Eins, — ihre strahlende Schönheit voll zur Geltung zu bringen. In der Tracht unserer Elternmütter, mit Thurmfrisur und Reifrock, das Leibchen unter der Brust endend, die Arme und den Hals nur von einem durchsichtigen Spitzengewebe bedeckt, in Schnabelschuhen und mit reichem, vornehm einfachem Geschmeide, sah sie aus, wie ein lebendig gewordenes schönes Wandgemälde. Das rosa Atlaskleid umfloß in tiefen Falten ihre junonische Figur, weiße Doppelreihen echter Perlen glänzten in den Locken, und nur zum allergeringsten Theil bedeckte die Maske ein blasses, aber klassisch schönes Antlitz. Jede Bewegung dieser Dame war gebietend, ihr ganzes Wesen von jener Nonchalance, welche nur durch den steten Verkehr mit der Welt hervorgebracht wird.

„Sensitive“, flüsterte Antonie, „kennst Du die Dame mit altdeutschem Kostüme? Es ist Anna von Felsing, dieselbe, von der vor zwei Jahren so viel die Rede war, — Otto Zurheidens frühere Geliebte.“

Das junge Mädchen wandte plötzlich den Kopf.

„Bitte, welchen Namen nanntest Du soeben, Toni?“

„Otto Zurheiden. Kennst Du ihn, Elli?“

Ein Kopfschütteln war die Antwort.

„Ich sah ihn niemals."

„Dann gieb Acht, ich will ihn Dir zeigen, sobald wir im Saal sind. Ach, welch ein Mann, ein Adonis, ein Apoll! Möge er sich in Gott weiß welches Kostüm geworfen haben, seine Figur, seine Haltung werden ihn verrathen."

Elisabeth zog immerfort die weißen Handschuhe an und wieder aus, wie es schien, ohne selbst zu wissen, was sie that.

„Du sprichst ja von diesem Herrn Zurheiden mit sehr lebhaftem Interesse, Toni", sagte sie nach kurzer Pause.

„Ach, laß Dir's anvertrauen, Sensitive, es war eine Art Backfischleidenschaft von mir, aber natürlich nur so lange, bis Albert kam; erfahren hat er es nie. Mein Alter ist von allen lebenden Männern der beste, der liebenswürdigste, aber hätte ich ihn nicht zur rechten Zeit kennen gelernt, dann wäre doch mein armes Herz — mit so vielen andern — diesem großen Eroberer zugeflogen. Hüte Dich, Kind, Otto Zurheiden ist unwiderstehlich."

Elisabeth beugte sich näher zur Freundin herab.

„Und diese Dame hier wäre seine Geliebte, Toni?"

„War es, Kind, damals, als sie noch Comtesse Anna von Sternfeld hieß. Ich werde Dir später die ganze Geschichte erzählen. Man flüstert, daß Frau von Felsing nur hierher kam, um den Betrogenen abermals in ihre Netze zu ziehen."

„Sie ist also Wittwe?"

„Ja, seit länger als einem Jahre. Aber jetzt komm, der Platz vor dem Spiegel ist endlich frei."

Die Toiletten wurden flüchtig gemustert, das Taschentuch mit ein paar Tropfen Parfüm besprengt, dann öffnete ein Diener die Flügelthüren, und nun lag der große Ballsaal offen vor den Blicken der Eintretenden. Farben und Gestalten aller Art wogten durcheinander; wie bunte Blumen, zusammengefügt in einen Riesenkranz, erschienen alle diese Theilnehmer des Maskenfestes, aus deren fröhlicher Runde der Ernst, die Etiquette für einige glückliche Ausnahmsstunden vollkommen

verbannt waren. Das zwanglose „Du“ flog von Mund zu Mund, Gruppen bildeten und Gruppen lösten sich, Pierrot und seine lustige Schaar beherrschten das Feld, indeß Zigeunermütter weissagten und Brahminen und mittelalterliche Mönche im Predigerton die ausgelassensten Schwänke vortrugen.

Ein verstecktes Orchester begann seine Melodien, die Paare ordneten sich, und die Fürsten und Gärtnerinnen, olympische Göttergestalten und Schäfermädchen wirbelten im Kreise; die Königin der Nacht flog am Arme ihres Kapuziners davon, so daß Elisabeth einen Augenblick allein dastand; dann näherte sich ein schlanker, junger, in Bergmannstracht gekleideter Elegant und ein paar Minuten später tanzte auch sie.

„Du zitterst, Maske“, flüsterte er während einer augenblicklichen Pause. „Dein Herz schlägt in Furcht — hat Dich Jemand beleidigt?“

Elisabeth schüttelte den Kopf.

„Ich möchte lieber nicht mehr tanzen,“ antwortete sie. „Bitte, lassen Sie mich.“

Aber der Arm des Cavaliers legte sich nur fester um ihre schlanke Hüfte.

„Es giebt in diesem Saale kein „Sie“, schöne Prinzessin. Erlaube, daß ich Deine Schleppe trage.“

Er legte den blauen Sammet über seinen Arm und schien bei der Wanderung durch den Saal die beneidenden Blicke der Herrenwelt mit Vergnügen zu sehen. Seine Tänzerin war eine der hervorragendsten Erscheinungen des ganzen Festes, sie trug die kleine glänzende Krone in ihrem Blondhaar wie eine geborene Fürstin, — so oft der Bergmann in ihre Augen blickte, fühlte er, wie ein heißer Strom alle seine Adern durchrieselte.

„Lebst Du in dieser Stadt, Prinzessin?“ fragte er flüsternd. „Ich glaube Dir nie vorher begegnet zu sein.“

„Nie, obwohl ich allerdings hier lebe.“

„Ach, — und Du willst Dich nicht zu erkennen geben?“

„Nein. Aber da ist meine Begleiterin, — bitte!“

„Frau Hauk!“ sagte er lächelnd. „Diese Augen verrathen die schöne Besitzerin.“

„Ach, Bergmann, wie sehr Du irrst“, lachte Antonie. „Ich bin häßlich, alt, — die, welche Du meinst, ist eine ganz andere.“

„Dann bitte ich tausendmal um Entschuldigung. Aber möchtest Du mich nicht Deiner Freundin vorstellen, schöne Königin? Ich bin sicher, von Dir erkannt zu werden.“

„Ganz gewiß. Ein armer Bergmann also, ein Melancholiker, der unten im Schooße des Gebirges grübelt und gräbt und den daher die Sonnenstrahlen sogleich blenden! Meine liebe Freundin, Prinzessin Sensitive aus — aus —“

„Dem Garten Eden!“ schaltete er ein.

„Natürlich. Wie konnte ich auch den Namen vergessen! — Und jetzt bringe uns ein wenig Gefrorenes, mein guter Bergmann, wir verschmachten.“

Er entfernte sich gehorsam, obwohl heimlich grollend, weil es ihm nicht gelingen wollte, über die reizende Fremde Näheres zu erfahren. Frau Antonie lachte unbarmherzig hinter ihm drein.

„Das war Paul Zurheiden, Otto's Bruder, Elli. Die beiden hassen sich, sprechen kein Wort miteinander, es ist überhaupt ein ganz geheimnißvolles, sonderbares Haus, das des alten Senators; ich glaube, diese Menschen sind trotz ihres Reichthums unglücklich und gelangweilt. Sieh, da kommt Otto!“

Durch den Saal ging in diesem Augenblick ein Indianerhäuptling mit Federkrone und ledernem, überall in der bekannten Weise auf das Reichste verziertem Anzuge. Er war ungewöhnlich hoch gewachsen, seine Haltung vornehm und elegant, der Mantel aus Büffelfellen hing über seiner linken Achsel, als sei er gewohnt, ihn dort beständig zu tragen; vom Kopfe bis zu den Füßen ging eine Reihe wallender schwarzer Adlerfedern, die sich bei jeder Bewegung ihres Trägers bogen und kräuselten, dem Ensemble aber als ebenso schöne wie phantastische Ausschmückung dienten.

„Das ist Otto Zurheiden! — Er überragt alle Anderen.“

Das junge Mädchen legte leise prüfend die Hand an ihre Sammetmaske, wie um sich zu überzeugen, daß kein fremder Blick die schützende Hülle durchdringen könne, dann musterte sie den weiten Saal nach allen Seiten.

Die Dame im altdeutschen Kostüm ging Arm in Arm mit einer andern langsam promenirend auf und ab, wie es schien, dem Häuptling gerade entgegen. Er bemerkte sie nicht; eine Rose, die unmittelbar vor seinen Füßen zu Boden fiel, blieb unbeachtet.

Im nächsten Augenblick hatten die bunten fluthenden Wogen Alles verschlungen, ihn und sie. Elisabeth wandte sich zu der jungen Frau.

„Du wolltest von den früheren Beziehungen zwischen diesem Herrn Zurheiden und der Dame aus dem nahen Toilettenzimmer erzählen, Toni! Warum ging denn die Verlobung zurück?“

„Eine solche war es nicht, Kind, wenigstens keine öffentliche. Weißt Du, die Sternfelds, Mutter und Tochter, lebten hier auf mehr als bescheidenem Fuße, sie waren ganz arm, trugen die passirten Toilettegegenstände ihrer Cousinen und blieben den Miethzins schuldig, ja man flüsterte sogar, daß die eleganten Stickereien aus den Händen der Comtesse durch die Vermittlung dritter Personen ihren Weg in die Modehandlungen fänden, aber hoffährtig waren sie bis zum Aeußersten. Wie sich Otto Zurheiden und das junge Mädchen kennen gelernt haben, weiß ich nicht, genug, es entstand ein zärtliches Verhältniß, dem sich zwar der alte Senator auf jede mögliche Weise widersetzte, das er aber nicht zu trennen vermochte, bis ein anderer Bewerber kam. Da müssen sonderbare Dinge geschehen sein; man erzählt sich, daß die äußeren Verhältnisse der Frau von Sternfeld bald ein sehr verändertes Aussehen zeigten, und daß die geschenkten Hüte und Ueberwürfe den elegantesten Toiletten Platz machten. Otto soll einmal in der Absicht, seine Geliebte zu treffen, spät Abends in den Garten ihres Hauses gekommen sein, natürlich unerwartet, und da begegnete ihm dann die Comtesse am Arme

ihres späteren Gemahls, des ziemlich ältlichen Barons Felsing; sie schien ihn nicht zu bemerken, und als der eifersüchtige Liebhaber fragte, wer er sei, da antwortete sie achselzuckend: Ein ganz netter, harmloser junger Mann, den wir oberflächlich kennen — zur Gesellschaft gehört er nicht. Otto hatte Geistesgegenwart genug behalten, um diese empörenden Worte vollständig unbeachtet zu lassen, aber am folgenden Tage verlangte er Rechenschaft und da soll die Comtesse geantwortet haben: Sie müssen nothwendig manches falsch verstehen, mein Herr Zurheiden, Sie sahen und hörten Dinge, die ich natürlich niemals beabsichtigen konnte. Der Hinblick auf die Verschiedenheit unserer gesellschaftlichen Stellung sollte Ihnen übrigens zur Vorsicht rathen.

Die Mutter war bei dieser Unterredung zugegen, sie ließ auch ihre Tochter keinen Augenblick mit dem beleidigten Manne allein, so daß Otto aus Delikatesse unmöglich von solchen Einzelheiten sprechen konnte, die vielleicht jeden Gedanken an ein Mißverständniß hätten widerlegen müssen, — er verbeugte sich stumm und ging fort, aber die Wunde brannte heimlich, ja brennt vielleicht heute noch mit gleicher Stärke. Otto hat Schulden gehäuft, die der alte Senator nicht bezahlen will, er hat es toll genug getrieben während des letzten Jahres, Alles, um der Treulosen zu zeigen, daß er weit entfernt sei, ihretwegen in Verzweiflung zu gerathen. Aber ich glaube, wenn sich auch in seine Leidenschaft etwas wie glühender Haß mischt, — ihr Gefangener ist er immer noch.“

Elisabeth hatte ohne Unterbrechung den Bericht der jungen Frau mit angehört; wer ihr liebliches Gesicht aber unverhüllt gesehen hätte, der würde es erschreckend blaß gefunden haben. Erst nach längerer Pause sagte sie wie zu sich: „Weshalb heirathet er sie denn nicht jetzt?“

„Wahrscheinlich, weil die Erbitterung immer noch mit der Leidenschaft kämpft, weil er sich losreißen möchte und es doch nicht kann. — Aber da kommt der Bergmann wieder, aha, und diesmal engagirt er mich, denn Du hast es ihm

angethan, Sensitive, er möchte mich um jeden Preis aushorchen!“

Ihr fürstliches Gewand streifte die blaue Blouse des Bergknappen, noch einmal grüßten die lachenden Augen, dann flog sie im Wirbel des Tanzes davon, das junge Mädchen in einer ziemlich verborgenen Ecke allein zurücklassend. Es kam mehr als Einer, um die schöne Prinzessin im blauen Sammetkleide aus ihrer Einsamkeit zu entführen, aber Elisabeth wollte nicht tanzen.

Halb hinter einem Gewirre von Rosen und Blattpflanzen versteckt, übersah sie mit gestütztem Kopfe die bunten Massen, welche sich zum Kotillon ordneten. Es war heiß im Saal, die Maske erschwerte ihr das Athmen, die Pulse flogen fieberhaft. Elisabeth zog mit bebender Hand die Uhr.

„Ueber elf hinaus — Gottlob, es muß bald an den Heimweg gedacht werden.“

Höher und höher schlugen die Wogen des allgemeinen Jubels. Aus einer den Mittelpunkt des Tanzkreises bildenden Gruppe traten zwei Erscheinungen besonders hervor, der düster blickende Indianerhäuptling und die Dame im altdeutschen Kostüme — aber keineswegs ein zusammengehöriges Paar, sondern ganz getrennt, er mit einer Griechin von unbedeutendem Aussehen, sie am Arme eines Teufels mit Fledermausflügeln.

Es wurde eine Kette gebildet, die Arme des Einen umschlangen immer für Sekunden den Nacken des Andern. Als die Dame in Rosa dem Häuptling gegenüberstand, mußte er sich wohl nicht tief genug gebückt haben, denn ihre Perlenschnüre verwickelten sich in die Adlerfedern seines Kopfputzes, der Faden riß und die kleinen weißen Kugeln rollten nach allen Seiten auf den Fußboden.

„Thränen!“ rief die Stimme einer Zigeunermutter, „ach schöne Frau, das bedeutet Dir Unglück. Obgleich Du augenscheinlich einem Patrizierhause angehörst, werden doch Deine Thränen eines armen Indianers wegen fließen!“

Momentane Stille folgte den boshaften Worten. Hinter der Maske der Zigeunerin steckte ohne Zweifel ein junges

Mädchen, das die früheren Verhältnisse der beiden Personen genau kannte, und das sich noch in jenem Alter befand, wo es Vergnügen gewährt, die Herzen Anderer erbarmungslos zu zerfleischen. Alles suchte Perlen, hier und da hörte man ein halblautes Kichern, nur der Indianer sah aus, als habe er von dem, was um ihn vorging, nichts gehört und nichts gesehen. Die eine glänzende Kugel, welche ihm gerade vor die Füße gerollt war, hob er auf, um die übrigen bekümmerte er sich mit keinem Blick.

„Er liebt sie immer noch“, dachte Elisabeth, „ja, er liebt sie.“

Die Dame in Rosa verbarg, unbekümmert um das Zischeln und die spöttischen Bemerkungen der Gesellschaft, die aus den Händen des Häuptlings empfangene Perle in ihrem Geschmeide, dessen Kapsel sie sorgfältig wieder schloß, alle übrigen Kügelchen wanderten in die Tasche, welche an blitzernden stählernen Ketten zu ihrer Rechten vom Gürtel herabhing. Sie wandte sich mit vornehmer Ruhe zu der humpelnden, geschäftig suchenden Zigeunermutter.

„Was weißt Du von den Angehörigen der Patricierfamilie, alte Viarda!“ sagte sie laut und gelassen. „Es giebt hier keine Trinkgelder zu verdienen, geh, Du bist mir lästig!“

Und dann ordnete sich die gerissene Kette, der Tanz entfaltete alle seine Touren bis zu derjenigen, in welcher die jungen Mädchen, bunten und glänzenden Vögeln gleich, ausschwärmten, um ihrerseits die Herren zu engagieren. Vor dem schweigsamen Jüngling stand die schöne altdeutsche Dame, zitternd am ganzen Körper streckte sie die Hand aus.

Er neigte sich leicht, dann bot er ihr den Arm und es begann der langsame Rundgang durch den Saal; gerade vor dem halbversteckten Sitze der Prinzessin, fast ihre Kleider streifend, blieb das ungleiche Paar einen Augenblick stehen.

Die Dame brachte geschickt ihren riesigen Fächer zwischen sich und die spähenden Blicke der sie Umgebenden.

„Otto", flüsterte sie, „und Du hast für mich kein Wort des Erkennens? Du schweigst, als sei ich Dir völlig fremd?"

Der Häuptling lächelte unter der Halbmaske.

„O, im Gegentheil, Baronin", versetzte er mit tiefer, unruhiger Klangfarbe seiner wohllautenden Stimme, „im Gegentheil, ich glaube, daß Erinnerungen wie die, welche uns Beide vereinen, ihrer Natur nach durchaus unverwischlich sind. Wenigstens steht jedes der Worte, die Sie zu sprechen so gütig waren, klar und deutlich vor meiner Seele."

Die Dame fächelte sich Kühlung zu, es schien, als brenne der Boden unter ihren Füßen.

„Wenn Du Alles, was ich damals sagte, oder besser, sagen mußte, in Deiner Erinnerung so treu bewahrt hast, Otto, dann wünschest Du auch ohne Zweifel gewisse Aufklärungen zu erhalten. Du konntest mich nicht verstehen, mußtest über den Sinn meiner Worte im Zweifel bleiben, ja, mich für wahnsinnig oder noch Schlimmeres halten."

Er verbeugte sich wieder.

„Es schmerzt mich außerordentlich, Ihnen auch diesmal widersprechen zu müssen, Gnädigste! Aber — Pardon — ich glaube wahrhaftig, daß mir in jener Stunde keinerlei Zweifel blieb oder bleiben konnte. Sie hatten natürlich das Recht, sich ganz nach Wunsch zu entscheiden, und Sie machten von demselben vollständig Gebrauch."

„Otto!" rief mit dem Tone unterdrückter Leidenschaft die Baronin, „Otto, Du glaubst damals den Ausdruck meiner wahren Ueberzeugung gehört zu haben, Du —"

„Wir sind an der Reihe, Baronin!"

Das elegante Paar flog im Schnellwalzer durch den Saal. Elisabeth hielt unwillkürlich immer noch den Kopf verborgen, als fürchte sie, gesehen zu werden, erst die Stimme des Kapuziners störte ihre Träumereien.

„Nun, schöne Hoheit, da bist Du, so einsam und vergessen? Komm, wir wollen die treulose Königin aufsuchen, es wird gleich zwölf Uhr schlagen!"

Elisabeth hängte sich an seinen Arm, froh, nicht länger im Gewühl der Tanzenden so schutzlos und einsam den eigenen Grübeleien überlassen zu bleiben.

„Toni befindet sich in der Gesellschaft eines Bergmanns“, antwortete sie ziemlich verwirrt.

„Ich sah sie! Paul Zurheiden schien sehr eifrig in meine kleine Frau hineinzureden, während sie ihn offenbar neckte. Da sind die Beiden.“

Toni verbeugte sich gegen ihren Tänzer mit der Miene einer Audienz gebenden Fürstin.

„Wir entlassen für diesen Abend unseren getreuen Unterthanen“, sagte die lachende Stimme. „Komm, frommer Vater, Deine Tochter möchte Dir so manches beichten.“

Der Bergmann näherte sich dem jungen Mädchen.

„Darf ich hoffen, Dich heute zu Tisch zu führen, schöne Maske? Bitte, gewähre mir diese Vergünstigung.“

Elisabeth schüttelte den Kopf.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, es ist ganz unmöglich. Wir verlassen den Ball schon jetzt.“

„Um nicht wieder zurückzukehren?“

„Auf keinen Fall.“

„Bergmann“, rief der Kapuziner, „Du darfst die Seelen meiner Beichttöchter nicht mit dem Gedanken an weltliche Gastmähler und dergleichen zu verlocken trachten. Bouquets zu verschenken, Blumensprache reden, unter dem Tischtuch schöne Hände suchen und finden, das wäre so recht nach Deinem Geschmack, he? — Komm her, mein holdseliges Mägdelein, damit ich Dich vor den Fallstricken des Erzfeindes bewahren kann.“

Der Mönch führte triumphirend seine beiden Damen zur vorderen Ausgangsthür, während Paul Zurheiden ebenso schnell in der Herrengarderobe einen weiten Mantel überwarf, die Maske abnahm und in das Dunkel der Sturmnacht hinausging, ohne sich nach seinem Wagen erst umzusehen. Vor der Thür des stattlichen Hauses, das Albert Hauk bewohnte, fand er einen Diener beschäftigt, die eben angekommene Equi-

page ihrer Tücher, Mäntel und Wärmflaschen zu entledigen, während der Kutscher vom Bock herab gähnend zur Eile antrieb.

„Du hast hinterm warmen Ofen gesessen, Martin, spute Dich, es ist verdammt kalt hier oben.“

Der Diener packte alles aus, was er erhaschen konnte. Erst als sich der Wagen auf dem innern Hofe befand, trat Paul an die Treppe und rief den Lakaien, der diesen Herrn sehr gut kannte und deshalb mit voller Devotion nach seinen Befehlen fragte.

Ein Geldstück eröffnete die Verhandlungen, dann erfuhr Zurheiden, daß die junge Dame, welche heute Abend in Frau Hauks Gesellschaft den Ball besucht, Niemand anders sei, als Fräulein Elisabeth Waldheim, die Tochter des stadtbekannten Antiquitätenhändlers am Markt.

Zurheiden schüttelte den Kopf.

„Aron Waldheim? — Ich hörte nie, daß der Mann Familie besitzt.“

„Das Fräulein kam auch erst vor einigen Wochen aus einer Pension in der Schweiz hierher nach Hause.“

„Ah, so, so, reinen Mund, Martin.“

„Bitte, Herr Zurheiden, natürlich.“

Der junge Kaufmann ging trotz Sturm und Regens langsamen Schritts nach Hause, ihm schien der Maskenball jetzt kein Interesse mehr zu erregen. Aron Waldheims Tochter! Gerade dieses Geheimniß reizte seine Neugier.

„Ich muß sie kennen lernen“, dachte er, „muß ihre Augen sehen; irgend ein Vorwand ist bald gefunden.“

Während er allerlei Pläne entwarf und wieder fallen ließ, verwandelte sich unter Toni's Beistand oben im behaglich durchwärmten Toilettenzimmer die Prinzessin in das schlichte blasse Mädchen, dem ehemals seine übermüthigen Gefährtinnen nicht so ganz mit Unrecht den Namen „Sensitive“ beigelegt.

Elisabeth wollte heimlich in das Gartenpförtchen des väterlichen Hauses schlüpfen, ungesehen und ungehört, sie konnte daher den Wagen nicht brauchen, sondern es war be-

stimmt, daß der Kaufmann selbst die Freundin seiner jungen Frau zu Fuß begleiten sollte, namentlich, da der Marktplatz kaum hundert Schritt entfernt lag. Vorher aber zog Toni das eigenthümlich ernste, beinahe bebende Mädchen ins Schlafzimmer, an die Wiege ihres „Prinzen," des runden, rosigen kleinen Erdenbürgers, dessen Dasein seit vier Monaten ihr höchstes Entzücken ausmachte. Noch im sternengestickten Kleide, Krone und Schleier im Haar, nahm sie ihn aus dem Bettchen und bot ihn der Freundin zum Kusse.

„Ist er nicht reizend, Sensitive? — Albert der Zweite. Ich weiß nicht, welchen von beiden ich mehr liebe, den großen oder den kleinen. Wenn Du einmal solch ein liebes, süßes Püppchen besitzest, Elli, dann erfährst Du erst, wie viel heimliches, wunderbares Glück das Leben überhaupt birgt!"

Elisabeth beugte sich tief herab auf das unschuldige Gesichtchen des kleinen Schläfers. Ihre Wangen waren mit dunklem Purpur übergossen, Thränen drangen gewaltsam aus dem Herzen in die Augen."

„Gute Nacht, Toni," flüsterte sie, „ich danke für alle Deine Güte; Herr Hauk wird gewiß im Wohnzimmer schon warten."

„So laß ihn doch, Beste! — O, Elli, Elli, hast Du mir denn gar nichts anzuvertrauen — gar nichts?"

Elisabeth schüttelte nur den Kopf.

„Gute Nacht! Frage mich nicht."

Und dann ging sie, in Pelz und Kapuze gehüllt, am Arme des Kaufmanns nach Hause. Niemand bemerkte den nächtlichen Ausflug; eilenden Schrittes, beinahe flüchtend, gelangte sie in ihr eigenes Zimmer.

„Gott sei gelobt, das wäre überstanden."

Sie horchte. Kein Laut durchzitterte das alterthümliche Haus, es war Alles still, Alles im festen Schlaf befangen. Von den Wänden sahen die Bilder der berühmten niederländischen Meister, von den Etageren und Consolen glänzten Schmuckgegenstände aus Porphyr und getriebenem Silber, Alles bekundete ebensowohl den Reichthum des Besitzers, als

auch seinen Wunsch, gerade dies Zimmer mit fürstlichem Luxus auszustatten.

Was Aaron Waldheim an seltenen kostbaren Möbeln und Geräthen in allen Theilen Europas zusammenkaufte, davon wählte er das Schönste, Eleganteste für das kleine lauschige Nest, in welchem Elisabeth wohnen sollte.

Als sie kam, hatte er ein Feenreich geschaffen, dessen Glanz anfänglich die Augen des jungen Mädchen blendete, in dessen Mitte sie selbst aber doch von Allem das Reizendste, Anmuthigste war.

Vielleicht gab es sogar in den vornehmsten Häusern der Stadt kein zweites, mit solchen Schätzen geschmücktes Zimmer, vielleicht wohnte die Tochter des jüdischen Antiquitätenhändlers brillanter und anspruchsvoller, als manche Gräfin oder Herzogin mit klingendem Titel, aber der Alte sah darin nichts Besonderes. Sein Kind, sein kleines blondes Mädchen, war für ihn in der Welt Alles in Allem, Glück und Hoffnung, Freude und Liebe — weshalb sollte er zögern, aus den aufgespeicherten Kostbarkeiten für sie die schönsten, seltensten zusammenzuhäufen?

Hinter dem grünseidenen Vorhang in der Ecke erhob sich der Betaltar, mit dem Kreuz und Bilde des sterbenden, dornengekrönten Erlösers, auch ein Meisterwerk italienischer Bildhauerkunst, ein kleiner Tempel aus schwarzem Marmor, reich mit Gold und Edelsteinen verziert. Das junge Mädchen war unter Christen zum Christenthum erzogen, der Alte suchte nicht den Frieden ihres unschuldigen Herzens durch Glaubensstreitigkeiten zu trüben, er hatte ihr nur gesagt, daß der Mensch, welcher nicht mehr zu beten vermöge, arm sei, — und dann noch liebevoll lächelnd:

„Gott wird Dich hören, mein Töchterchen, in welcher Sprache Du ihn anrufen mögest.“

Elisabeth schob die seidenen Falten zurück. Durch ihre Seele ging Schauer auf Schauer, sie kniete schluchzend vor dem elfenbeinernen Kreuze; erst nach Stunden, als draußen das Leben des neu erwachten Tages begann, erlosch in ihrem

kleinen Zimmer die Lampe, deren Licht fast während einer ganzen Nacht auf den schmelzenden Schneehügeln der Straße seltsam zitternde Kreise und Streifen gebildet hatte.

II.

Unten im Wohnzimmer saßen am andern Morgen Vater und Tochter beisammen. Auf dem Tische stand das Frühstück beinahe unberührt, auch die Zeitungen waren noch nicht entfaltet. Nachdem der Diener die Thür hinter sich geschlossen, ergriff Waldheim beide Hände des jungen Mädchens, sein schöner Kopf mit dem weißen Haar und den milden, herzgewinnenden Augen war tief herabgeneigt auf ihre Stirn.

„Bist Du noch immer leidend, mein Liebling?" fragte er zärtlich.

Ein tiefes Roth der Beschämung färbte Elisabeths Züge. Gestern Abend hatte ein Unwohlsein den heimlichen Ausflug entschuldigen müssen, — heute freilich brauchte sie in dieser Beziehung nicht zu lügen, ihr blasses Gesicht sprach deutlicher als alle Worte.

„Ich schlief nicht gut, lieber Vater", murmelte sie.

Waldheims Hand glitt liebkosend über die blonden, fluthenden Locken.

„Weil Du an diese Stunde dachtest, an die Antwort, welche ich jetzt von Dir erhalten soll, Elisabeth?"

„Ja, Vater. O, wenn Du Alles vergessen, wenn Du es von meinem Herzen nehmen wolltest, — wie glücklich wäre ich."

Es verging eine längere Pause. Waldheim sah vor sich hin, während noch immer seine Hand auf dem Kopfe des weinenden Mädchens lag.

„Du mißtrauest mir also, Elisabeth," sagte er endlich, „Du glaubst, daß ich, nachdem Du achtzehn Jahre die Liebe und Treue Deines Vaters kennen gelernt, jetzt plötzlich aus egoistischen Gründen mein Kind ins Unglück stürzen, es gleichsam opfern möchte."

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf.

„Ich glaube Dir ja, Vater, gewiß, ich glaube Dir, aber weshalb wünschest Du diese sonderbare Heirath? Ein Mann, den ich nie zuvor gesehen habe, der mich nicht kennt, verlangt von Dir meine Hand, und Du willst, daß ich sie ihm gebe. Aus welchem Grunde, zu welchem Zweck? Darf ich darnach nicht fragen?"

„Gewiß, Kind, gewiß Ich antworte Dir auch mit voller Ueberzeugung: es geschieht zu Deinem Besten. Otto Zurheiden ist der Mann, dem ich Dein ferneres Lebensglück ruhig anvertraue, die Stellung als seine Frau sichert Dir eine Zukunft, welche Du sonst vielleicht niemals erlangen würdest. Glaube mir, es ist Alles wohl erwogen! — Dennoch aber liegt mir fern, Dich zwingen zu wollen. Sage nein, und der Bewerber findet, wenn er heute Mittag kommt, die abschlägige Antwort, welche Du mir für ihn gabst."

In Elisabeths Zügen spiegelte sich der Kampf, welcher ihre Seele zerriß, sie hielt die kleinen Hände fest zusammengepreßt.

„Eins möchte ich wissen, Vater, ein Einziges! — Weshalb muß das Alles so schnell, so plötzlich geschehen?"

Waldheims Züge wurden sehr ernst.

„Otto Zurheiden braucht den guten Engel seines Lebens gerade jetzt!" antwortete er halblaut. „Sein Schicksal steht an einem Wendepunkt, — Du sollst ihm helfen, die Klippe zu umschiffen."

Elisabeth zitterte. Vor den Augen ihres Geistes erschienen im bunten Wirbel der Tanzkreise die altdeutsche Dame und ihr Cavalier, sie hörte wieder jedes Wort, das Anna von Felsing in Otto's Ohr flüsterte, sah, wie sie die Perle im Collier verbarg, wie sie ihre Hand auf die des jungen Mannes legte — — — — „Glaubst Du damals den Ausdruck meiner wahren Empfindungen gehört zu haben, Otto? — Glaubst Du, daß es mein Herz war, welches so zu Dir sprach?"

Schöne Versucherin, — ihr Sieg schien so leicht, so gewiß. Nur noch das letzte Bollwerk des verwundeten Innern

erstürmt, dann deckte Vergessenheit das Gewesene, dann war es todt, und neues Leben blühte aus den Ruinen.

Elisabeth fühlte, wie die Schläge ihres Herzens sie fast zu ersticken begannen.

„Ich will thun, was Du befiehlst, Vater,“ antwortete sie kaum verständlich. „Herr Zurheiden möge kommen, ich bin bereit, ihm mein Versprechen zu geben.“

Der Antiquitätenhändler legte plötzlich beide Hände auf den Scheitel seiner Tochter.

„Gott segne Dich, mein Kind,“ sagte er gerührt, „Du hast zu Deinem Glück entschieden, dessen bin ich sicher. Glaube mir, Dein Vater würde um keinen Preis dieser Erde die Wohlfahrt seines Kindes aufs Spiel setzen. — Jetzt aber,“ fügte er hinzu, „jetzt suche ein anderes Aussehen zu gewinnen, mein Liebling. Geh und schmücke Dich, wie es meiner Tochter geziemt. Sollen Thränen Deinen Bräutigam bei seinem ersten Besuche empfangen?“

Elisabeth erhob sich. Ihr Bräutigam! — wie seltsam dies doch klang!

„Vater,“ rief sie schaudernd, „Vater, wenn er diese Werbung nur ausgesprochen hätte, um eine andere, eine Treulose zu vergessen? Was dann?“

Waldheim lächelte.

„Du wärest es immer, die er lieben würde, Kind, immer. Könnte auch das Bild einer Treulosen — um bei dem einmal hingeworfenen Gedanken zu bleiben — könnte auch das Bild einer Treulosen sein Herz dauernd beherrschen?“

Sie sah, daß er Alles wußte.

„Kennst Du diesen Herrn Zurheiden persönlich, Vater?“ fragte sie beinahe unhörbar.

„Ja, Kind, seit mehreren Jahren. Ich weiß, daß es Dir gelingen wird, seine Neigung zu erwecken, und ich weiß, daß Du im Schutze derselben geborgen sein wirst, auch wenn ich dereinst nicht mehr bin. Gott sei mein Zeuge, Elisabeth, es war zu Deinem eigenen Glücke, als ich Dir von Zurheidens Werbung sagte und Dich bat, seine Hand anzunehmen.“

Das junge Mädchen legte beide Arme um den Nacken des Greises, sie schmiegte zärtlich ihr Gesicht an das seinige.

„Ich habe Dich lieb, Vater," flüsterte sie, „ich habe Dich innig lieb, und darum soll geschehen, was Du wünschest."

Aber als er sie küßte, als er von dem Glücke ihrer Zukunft sprach, da fühlte sie doch, wie angstvoll und unruhig ihr Herz schlug. Otto wollte zwischen die eigenen stürmischen Wünsche und den Gegenstand derselben ein drittes stellen, eine Person, die Rechte besaß und der er Verpflichtungen schuldete, — deshalb seine Werbung. Er heirathete, um sich von einer Koketten nicht zum zweiten Male unterjochen zu lassen.

Sie selbst, ihre eigene Person, kam ja dabei auch nirgends in Betracht.

Der Regen schlug eintönig gegen die Scheiben, graue Wolken ballten sich zu ganzen Gebirgen oben am Himmel und unten auf Erden schmolz der letzte Schnee. Elisabeth sah in den Spiegel, sie war blaß wie eine Lilie.

Ohne den Beistand der Zofe vollendeten ihre bebenden Hände heute die ebenso feine als einfache Toilette. Rothbrauner Sammet, die Schleppe von breiter Spitze umsäumt, umwallte die schlanke Gestalt, in das Haar war ein schwarzes Band diademartig geflochten und um Hals und die Arme kräuselten sich flandrische Blonden, — kein Schmuck, keine Blume störte den Eindruck des Eleganten, derjenigen Schönheit, die in vornehmem Werth besteht, aber auf den äußeren Flitter nichts giebt.

Und dennoch, trotz dieser Einfachheit, dieser dunklen Farben, war sie reizend. Weiße, aristokratische Hände sahen hervor aus dem Sammet und Spitzen, das zarte bleiche Gesicht aus der Umrahmung fluthender natürlicher Locken, — was sind gegen Schätze wie diese auch die lebhaftesten Nüancen von Blau und Gold, auch der Schmuck funkelnder Edelsteine?

Elisabeth ging immer auf und ab, die innere Spannung ließ sie nicht ruhen. In jedem Augenblick konnte das Kammermädchen melden, daß Herr Waldheim das Fräulein im Wohnzimmer zu sprechen wünsche. Ob sie nicht ohnmächtig, von

allen ihren Kräften verlassen, zu Boden sinken würde, wenn der gefürchtete Moment da war?

„Ich kann es nicht“, dachte sie zitternd am ganzen Körper, „ich kann es nicht. Vater soll ihn abweisen, jetzt noch — ich gehe zu ihm.“

Aber da ertönte unten die Klingel. Männertritte gingen über den Flur und wenige Minuten später klopfte das Mädchen — —

Elisabeth wandte den Kopf. Alles Blut drang siedend heiß zum Herzen.

„Nein, — o nein, ich lasse die Herren bitten, mich zu entschuldigen.“

Sie rang die Hände, ihr Athem flog, dann horchte sie wieder. Ob nun die Würfel gefallen waren?

In solchen Momenten läßt sich die verflossene Zeit nicht berechnen. Sekunden werden zur Ewigkeit, es scheint lange, unerträglich lange, seit wir so mit aussetzendem Herzschlag, mit brennenden Augen halb vorgebeugt lauschen.

Aaron Waldheim öffnete die Thür, hinter ihm erschien im Rahmen derselben jene hohe Männergestalt, die auf dem Maskenballe alle Anderen überragte.

Was Elisabeth sah, war ein stolzes ruhiges Auge, ein Antlitz, auf dem sich Energie und furchtloses Selbstbewußtsein deutlich aussprachen. Otto Zurheiden war kein schöner Mann im gewöhnlichen Sinne des Wortes, er hatte weder auf seine Frisur besonderes Interesse verwendet, noch seine Haut durch künstliche Einwirkung vor den Strahlen der Sonne geschützt, aber von der hohen Stirne leuchteten Geist und Intelligenz, die Figur konnte vollendeter kaum gedacht werden. Jetzt schien er ein unwillkürliches Mitleid zu empfinden, seine Hand streckte sich dem jungen Mädchen entgegen, er ergriff ihre Fingerspitzen und küßte sie.

„Bitte, Herr Waldheim, haben Sie die Güte, mich Ihrem Fräulein Tochter vorzustellen!“

„Herr Otto Zurheiden!“ präsentirte der Antiquitätenhändler. „Meine Tochter hat sich entschlossen, Ihre ehren-

volle Werbung anzunehmen, lieber junger Freund", setzte er hinzu. „Gewiß entschuldigen Sie freundlichst die Verwirrung eines kleinen Schulmädchens, das bis vor wenigen Monaten in der Pension lebte."

Er führte die Bebende dem jungen Manne zu, und dann, als Elisabeth's Arm in dem ihres Bräutigams lag, meinte er:

„So, nun geben Sie das thörichte Kind nicht wieder frei, Herr Zurheiden. Wir wollen doch unten jedenfalls die Verlobung bei einem Glase Wein besiegeln. Komm, mein Liebling, Deinen Salon stürmten wir wirklich nur, weil Du Dich wie eine echte kleine Sensitive vor jeder Berührung mit der Außenwelt in den Winkel flüchtetest."

Otto schüttelte leicht den Kopf.

„Ich möchte von den eigenen Lippen des Fräuleins die Entscheidung hören," sagte er ruhig, aber fest. „Darf ich hoffen, meine Bitte um diese kleine Hand gewährt zu sehen, Fräulein Elisabeth, obwohl ich bis zu diesem Tage nicht die Ehre hatte, von Ihnen gekannt zu sein?"

Das war dieselbe tiefe, wohlklingende Stimme, welche das junge Mädchen in dieser Nacht belauschte, als sie zu einer Anderen sprach; das war Der, den eine Kokette so tödtlich beleidigte, daß seine Seele, getheilt zwischen Haß und Liebe, nach dem Ausweg rang, um sich frei zu machen aus den bestrickenden unerträglichen Banden.

„Sein Schicksal steht gerade jetzt an einem Wendepunkt, und Du, nur Du kannst für ihn zum rettenden Engel werden."

Elisabeth glaubte wieder die ernsten, mahnenden Worte ihres Vaters zu hören; sie wagte es, zum ersten Male in Otto's Auge zu lesen, und halb unbewußt stammelten ihre Lippen ein leises „Ja!"

Es war nur ein Hauch, ein kaum wahrnehmbarer Klang, aber Otto hörte ihn und beugte sich zum zweiten Male über die Hand, welche in der seinigen lag.

„Ich danke Ihnen, liebe Elisabeth", sagte er. „Wenn Sie es erlauben, werde ich Ihren Herrn Vater bitten, unsere Hochzeit so sehr als möglich beschleunigen zu dürfen."

Und als sie ihm die Antwort schuldig blieb, da führte er sie die Treppen hinab in den kleinen, behaglich ausgestatteten Salon, wo die Tafel bereits servirt war, — nur um über den ernsten, beklemmenden Augenblick hinaus zu gelangen. Sonderbare, frevelhafte Verlobung, bei der die Hand zitterte und das Herz vor Furcht, vor Erregung beinahe aufhörte zu schlagen.

Aaron Waldheim füllte die Gläser.

„Auf Euer Wohl, meine geliebten Kinder!" sagte er eigen wehmüthig und ernst. „Möchtet Ihr glücklich werden!"

Otto trank, nachdem sich die Krystallkelche hell klingend berührt hatten, den goldenen Wein bis auf den letzten Tropfen.

„Der Himmel gebe es", antwortete er freundlich, „jedenfalls aber will ich thun, was in eines ehrlichen Mannes Kräften, um den Lebensweg meiner künftigen Frau vor Sturm und Wetter zu behüten."

Aaron Waldheim nickte, ehe er indessen ein Wort der Entgegnung aussprechen konnte, öffnete sich geräuschlos die Thür und der Diener überreichte seinem Gebieter eine Visitenkarte.

„Der Herr wartet draußen", setzte er hinzu.

Der Antiquitätenhändler schüttelte den Kopf.

„Ich bin nicht zu sprechen, Jean, sagen Sie das dem Herrn. Morgen stehe ich zu Diensten."

Der Diener wollte mit stummer Verbeugung das Zimmer verlassen, als ihn eine plötzliche Bewegung seines Gebieters zögern ließ. Waldheim hatte, nachdem er die kleine, stark parfümirte Karte angesehen, einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken können.

„Ich bitte Sie, lieber Otto," sagte er voll Erstaunen, „was ist das? Ein Besuch Ihres Herrn Bruders?"

„Was?" — Und Otto ergriff hastig, aber mit einer, dem Moschusduft geltenden Bewegung des Widerwillens das dargebotene Blättchen. „Paul Zurheiden" las er laut. „Wahrhaftig, ich weiß nicht —"

„Gleichviel", rief der Hausherr. „Gleichviel! Jean, führen Sie den Herrn hierher."

Otto's Blicke trafen unterdessen zufällig das Antlitz seiner Braut. Elisabeth war purpurroth geworden, sie schien im Begriff, aufzuspringen und das Zimmer verlassen zu wollen. Ihre Züge verriethen Schreck und Furcht.

Aber es blieb in den wenigen Sekunden zwischen dem Befehl des Hausherren und dem Eintritt des völlig unerwarteten Gastes keine Zeit zu irgend einer Frage; auf der Schwelle stand Paul und bemühte sich seinerseits, beim Anblick der drei um die Tafel gereihten Personen so wenig als möglich das jähe Erstaunen, welches ihn packte, zu verrathen.

„Herr Waldheim", sagte er verbindlich, „es thut mir leid, gestört zu haben. Bitte, mein Fräulein, verzeihen Sie dem Eindringling, der es wagt, Ihnen seine Huldigung zu Füßen zu legen."

„Er verbeugte sich tief und ehrerbietig, aber wie Jemand, der den Andern nicht zum ersten Male sieht. „Ich hoffe, Sie befinden sich ganz wohl?" setzte er in ziemlich bedeutsamem Tone hinzu.

Elisabeths Röthe hatte einer um so tieferen Blässe weichen müssen.

„Ich danke Ihnen gütigst, mein Herr", antwortete sie verwirrt und mit demselben erschreckten Blick, „bitte, nehmen Sie Platz!"

Pauls Blick schien unverkennbar zu sagen: „Fürchten Sie keine Indiscretion, mein Fräulein!" Dann wendete er sich, ohne seinen Bruder zu beachten, an den Hausherrn: „Natürlich werde ich mir erlauben, morgen wieder vorzusprechen, mein verehrter Herr Waldheim. Es handelt sich nur um —"

„Bitte sehr, Herr Zurheiden," unterbrach ihn der Antiquitätenhändler, „Sie werden ganz im Gegentheil künftig ein geschätzter Gast meines Hauses sein und bleiben. Ich gestatte mir, Ihnen ein neuverlobtes Paar vorzustellen, — Ihren Herren Bruder und meine kleine Tochter da — Jeden=

falls dürften Sie den Beiden Ihre Glückwünsche sagen wollen," setzte er in ruhigem Tone hinzu.

Hätte vor Paul's Füßen der Blitz den Boden bis in den Mittelpunkt der Erde hinein zerrissen, das plötzliche Ereigniß würde ihn weniger unvorbereitet getroffen haben. Völlig fassungslos sah er von dem einen Anwesenden zum andern.

„Du, Otto?" stammelte er, „aber das ist ja unmöglich, ich glaubte —"

„Und Du siehst, daß Deine Voraussetzungen Irrthümer waren!" unterbrach ihn etwas scharf der ältere Bruder. „Das Fräulein erwartet Deine Gratulation, Paul."

Der Ton brachte einige Klarheit in den Gedankengang des jüngeren Zurheiden, er fand sich in die Situation, wenn auch langsam und mit Mühe, aber sein hübsches elegantes Gesicht war sehr blaß geworden, er zerrte an den Handschuhen, bis sie in Stücke rissen. Als sich Otto nach einer für alle Theile gleich peinlichen Viertelstunde zum Fortgehen anschickte, da hätte es seines fast gebieterischen Blickes nicht bedurft, Paul sehnte sich ohnehin in den Wintersturm hinaus, um das verlorene seelische Gleichgewicht wieder zu gewinnen. Otto und die reizende Prinzessin verlobt! — Noch immer konnte er es nicht fassen, nicht glauben.

Draußen auf der Straße, nach sehr ceremoniellem, wenig bräutigamsmäßigen Abschied, draußen in Wind und Regen, standen beide Brüder wie auf Verabredung still. Jeder von ihnen wußte, daß er in Gesellschaft des Andern nicht gesehen werden, überhaupt sich nicht befinden wollte, — daneben aber auch, daß es noch einige Worte zwischen ihnen zu erörtern gab.

„Kanntest Du meine Braut schon vor diesem Tage?" fragte ohne alle Einleitung der Aeltere. „Wo bist Du ihr begegnet und weshalb schien sie Deinen Anblick zu fürchten?"

Pauls weiße wohlgeflegte Hand kräuselte spielend den braunen Vollbart.

„Hoffst Du mich einzuschüchtern, Otto? — Sei doch so gut, das Fräulein selbst zu fragen."

Damit wandte er sich ohne einen Gruß oder irgend ein weiteres Wort ab, aber seit jenem Augenblick der unerwarteten Vorstellung zum ersten Male wieder aufathmend. Jetzt war in der Seele seines Bruders der Stachel des Verdachtes zurückgeblieben, — der Gedanke erfüllte ihn mit boshaftem Vergnügen. — —

Mitten im Herzen der Stadt, da, wo sich der Fluß zum Bassin erweiterte und wie ein blauer beweglicher Teppich zwischen einem Viereck von Palästen eingebettet lag, erhob sich unter alten Linden das Haus des Senators Zurheiden. Vornehme Stille kennzeichnete das Viertel; kein Comptoir, kein offener Laden brachten hier die sonst unvermeidliche Berührung mit dem Proletariat oder wenigstens doch mit den arbeitenden Klassen der Großstadt, keine Miethswohnung zog Kinderlärm und die Unruhe des häufigen Wechsels herbei, es war Alles elegant und kostbar, was in dieser Straße das Auge erblickte, aber demzufolge auch Alles still wie in einer sagenhaften ausgestorbenen Stadt. Das Palais Zurheiden konnte als das kostbarste aller dieser kostbaren Patricierhäuser gelten, an seinen Thüren standen Diener in eleganter Livree, eine Säulenhalle mit uralter Schnitzarbeit führte bis zu den nach hinten belegenen Wirthschaftsräumen, während breite Doppeltreppen, von Blattpflanzen und Statuetten umgeben, das erste Stockwerk mit dem Parterre verbanden. Ueberall herrschte Luxus und Glanz, das Auge traf nur schmeichelnde Schönheit, wohin es auch blicken mochte, — und dennoch fehlte Eins. Das Haus mit aller seiner Pracht war todt, keine Stimme des Glückes, der Freude durchtönte die Räume voll Schmuck und goldiger Fülle des Besitzes, selbst die Dienerschaft bewegte sich so geräuschlos als möglich, ohne Zweifel durch diese leisen Worte und Schritte einem nachdrücklich ertheiltem Befehl Gehorsam leistend.

Der Herr des Hauses, Senator Zurheiden, war vor mehreren Jahren von einem Schlaganfall betroffen worden und an der ganzen linken Seite seines Körpers total gelähmt, er konnte sich nur im Fahrstuhl von einem Zimmer ins andere

bringen oder auf den Armen der Diener die Treppe hinabtragen lassen; daher gab es in den glänzenden Sälen wenig Gesellschaft, und in den Herzen ihrer Bewohner wenig Freude; wie die weißen Rollgardinen den größten Theil der Fenster beständig verhüllten, so lag auf dem ganzen Hause ein Schatten des Verdrusses und der Langeweile.

Heute schien sich sogar zwischen dem Senator und seinem ältesten Sohne die geheime Verstimmung bis zum ausgesprochenen Zwist erweitert zu haben; Otto ging in dem geräumigen Privatzimmer des alten Herrn mit großen Schritten auf und ab, während dieser letztere, blaß vor Zorn, funkelnden Blickes die rechte Hand erhob.

„Du bist wahnsinnig", rief er, „ich wiederhole es. Ich verbiete es Dir, auf diesen tollen Gedanken jemals wieder zurückzukommen."

Otto zuckte die Achseln.

„Ich war auf Widerspruch Deinerseits vollkommen gefaßt, Papa," versetzte er ruhig, „daher erfuhrst Du von der ganzen Sache erst, als alle Welt diese Kenntniß erhielt. Ich bin verlobt und werde demnächst heirathen, das steht ganz fest, selbst auf die Gefahr hin, Dein Haus und Dein Geschäft auf immer verlassen zu müssen."

Der Senator erschrak, in seinen harten, argwöhnischen Zügen erschien ein Lächeln voll schneidenden Hohnes.

„Du erhältst also eine Mitgift, die Dich in den Stand setzt, als Gemahl dieser jüdischen Dame von den Renten derselben müßig zu leben, Otto? Wahrhaftig, eine große Ehre für meinen Namen!"

„Bitte!" rief hastig der Sohn, „bitte, Papa, es giebt eine Grenze, die zwischen Männern niemals überschritten werden darf, das bedenke wohl! — auch nicht zwischen Dir und mir, so nahe wir uns auch stehen mögen. Ich habe die Absicht, ein eigenes Geschäft zu gründen, unsere Wege gehen möglicherweise für immer auseinander."

Der Senator wurde dunkelroth; es schien, als vergesse er seine körperliche Schwäche, als wolle er jäh aufspringen, um

dem trotzig dastehenden Sohne gegenüberzutreten, aber nur ein dumpfes Aechzen trennte seine Lippen, dann sank er kraftlos zurück.

„Eine andere Firma Zurheiden!" rief er, „niemals, niemals! Alle Welt erführe von dem Bruche zwischen Dir und mir, alle Welt spräche über unsere Verhältnisse. Ich will es nicht, ich könnte Dich verfluchen, ja, verfluchen, Otto, wenn Du es thätest!"

Ein herbes Lächeln kräuselte die Lippen des jungen Mannes.

„Das glaube ich Dir, Vater. Du hattest weder für Dein Weib noch für Deine Kinder jemals ein Herz, ja, Du hast Deine zweite Frau mit systematischer Grausamkeit Schritt um Schritt ins Grab gehetzt, hast die arme Schwindsüchtige gezwungen, so krank sie war, mit ihren aristokratischen Manieren Deine Salons, — die des bürgerlichen Parvenüs, Vater! — zu schmücken, mit ihrer Schönheit und Anmuth die Gesellschaft zu bezaubern, nur damit die obscure Herkunft des reichen Mannes vergessen werde. O, ich weiß das Alles, ich weiß, daß Du die Arme während ihres letzten Lebensjahres kaum gesehen hast, daß Du sie achtlos zwischen Bedienten und Wärterinnen sterben ließest, einsam, wie sie an Deiner Seite gelebt hatte. Du bist grausam und egoistisch, Vater, Du drohst sogar Deinem Sohne, ihm zu fluchen! — Thue es, meinen Entschluß kannst Du nicht ändern. Ich heirathe und gründe meine eigene Firma, das ist ohne allen Zweifel gewiß."

Der Senator hatte den Kopf zurückgelehnt.

„Was kümmern Dich die Angelegenheiten zwischen mir und meiner zweiten Frau," grollte er. „Es sind keine Kinder da, die Dir das Erbe schmälern könnten. Adele und Susanna essen das Brot meines Hauses, später gehen sie bei der Vermögensvertheilung leer aus, wenn nicht etwa meine eigenen Söhne mich zwingen sollten, das Geld lieber den Fremden als ihnen selbst zu vermachen. Das bedenke wohl, reize mich nicht!"

Otto lachte bitter.

„Das Geld, — immer das Geld!“ rief er. „An Stelle des Herzens trägst Du den Kassenschlüssel, Vater. Gieb es, wem Du willst, vererbe es dem nächsten Besten, mir gilt jetzt alles gleich. Als ich Dich vor zwei Monaten um lumpige sechzigtausend Thaler beinahe fußfällig bat, als ich Dich anflehte, mir diese, im Hinblick auf Deinen Besitz verschwindend geringe Summe vorzustrecken, da bliebst Du unerweichlich. Wohlan also, — ich mußte meine Angelegenheiten ohne Dich ordnen, mußte in anderer Weise die Summe aufbringen, das ist geschehen. Weshalb beklagst Du Dich so bitter? Weshalb willst Du jetzt drohen, als hätte ich den Vater in Dir beleidigt? Etwa, weil Du fürchtest, daß Dir Dein Sohn mit Erfolg Konkurrenz machen könnte? Weil Du in blinder Furcht ihm die paar Dir entzogenen Groschen beneidest? — Es ist ein Gefühl des Widerwillens, mit dem sich meine Seele von diesem Gedanken abwendet, Vater, das verhehle ich Dir nicht.“

Der Senator schien die heftig hervorgesprudelten Worte seines Sohnes geflissentlich überhört zu haben.

„Für welchen Zweck brauchtest Du damals so nothwendig jene sechzigtausend Thaler, Otto?“ fragte er in lauerndem Tone.

Brennende Röthe überflog die Stirn des jungen Mannes.

„Das war eine Privatangelegenheit, Vater, etwas, das mich ganz allein angeht, — ich sagte es Dir vor zwei Monaten und wiederhole es heute.“

„Das heißt, Du hast irgend etwas Schimpfliches zu verbergen. Eine Spielschuld, vielleicht eine Wechselangelegenheit, die das Tageslicht scheuen mußte.“

Otto blieb ganz kalt.

„Nimm an, was Du willst, Vater“, versetzte er, „es kümmert mich jetzt nicht mehr.“

„So viel Geld giebt man Dir mit der Trödlerstochter in den Kauf?“ höhnte zitternd vor Grimm der Senator. „Du denkst Dich von mir gänzlich loszusagen?“

„Nur insoweit Du selbst die Trennung provocirst, Vater. Gieb nach, willige in die Heirath, von der ich nicht mehr lassen kann noch will, und es bleibt zwischen uns Alles, wie früher. Ich bin Der, in dessen Händen das große Geschäft factisch liegt. — Die Firma ist Dein.“

Der ältere Zurheiden nickte.

„Du spekulirst auf mein Unglück,“ murmelte er, „Du hältst Dich für unentbehrlich.“

„Weil ich es auch wirklich bin, Vater. Oder könnte Paul meine Stelle einnehmen? Dein verhätschelter Lieblingssohn hat ein wenig Philosophie studiert, malt hie und da ein Bildchen und schreibt Verse für die Mappen unserer Damen, aber zu arbeiten, zu rechnen versteht er nicht. Du mußt wohl oder übel seine kostspieligen Liebhabereien bezahlen, während ich erwerbe; Du läßt ihn Tausende verschleudern, die durch meine Arbeit ins Haus kommen. — Aber ich will mich nicht ereifern“, setzte er aufathmend hinzu, „ich schüttle den Staub von meinen Füßen und gehe. Adieu, Vater!“

„Still!“ rief gebieterisch der Senator. „Du bleibst, Otto, Du bleibst! Wenn wir uns wirklich einigen könnten, ich sage, wenn! — was würdest Du beanspruchen? Natürlich soll ich Dir einen Palast schaffen, soll —“

Das Kopfschütteln des Sohnes ließ ihn verstummen.

„Ich verlange nichts, absolut nichts, als daß Du meine künftige Frau wie Deine Schwiegertochter aufnimmst und ihr in Deinem Hause eine dementsprechende Stellung gewährst, Vater. Elisabeth soll hier wohnen, soll unter Deinem Schutze leben, — gerade weil ich selbst sehr häufig abwesend bin, wie Du weißt.“

„Das hat natürlich Aaron Waldheim als Bedingung gestellt?“

Er strudelte die Worte hervor, ehe ihm zur Ueberlegung Zeit blieb. Erst das Erstaunen seines Sohnes ließ ihn sich ärgerlich auf die Lippen beißen.

„Als Bedingung?“ wiederholte Otto. „Ich begreife Dich nicht. Kanntest Du übrigens den Herrn früher persönlich?“

Das Gesicht des Senators wurde aschbleich.

„Wenn man so viele Leute kennt“, murmelte er. „Weshalb siehst Du mich an, Otto? Was bedeutet dieses auffällige Spioniren? Der Antiquitätenhändler ist mir fremd, ich habe mit ihm nichts zu theilen. — Uebrigens“, fügte er hastig hinzu, „übrigens handelt es sich bei der ganzen Sache nicht um ihn, sondern um seine Tochter. Mag sie kommen, wenn ich das schwere Opfer bringen muß, eine Trödlerstochter in meinem Hause zu dulden, damit nicht Alles zugleich aus den Fugen gehe, die Wohlfahrt des Geschäfts und die Achtung vor der Welt. Daß man Deine Erwählte mit besonderer Zärtlichkeit empfange, beanspruchst Du ja nicht, he?“

Die Farbe auf den Wangen des jüngeren Zurheiden kam und ging fortwährend.

„Nur Respect fordere ich für meine Frau, Vater,“ antwortete er ruhig, „das genügt.“

„Ah, um so besser. Dann kann ich Dir ja ohne Hehl sagen, daß ich — natürlich mit gesunden Gliedern — Dich und die Mamsell zum Tempel hinausjagen würde, ohne Weiteres, so schnell als möglich. Das ist meine wahre Ansicht; Alles, was jetzt geschieht, wird von dem wehrlosen Krüppel bewilligt, aber mit geballter Faust, mit Groll und Haß. So, Du kannst nun gehen und das Aufgebot bestellen, — auch die Schandgeschichte mit den 60 000 vom Gelde Aarons aus der Welt schaffen. Irgend etwas Ehrloses ist es; meine Augen sind sehr gesund, ich habe lange bis auf den Grund gesehen.“

Otto hob die Hand. Im ersten Augenblick schien es, als wolle er heftig antworten, dann aber wandte er sich und ging zur Thür. Was half es, mit dem verbitterten, geizigen alten Manne zu streiten? In seiner Seele regierte König Mammon, er kannte keine andere Liebe, keine andere Hochachtung, als nur die an den Stufen dieses Thrones.

Langsam über den Corridor gehend, erreichte der junge Mann sein eigenes Zimmer. Jetzt, wo er sich unbeachtet wußte, schwand aus dem intelligenten Gesicht mehr und mehr

jene Ruhe, die er dem Vater gegenüber so mühsam behauptet hatte; er legte die Hand auf die Augen, wie Jemand, dem keinerlei Hoffnung geblieben ist. Aber diese Entmuthigung dauerte nur kurze Zeit, er schüttelte sie gewaltsam von sich. „Ich will nicht unterliegen", dachte er, „ich will nicht. Der Triumph für meine Widersacher wäre zu groß."

Und dann schrieb er Briefe, seitenlange Auseinandersetzungen; erst der Diener, welcher ihn in das Frühstückszimmer rief, unterbrach durch sein Erscheinen diese emsige Thätigkeit. Otto sah auf, Stunden waren vergangen, aus dem Salon herüber klangen die Töne des Fortepianos, klang helles, lustiges Mädchenlachen, — er fuhr mit der Hand durch das dichte, kurze Haar.

„Ich komme, Ewers!"

Draußen schob man den Rollstuhl des Senators, ein Schoßhündchen bellte und Sessel wurden gerückt, — schon so spät?

Er verschloß die eng beschriebenen Blätter, ging dann hinüber in das pompös ausgestattete Speisezimmer, wo sich die Familienmitglieder bereits versammelt hatten und wo ihn eine äußerst magere, herrisch aussehende Dame von etwa fünfzig Jahren mit keineswegs freundlichen Blicken empfing. Fräulein Hellrink, die Schwester seiner verstorbenen Mutter, führte seit Jahren den Hausstand des Senators, sie präsidirte an der Tafel und liebte es ganz besonders, hier ihre Autorität nach jeder Richtung hin geltend zu machen. Ein Zeichen von ihrer Hand lud die Gesellschaft ein, Platz zu nehmen.

„Otto hat uns länger als fünf Minuten warten lassen," sagte sie etwas spöttisch. „Wahrscheinlich weilten seine Gedanken bei einem sehr anziehenden Gegenstande."

Der junge Mann überhörte ruhig die herausfordernden Worte, eine andere Stimme aber nahm, obwohl lachend, den Kampf sogleich auf.

Es war das junge, kaum achtzehnjährige Mädchen im Schaukelstuhl am Fenster, die kleine zierliche Elfe mit dem pikanten Gesichtchen ohne edleren Schnitt, aber mit zwei dunklen

Augen, in denen Geist und Schalkheit blitzten, mit Händen, die weiß und zart wie Blumenblätter auf dem braunen Fell des bellenden Hundes lagen.

Fräulein Adele von Tellheim war die Stieftochter des Senators, eines der beiden Kinder aus der früheren Ehe seiner zweiten Frau; sie lebten auch nach dem Tode ihrer Mutter noch in dem Hause des alten Herrn, obwohl Tante Benedicte alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um sie und das dreizehnjährige Schwesterchen zu entfernen, — vergebens, denn der Senator fürchtete nichts so sehr, als das Gerede der Leute, er hieß die beiden verwaisten jungen Mädchen bleiben, und amüsirte sich sogar heimlich über den fortdauernden kleinen Krieg zwischen ihnen und seiner Schwägerin. Adele blieb dem alten Fräulein nichts schuldig; auch heute warf sie den Fehdehandschuh sogleich wieder hin. Die schwarzen Augen blitzten und das ganze Gesicht lachte.

„Wie alt bist Du eigentlich, Otto, daß es „Schelte“ giebt, wenn an der geheiligten Tischstunde durch Dich fünf Minuten freventlich verändert werden?“

Er hatte sich dem stumm in einer Ecke kauernden Kinde zugewandt und streichelte das schmale farblose Gesicht desselben.

„Es thut mir leid, wenn sich irgend Jemand durch mich stören ließ, Adelchen“, war die ruhige Antwort. „Guten Tag, Herr Olfers!“

Diese letztere Anrede galt einem noch sehr jugendlichen Herrn, welcher sich ziemlich verlegen vom Stuhl erhob und nicht recht zu wissen schien, was der Mensch in unbeschäftigten Momenten mit seinen beiden Armen anfangen soll, wenigstens hob er die seinigen zuweilen bis an den Kopf empor und ließ sie dann erschreckt wieder fallen, oder er legte langsam, als sei die Sache ein Kapitalverbrechen, beide Hände auf dem Rücken zusammen — als ihn Otto so plötzlich anredete.

„Wie geht es Ihnen, Herr Zurheiden?“

„Darf ich Dir vorlegen, lieber Schwager?“ hörte man Tante Benedictens Stimme. „Du möchtest sicherlich das Hühnchen lieber warm essen.“

Otto lächelte.

„Kommen Sie, mein guter Olfers. Diese unschätzbaren Dinge da auf dem Tisch könnten verderben.“

Otto zog an der Hand das kleine Mädchen mit sich und versah es aus allen Schüsseln, während er selbst nichts genoß, als nur das frische Wasser, welches ihm der Diener bringen mußte. Herr Olfers dagegen aß für Drei, und schien sich dann dieses gesegneten Appetits sehr zu schämen, er sandte die halb lauernden, halb boshaften Blicke zu allen Tischgenossen hinüber und suchte, wenn er sah, daß ihn Niemand beobachtete, mit Phöbe, dem Schooßhündchen, intimere Beziehungen anzuknüpfen, obwohl sich diese Bemühungen schon seit Langem als vergeblich erwiesen hatten. Der kleine gallsüchtige King Charles schnappte nach den plumpen, mit Ringen überladenen Fingern, so oft ihm dieselben zu nahe kamen.

„Phöbe findet Sie langweilig, mein Herr!“ lachte Adele. „Komm her, Schätzchen, küsse Deine Gebieterin.“

Der Hund sprang mit einem Satze quer über den Tisch. Tante Benedicte wurde purpurroth vor Aerger und die junge Dame spielte mit dem verzogenen Liebling in einer Weise, die ihren verlegenen Anbeter so völlig außer Fassung brachte, daß er zu seiner besonderen Erholung mit der Gabel Löcher in das Tafeltuch bohrte und dann voll Entsetzen die angerichtete Verwüstung besah.

Als sich Fräulein Hellrink erhob und dadurch das Zeichen zum Aufbruch gab, war er der Erste, der sich empfahl, und zwar mit der Miene des Gefangenen, der glücklich genug die Gelegenheit zur Flucht beim Schopf nimmt; sein Abschied sollte ihm indessen noch einen letzten Stachel ins Herz drücken. Adele tanzte mit Phöbe durch den Saal und übersah vollständig die devote Verbeugung ihres Liebhabers, er mußte das Haus verlassen, ohne noch einen Blick erhascht zu haben.

Als sich Otto und Adele später einige Minuten allein befanden, da schüttelte der junge Mann mißbilligend den Kopf.

„Weshalb duldest Du diesen unleidlichen Burschen, Adele?“

fragte er. „Unmöglich kann Dir seine Huldigung einen Triumph bereiten!“

Sie zauste das Hündchen und spielte mit den langen seidenen Löckchen.

„Er ist beschränkt, nicht wahr, etwas boshaft, schlecht erzogen, — er hat einen falschen Blick!“

„Und dennoch empfängst Du ihn, Adele?“

Sie nickte, ihr Lächeln war sorglos.

„Herr Olfers ist der einzige Sohn eines Grubenbesitzers, Otto. Und dieser Krösus war so vernünftig, zu sterben, er hinterließ Millionen, fabelhafte Schätze, die alle diesem ungeleckten Bären zufielen! Wie findest Du die Sache jetzt? — Was flüstert man über Dich und Deine Angelegenheiten, Schatz? — Aber doch bist Du der Erbe eines großen Vermögens, während ich um jeden Pfennig mit der Tante streiten muß. Reichthum ist Alles, Otto, Alles, dem Reichen kann das Leid der Erde niemals nahen, er beherrscht es, unterjocht es, — ich will reich sein, das Uebrige ist Chimäre. Nebenbei“, fuhr sie fort, „nebenbei ist es außerordentlich komisch, diesen hülflosen jungen Burschen am unsichtbaren Bande zu führen. Er hat ohne Zweifel viele Frauen gesehen, die ihn — oder besser seine Millionen — mit dem schönsten Lächeln empfingen, jetzt trifft er eine, die ihn nicht einmal zu bemerken scheint. Das Gesicht wird täglich rathloser, einfältiger, er kommt hierher, um das Räthsel zu ergründen!“

Adele lachte übermüthig.

„Wie findest Du mein Costüm, Otto? Es ist nach der allerneuesten Mode. Tante Benedicte wäre fast erstickt, als die Schneiderin es brachte. Pah, wenn ich nur tragen sollte, was sie für gut findet, müßte ich wie eine Vogelscheuche einhergehen.“

Sie sah selbstzufrieden in den Spiegel.

„Drei Farben, Otto, ist es nicht reizend? Ich bin die Erste hier am Orte, welche mit diesem Schnitt zu erscheinen wagt! — Mein neuestes Kleid lege ich erst an, wenn es zum Diner geht, das graue Abends im Theater!“

„Damit Olfers dermaßen in Verwirrung geräth, daß er vielleicht schließlich die Sprache ganz verliert?"

Sie lachte ausgelassen.

„Immerhin, Otto. Aber sieh doch nicht so verzweifelt ernsthaft aus, Bester. „Richtet Euch nach meinen Worten, nicht nach meinen Thaten." — Ein sicherer alter Krösus in der Stadt hier soll seinem Töchterchen eine ganz respectable Summe als Mitgift ausgesetzt haben, während Papa trotz aller Schwäche doch knausert und Dir wahrscheinlich keinen Heller mehr zur Verfügung stellt, als jedem andern ersten Buchhalter von der Firma Zurheiden auch gezahlt werden müßte."

Otto erblaßte. „Laß mich aus dem Spiel", sagte er beinahe herrisch.

„Tartüffe!" lachte sie. „Es ist also wahr, was Paul sagt, Du bist verlobt?"

„Paul?" wiederholte er, unangenehm berührt. „Was kümmert es ihn? Sage ihm von mir, daß ich eine Einmischung in meine Angelegenheiten nicht dulden werde, daß ich ihn bitte, seine Zunge zu hüten."

Er schüttelte ziemlich kurz das Hündchen von sich ab und verließ den Salon, während Adele ihm lächelnd nachsah.

„Für die nächste Schlittenpartie werde ich mir ein Costüm à la Sibirienne zusammenstellen", dachte sie wohlgefällig, „Pelz vom Kopf bis zu den Füßen, mit blauem Sammet. — Dieser Olfers ist albern, aber schwer reich. — Ich möchte einen Landsitz haben, Dienerschaft, Equiqage, ich möchte mit vollen — ganz vollen Händen in das Geld hineingreifen können."

* *
*

An jedem Tage kam Otto, um in dem Salon des Antiquitätenhändlers seine Braut für eine Viertelstunde zu besuchen, immer unter den Augen des Vaters, immer ceremoniell wie ein Fremder, der zuerst eingeführt worden ist, aber dennoch täglich lieber, täglich unbefangener. Elisabeth legte ihre kleine Hand in die seinige, ohne mehr als diese kleine geringfügige

Vertraulichkeit zu erwarten, sie war gleichsam nur anwesend, wenn er sie rief, und dafür dankte ihr sein ganzes Herz.

Das junge schöne Mädchen erschien ihm zuweilen wie ein Kind, das seiner Obhut anvertraut war, — er wollte es beschützen und behüten auf jedem Schritt, brüderlich, treu, von ganzer Seele, er wollte — —

Und dann wagten sich doch die Gedanken nicht weiter hinaus. Ein anderes Bild erschien vor seinem Blick, er sah in die Augen, aus denen ihm einst das Glück des Lebens entgegengelacht, er hörte das unruhige Flüstern jener Ballnacht, als Annas Hand so heiß und schwer auf seinem Arme lag: „Glaubst Du damals von meinen Lippen die Wahrheit vernommen zu haben, Otto? Glaubst Du, daß ich freiwillig so zu Dir sprach?“

Alle seine Pulse schlugen, er biß die Zähne zusammen. Einerlei, verzeihen konnte er doch nie, zwischen ihm und ihr war eine Schranke aufgerichtet, eine andere trug binnen wenig Wochen seinen Namen — dann war der alte schmerzlich-süße Traum zu Ende für immer; was es ihm gekostet hatte, wie ganz und gar er durch den Trotz gegen die schöne Treulose sein eigenes Herz verleugnete, das wußte ja auf der weiten Welt nur er.

Es wurden keine Verlobungskarten gedruckt, es gab nicht einmal einen Spaziergang, oder einen Abend im Theater, bei dem das junge Paar öffentlich gesehen worden wäre, keine Gesellschaft oder Vorstellung im Hause des Senators; Otto vergaß, wie seltsam dies Alles der Welt erscheinen mußte, er dachte nie daran, was Elisabeth in dieser Beziehung von ihm fordern durfte; sein blasses, düsteres Gesicht verscheuchte nicht selten die Wenigen, welche sich herausnehmen wollten, ihm zu gratulieren. Ein Glückwunsch da, wo es alle seine Selbstbeherrschung kostete, das Leben überhaupt zu ertragen — schreckliche Ironie der Verhältnisse!

Otto besuchte keine Gesellschaft, erschien nirgends öffentlich oder in Privathäusern, aber so oft Annas Equipage im Dunkel der Nacht vor irgend einer Freitreppe hielt, stand er so ver-

steckt, daß ihm für Sekunden der Anblick ihres schönen, stolzen Gesichtes zu Theil wurde.

Einmal, bei zufälliger Begegnung, hatte ihn ihr Kleid gestreift, er sah, wie blaß sie war, wie tief und dunkel die Augen in ihren Höhlen lagen, — der kurze Blick verfolgte ihn seitdem unablässig. War es seinetwegen, daß sie litt?

Als er das nächste Mal wieder ihren Wagen beobachtete, sah er, wie ein Herr heraussprang, und daß die spähenden Blicke desselben nach allen Seiten flogen, auch in sein Versteck. Der Cavalier lachte spöttisch, indem er der Dame den Arm bot — es war Paul.

Otto biß sich auf die Lippen. Auch in das Haus des Antiquitätenhändlers kam sein Bruder sehr häufig, immer dann, wenn er ganz sicher war, ihn selbst nicht zu treffen, immer in die Privatwohnung des alten Waldheim.

„Kanntet Ihr meinen Bruder früher als mich selbst, liebe Elisabeth?“ hatte er einmal seine Braut gefragt, und wieder schlug die Flamme über ihr schönes zartes Gesicht, aber sie schüttelte doch den Kopf.

„Ich wenigstens nicht, er wurde mir, wie Du weißt, in Deiner Gegenwart vorgestellt.“

Das war richtig, aber er durchschaute doch, daß sie ihm irgend etwas verbarg. Freilich — es interessirte ihn blutwenig. Aber weshalb drängte sich Paul auch in die Nähe der Baronin? — Einmal würde doch zwischen ihnen der Zusammenstoß unvermeidlich sein, das fühlte er jetzt schon.

Die Tage bis zur Hochzeit gingen schnell genug dahin. Otto war oft auf kurze Zeit abwesend oder mit Geschäften derartig überhäuft, daß für seine Braut kaum ein Viertelstündchen übrig blieb, obwohl Elisabeth diese Vernachlässigung niemals zu bemerken schien.

Ihr stilles, sinnendes Gesichtchen war vielleicht noch zarter und bleicher als gewöhnlich, aber die Augen zeugten von jener Ruhe, die zielbewußt das Geringere erträgt, eben um des Größeren willen. Sie lächelte, wenn die lebhaftere Toni vor Entsetzen die Hände zusammenschlug.

„Nicht einmal den Seinigen hat er Dich vorgestellt? — Nein, das ist zu arg. Der Senator kommt also auch zur Hochzeit nicht in Euer Haus? Adele Tellheim wird nicht Brautjungfer? — O Himmel, und es giebt am Ende nicht einmal einen Polterabend?"

„Schwerlich!" lächelte Elisabeth. „Aber Du wirst am Tage meiner Trauung zugegen sein, Du und Albert, — dann sind mir Die, welche ich liebe, nahe."

Die kleine Frau Hauk hob sich auf die Zehenspitzen, ihr allerliebstes heiteres Gesicht war von ungewohntem Ernst überhaucht.

„Sag' mir's, Sensitive," flüsterte sie, „weshalb geschieht diese seltsame Heirath? Ich kann mir nur eins denken, ein Einziges, — Du liebst ihn über Alles, Du — könntest wohl das Leben dahin geben, wäre es für ihn."

Auf Elisabeths Wangen glühten purpurne Rosen.

„Unsinn, Toni", flüsterte sie voll Verwirrung, „Unsinn, Du übertreibst Alles!"

„Und Du bist eine ganz treulose Freundin, Elli. Ich beichte Dir sofort, daß Otto Zurheiden meine Backfischliebe war, ich schütte, obgleich eine alte Hausmutter, Dir unerfahrenem Kinde mein ganzes Herz aus, aber Du bist geizig, mußt alle Deine Geheimnisse unter sieben Schlösser legen! — Wenn ich nun zur Strafe hingehen und Deinem Bräutigam das Abenteuer jener Ballnacht enthüllen wollte?"

Elisabeth erschrak heftig.

„Das wirst Du nicht thun, Toni. Ich bitte Dich aufrichtig, sage ihm nichts!"

„Hm, hm, er soll also in Deinem Herzen — — Aber lassen wir doch die Redereien", unterbrach sich, tief erröthend, die junge Frau. „Du bist meine süße kleine Sensitive, meine weiße Blume, — und Otto müßte ja keine Augen haben, wenn ihm verborgen bleiben könnte, welch' einen Schatz er in Dir besitzt. Gewiß, gewiß, Du wirst glücklich sein, Elli!"

Sie hielten sich fest umfaßt und weinten nun plötzlich Beide. Die letzten Worte waren mehr einer Tröstung als

einem Glückwunsche ähnlich, — durch das stille Zimmer ging die Erscheinung jener altdeutschen Dame, sie sahen das stolze Frauenbild, und keine von ihnen sprach, keine berührte wieder den Gegenstand, dessen eigenthümlich ernste und trostlose Natur jede Annäherung zurückzuweisen schien.

Als der Hochzeitstag herankam, fuhren Frühlingsstürme über die Erde dahin, und am Himmel kämpften zahllose Haufen Wolken miteinander um die Stelle, an der trotz all des Ringens und Tobens doch ein Stückchen Blau wieder und immer wieder siegreich auftauchte und der Sonne Bahn brach, daß sie den grünen Kranz in Elisabeths Haar wie mit goldigen Reflexen übersäen konnte, das sie beide gleichsam in einen schimmernden Rahmen faßte, das Mädchen im weißen bräutlichen Schleier und den ernsten, hochgewachsenen Mann, dessen Antlitz heute so blaß war, so blaß wie die Verzweiflung, für welche es im Himmel und auf Erden keine Hoffnung mehr giebt.

Albert Hauk diente als Trauzeuge, außer ihm noch ein junger blonder Mann von äußerst gewinnenden Zügen und hohem, elastischen Wuchs, Otto's Freund, ein Jurist, der in einer naheliegenden Stadt lebte und dieser Feier wegen gekommen war, — im Hintergrunde standen Toni und der alte Herr Waldheim; sonst sah das Haus am Markte, als die Tochter desselben heirathete, keine fremden Gäste, selbst Paul fehlte, ob aus eigenem Zartgefühl oder weil er keine Einladung erhalten hatte, blieb dahingestellt, — Otto athmete auf, als er sich überzeugt hatte, daß sein Bruder nicht zugegen war.

Und dann erklangen die Gläser; das Band, das unzerreißbare, umflocht sie und ihn. Draußen stürmte es, Schneeflocken schlugen ans Fenster, frühe Dunkelheit lag auf der Umgebung, als Elisabeth heimlich zitternd den Abschiedssegen ihres Vaters empfing. Er küßte sie, er streichelte das kalte blasse Gesichtchen.

„Du wirst glücklich sein, liebes Herz, ganz glücklich! Otto ist ein Ehrenmann, ein guter Mensch, ich schätze ihn hoch

genug, um seiner Treue mein Kleinod ruhig anzuvertrauen. Sieh mich an, Elli, — glaubst Du mir immer noch?"

Ihre Lippen zuckten, aber sie lächelte trotzdem.

„Ja, Vater! — Und wir werden uns auch ferner häufig sehen, täglich. Du kommst zu mir, oder ich hierher, nicht wahr? Nichts könnte uns trennen!"

Der Antiquitätenhändler hielt noch immer die kleinen eiskalten Hände.

„Du besuchst mich viel, mein Liebling", antwortete er, „Otto wird es sicherlich nicht verbieten. Ob ich selbst das Haus des Senators betreten dürfte, das steht dahin, — wir sind nicht eben befreundet, er und ich. — Aber laß diese Einzelheiten," setzte er hinzu. „Der Wagen wartet, — adieu, mein geliebtes Kind, Gott segne Dich tausendfältig!"

Er öffnete die Thür zum Gesellschaftszimmer und verhinderte so die bange Frage, welche auf Elisabeths Lippen schwebte. Lichterglanz umfluthete sie, Toni küßte lachend und weinend ihr blasses Gesicht, Albert hielt eine scherzhafte Gardinenpredigt, indem er behauptete, entsetzlich unter ein gewisses, zierliches Pantöffelchen gerathen zu sein, und die junge Neuvermählte vor ähnlichen Gelüsten warnte, — dann brachte ihr der fremde Herr seinen Glückwunsch, sie hörte, wie halb im Traume, daß er hierher versetzt werden würde, und um die Erlaubniß bat, ihr später seine Aufwartung machen zu dürfen; Otto antwortete statt ihrer, die Diener öffneten vor ihr alle Thüren, endlich den Wagenschlag, und nun saß sie im Fond, ohne recht zu wissen, wie sie dahin gelangt war. Durch den windgepeitschten Regen sahen neugierige Gesichter hinein in das Innere der Equipage; ein zerlumptes Fabrikmädchen mit hohlen, vergrämten Augen sagte halblaut: „Das ist eine Hochzeitsreise, — o, die Glücklichen!" — Dann schloß der Diener den Schlag und die Pferde zogen an. Das dichte Dunkel der Straße umgab die Beiden; Otto saß seiner jungen Frau gegenüber, aber er sprach keine Silbe. Sollten es gleichgültige Worte sein, die er ihr sagte, oder Schlimmeres noch, die Lüge? Besser schien es, zu schweigen, obwohl er so gern

dem jungen Wesen an seiner Seite die Hand gereicht und zu ihm gesprochen hätte — —

Ja, was eigentlich?

Hitze und Kälte wechselten in seinen Adern. Es war Alles verworren und dunkel, jeder Weg versperrt, wohin er blicken mochte.

Einzelne Laternen warfen flüchtig ihren Schein in das Innere des Wagens, zuweilen drang der Wind selbst hinter den dichten Verschluß, es war kalt, auch unter den Pelzen, die der Diener sorglich ausgebreitet hatte, — links von der Straße rauschten die schwarzen Wellen des Flusses und rechts warfen hohe alte Bäume ihre ragenden Schatten hinein in das Halbdunkel der gasflimmernden Promenade. Vor der Thür mit den Löwenköpfen hielt die Equipage, der Portier trat heraus und öffnete den Schlag, — jetzt waren sie zu Hause, Otto und sein junges Weib.

Otto bot seiner Gemahlin den Arm, mechanisch, wie er ihn jeder anderen Dame geboten haben würde. Der weite hallende Corridor lag offen vor ihren Blicken, alle Lampen brannten, die Dienerschaft war zugegen, aber von der Familie zeigte sich Niemand, nur oben hinter den Pfeilern der Doppeltreppe, erschien halb versteckt ein blasses Kinderantlitz, eine magere blasse Hand bot mit schneller Bewegung der jungen Frau ein Bouquet duftender Veilchen.

„Tante Benedikte hat jeden Empfang verboten", flüsterte Susanne. „O, mein lieber Otto, wie traurig, daß Deine Frau keine Kränze und keine Gratulationen bekommt! — Sie ist schön, ich werde sie sehr lieb haben!"

Das Kind warf Kußhändchen, dann verschwand es geräuschlos, — Otto fühlte, wie ihm das Blut heiß ins Gesicht stieg. Die Seinigen wollten geflissentlich vom ersten Tage ihre Stellung dem „Judenfräulein" gegenüber genau präcisiren, das war es. „Du beanspruchst wohl nicht, daß wir sie mit besonderem Entzücken empfangen", hatte hämisch der alte Senator gefragt, jetzt plötzlich erinnerte er sich dieser Worte.

Seine Hand öffnete etwas hastig eine Thür zur Rechten.

„Bitte, liebe Elisabeth, dies ist Dein Salon, ich habe mich schon heute Morgen überzeugt, daß alle Möbel so aufgestellt sind, wie Du es liebst!“

Er ließ sie vorausgehen und folgte ihr auf dem Fuße. Das große Zimmer war halb dunkel, die Lampe brannte wie eine rothe glühende Kugel inmitten der umgebenden Finsterniß; schon wollte Otto die Schraube drehen, um wenigstens Licht zu schaffen, als ihm eine andere Hand zuvorkam.

Aus dem Fauteuil am Kamin erhob sich eine schlanke Frauengestalt, helles, plötzliches Leuchten umfloß ein todtenblasses Antlitz, wie versengend musterten schwarze Augen das bebende junge Weib.

„Ich bringe Ihnen ein Hochzeitsgeschenk, Frau Zurheiden“, sagte Anna's Stimme. „Bitte, lesen Sie jedes Wort!“

Ihre Hand bot der jungen Frau ein Päckchen eng beschriebener Blätter, dann wandte sie sich langsam zur Thür, ohne von Otto's Gegenwart die mindeste Notiz zu nehmen. In der nächsten Secunde hatte er ihr den Weg vertreten, sein Auge flammte, seine Fingerspitzen bebten.

„Dürfte ich mir erlauben, zu fragen, wer Ihnen hier Einlaß gewährte, gnädige Frau?“ fragte er fast stammelnd vor Aufregung.

„Damit Sie Ihre Befehle geben, nicht wahr?“

„Allerdings. Es wäre mir unerwünscht, Sie in dieser Weise jemals wiederzusehen, Gnädigste!“

„Ah, — Sie wagen es, mich zu beleidigen!“

Ein Blick voll Haß streifte den seinigen, dann fiel hinter der junonischen, ganz in schwarze Gewänder gehüllten Gestalt die Portiere geräuschlos herab, und Alles war vorüber.

Otto wandte sich zu seiner jungen Frau — sie lag ohnmächtig auf dem Teppich, immer noch das verhängnißvolle Geschenk der Fremden zwischen ihren Fingern haltend, wie übersäet von den herabgefallenen Veilchen der kleinen Susanne. Ihr Gesicht war todtenblaß.

Otto erschrak. Jetzt die Dienstboten rufen, wäre zu peinlich gewesen.

Er zögerte unschlüssig. Gott allein mochte wissen, wie viele Klatschereien die Geschichte dieses Abends im Domestikenzimmer ohnehin schon zur Folge haben würde. Wenigstens sollte keiner dieser unverschämten spähenden Blicke das Gesicht der armen Ohnmächtigen nach Stoff zu pikanten Enthüllungen durchmustern.

Er nahm die Briefe behutsam aus Elisabeths Händen und trug dann die leichte Last, nachdem Hut und Mantel entfernt waren, an das schnell geöffnete Fenster. Schneeflocken rieselten unabläſſig herein, der Wind bauschte die Vorhänge und spielte mit dem Haar der jungen Frau, aber ihre Augen blieben fest geschlossen, ihre Hände wurden kälter und kälter.

Draußen gähnte die Nacht wie ein großes tiefes Grab. Das Klatschen und Schlagen des Wassers klang unheimlich herüber. — Otto stand rathlos. Was sollte er nun beginnen?

Und endlich nahm er die armen kleinen weißen Hände zwischen seine beiden, um sie sanft zu reiben, er lehnte den herabgesunkenen Kopf an seine Brust und streichelte das kalte Gesichtchen.

Großer Gott, wenn sie nicht wieder zum Leben erwachte? Wenn der Schreck sie getödtet hätte?

„Elisabeth!“ flüsterte er gepreßt, „Elisabeth!“

Ob seine Stimme die Nebel zerriß, ob das unruhige Schlagen seines Herzens die junge Frau erweckte? — Ihr Kopf drehte sich langsam, dann aber, als sie die Situation erkannte, entzog sie sich mit einer einzigen raschen Bewegung seinen Armen. In den Sessel zurücksinkend, weinte Elisabeth so krampfhaft, daß es Otto's Seele wie von Mitleid und Trauer zugleich durchfluthete. Er schloß das Fenster und ließ den Vorhang herabfallen.

„Elisabeth,“ sagte er, „ich habe Dich dieser Scene wegen um Verzeihung zu bitten. Gott weiß, daß ich sie nicht verschuldete.“

Elisabeth schauderte, sie sah auf den Teppich, als suche sie etwas, und hob dann dunkel erglühend den Blick.

„Wo sind die Briefe, Otto? — Willst Du sie mir nicht geben?"

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, Kind, ich bitte Dich vielmehr, sie ungelesen verbrennen zu dürfen. Die Kenntniß ihres Inhalts würde weder mir noch Dir Gewinn bringen."

Elisabeth hatte jetzt die plötzlich hereingebrochene Schwäche zu beherrschen gewußt; sie wurde von Augenblick zu Augenblick ruhiger.

„Bitte, Otto, gieb mir dennoch diese Blätter", sagte sie freundlich. „Ich wünsche zu erfahren, was sie enthalten, — vielleicht habe ich sogar ein Recht darauf. Gieb sie mir also."

Heiße Gluthen huschten über seine Stirn. Die Worte, welche er einst aus dem Grunde des Herzens der immer noch Geliebten gesagt, die Worte von ihm zu ihr sollte ein fremdes Auge sehen? — Nie, o Gott, nie!

„Ich kann es nicht", wiederholte er unruhig. Dann aber, als er sah, wie ihre Lippen zuckten, wie tief sie die bittere Kränkung dieser Stunde im Herzen empfand, dann nahm er plötzlich ihre kleine Hand und drückte sie sanft. „Laß uns von Dir sprechen, liebe Elisabeth! Du bist so entsetzlich bleich, Du zitterst, — was kann ich für Dich thun?"

Er beugte sich voll unwillkürlicher Rührung über die weiße reine Stirn der jungen Frau, er fühlte in diesem Augenblick etwas wie einen Gewissensbiß, wie Reue, — sie verstand vielleicht instinktmäßig, daß er im Begriff war, offen, ganz offen zu sprechen, daß er sie küssen wollte, wie man ein weinendes Kind küßt.

Im nächsten Moment stand der Sessel zwischen ihm und ihr, sie deutete leicht auf einen in der Nähe befindlichen Divan.

„Laß uns ganz ruhig verhandeln, Otto. Du hast mich niemals um einen Kuß gebeten, thue es auch heute nicht!"

Ein freundliches, versöhnendes Lächeln begleitete diese

Worte, aber vermochte doch den Eindruck derselben nicht zu mildern.

Er trat zurück, plötzlich von eiskalter Hand berührt, aus der weicheren, freundlicheren Stimmung jählings herausgeschleudert.

„Fürchte nichts, liebe Elisabeth“, klang es etwas spöttisch von seinen Lippen, „wahrhaftig, diese Ermahnung war überflüssig!“

Und dann ergriff er den weggelegten Hut, dann verbeugte er sich wie vor einer Fremden. „Hast Du keine Bitte?“

„Keine“, wiederholte sie traurig, — „da Du meine Bitte in Betreff jener Briefe nicht erfüllen willst.“

Er überhörte absichtlich die letzten Worte.

Mit einem kurzen, mehr höflichen als warmen Gutenachtgruß hatte er einige Secunden später das Zimmer verlassen.

Draußen tobte der Sturm und sang in den Ecken seine wilden Melodien, — auf den nassen Straßen schweifte immer noch ziellos das hohläugige, zerlumpte Fabrikmädchen, grollend, voll Neides, voll Zorn.

„Wie glücklich sind die Reichen, ihnen ist die Erde mit allen ihren Schätzen zu eigen! — Das ganze verlorene Leben gäb' ich dahin, um einen Tag, einen einzigen, an der Stelle der schönen jungen Braut über Rosen zu gehen!“

IV.

Unter den alten Bäumen hielt eine zierliche zweisitzige Equipage, auf dem Tritt schaukelte ein gallonirter Diener und am Schlag stand Herr Olfers, um mit verlegener, unbeholfener Miene seiner Herrin die schlanke, silberbeschlagene Peitsche zu überreichen.

Adele lächelte, ihr hübsches keckes Gesichtchen glänzte vor Freude, ihr ganzes Kostüm zeigte deutlich den Wunsch, als die Eleganteste der Eleganten, namentlich als die Allermodernste zu gelten, — im Augenblick traf ein ziemlich ungnädiger Blick den jungen Mann, der mit der Miene eines gemaßregelten Domestiken noch immer auf dem Trottoir stand und sie ansah.

„Du hast mir wieder die Hand zu drücken versucht, Sam. Dergleichen ist ridicül, hörst Du wohl? In der guten Gesellschaft haben zärtliche Anwandlungen keine Berechtigung mehr, man lacht darüber, mein guter Freund. So, jetzt gieb mir Phöbe und setze Dich dorthin. Nicht so nahe, die Schleifen könnten leiden.“

Herr Olfers gehorchte und begann dann, während das Gefährt in der breiten, blattlosen Allee dahinrollte, zu seiner besonderen Erleichterung die Quasten des Polsters zu zerzupfen.

„Aber wenn man Bräutigam ist“, stammelte er, „und wenn man doch —“

Adele lächelte herablassend.

„Allerdings sind wir verlobt, Sam, natürlich, Du darfst nie vergessen, mir den Hof zu machen, aber Vertraulichkeiten, wie Händedrücke und Liebäugeleien, sind total verpönt. Von einem Herzen reden oder sentimentale Empfindungen haben, ist in der feinen Welt desavouirt, das überläßt man den Nähterinnen oder Kammerjungfern.“

Sie saß sehr selbstgefällig und zufrieden in ihren prachtvollen seidenen Kissen, von denen der feine graue Pelz des Kostüms so vortheilhaft abstach, die großen braunen Augen spähten nach allen Seiten, um sich des Eindrucks auf die Insassen anderer Equipagen möglichst zu versichern. Plötzlich deutete die kleine Hand mit der Peitsche verstohlen auf eine des Wegs kommende Kavalcade, unter deren Theilnehmern sich mehrere Damen befanden.

„Wir werden morgen ein Reitpferd für mich aussuchen, nicht wahr, Sam? Und einen Groom, für den ich eine besondere Livree erfinden will. Du reitest doch hoffentlich?“

„Gewiß“, versetzte dieser. „Das Pferd sollst Du haben, Adelchen, dann gieb mir aber auch zu Hause einen Kuß und nenne mich Deinen verteufelten Sam, oder lieber noch —“

„Pst! — mein Gott, welche Ausdrücke; wenn das irgend ein Mensch gehört hätte, ich müßte aus der Stadt flüchten. Sprichst Du übrigens ein erträgliches Französisch, mein Bester?“

Er schnippte mit den Fingern. Hier draußen auf der Promenade, wo nur die dunklen, rauschenden Wogen und die Baumzweige Zeugen der Unterhaltung waren, hier schien er sich bedeutend freier zu fühlen.

„Keine Spur von Französisch, Adelchen", sagte er achselzuckend. „Schiebe mich niemals freiwillig in die Gesellschaften, wo man aufpassen muß wie ein Schweißhund, um es nur den vielen beobachtenden Augen recht zu machen. Liebe dergleichen nicht, denke, wir gehen sehr bald nach Kalifornien zurück."

Die junge Dame ließ ihre Pferde etwas schneller ausgreifen.

„Nach Kalifornien, Herr Olfers? — Nie, was mich betrifft. Reisen Sie, sobald es Ihnen beliebt, aber allein, wahrhaftig, ganz allein."

Er erschrak.

„Wie Du gleich bist, Adelchen! Eine reizende kleine Hexe! — Mein Gott, ich bleibe ja hier, wenn Du es wünschest, ich willige in Alles."

„Gut, — ich werde mich übrigens eintretenden Falls durch einen Contract zu schützen wissen. Dergleichen wäre schlimmer als der Tod; ich möchte gleich meine Flitterwochen in Paris verleben, auf der Rückreise England und Schottland sehen, — zum nächsten Winter Rom, Neapel, Capri!"

Er lächelte sonderbar.

„Alles gut, Mädel, ich willige ein."

„Und Du wirst von morgen an, sobald wir das Pferd gekauft haben, einen Lehrer engagieren, wirst Französisch treiben, mein guter Sam. Täglich etwa sechs Stunden, so eifrig als möglich?"

Seine Mundwinkel zogen sich herab.

„Wenn man den krausen Kram aus der Medicinflasche einnehmen könnte!" brummte er seufzend, „möcht's auch bitter schmecken wie Galle, — aber lernen, brr! gleich einem Schulbuben Vocabeln aufsagen, das ist scheußlich."

„Du mußt es", entschied Adele. „Dein grauenhaftes

Englisch, eine Sprache, die genau wie Froschquaken klingt, das magst Du immerhin vergessen, aber ohne etwas Französisch ist nicht auszukommen. Ich denke, Du wirst lernen, Sam!"

Er riß mit einem energischen Ruck den letzten Rest der zerzausten Quaste ab und stopfte mechanisch die Fäserchen in die Tasche.

„Well!" nickte er, „ich werde."

Adele streichelte ihr Hündchen, sie mochte vielleicht denken, daß es jetzt an der Zeit sei, ihrem geduldigen Verehrer etwas Zuckerbrod zu verabreichen; mit kokettem Lächeln sagte sie halblaut:

„Noch eins, mein Lieber. Du wirst zugeben, daß es für eine Dame von Welt äußerst unangenehm sein müßte, einen Mann zu heirathen, der Samuel heißt! — Sam, Samuel, so nennt man, glaube ich, schwarze Diener oder dergleichen. Ehe die Karten gedruckt werden, müssen wir einen andern Namen finden. Wie heißt Du etwa sonst noch?"

Herr Olfers sah vor sich hin, sein Gesicht ward dunkelroth. „Peter!" sagte er mit der Miene des Delinquenten, der endlich das begangene Verbrechen unumwunden eingesteht.

Das erhobene Taschentuch der jungen Dame schien den plebejischen Namen verscheuchen zu wollen.

„Peter!" wiederholte sie. Mein Gott, woran dachten Deine Eltern! — Aber das ist nun nicht mehr zu ändern, wir müssen Dich eben umtaufen, und zwar auf meinen Lieblingsnamen. Von heute an heißt Du Rudolf! Bitte, vergiß das nicht."

Die zweite Quaste war an die Reihe gekommen. Olfers nickte wieder. „Ich werde!" sagte er.

Dann hielt der elegante reich mit Sammet und Silber verzierte Wagen, für den Olfers diesen Nachmittag Tausende hingegeben hatte. Die Tour um das aristokratische Viertel am Flußufer war beendet und Adele legte die Zügel in des Dieners Hände, während sie ihren Bräutigam ohne Umstände vor der Hausthür verabschiedete.

„Ich mache jetzt Toilette für das Diner, mein guter Rudolf, später führst Du mich und Tante Benedicte ins Theater. Adieu, Lieber, komm' etwas vor sieben Uhr!"

Er zögerte noch.

„Mir scheint, Du machst immer Toilette, Adelchen? — Willst Du nicht lieber —"

„Thorheit, das verstehst Du nicht. Aber es wäre höchst unpassend, wie eine Ladenmamsell in der Hausthür zu conversiren. Adieu, Rudolf!"

Und dann ging er, aber mit in beiden Rocktaschen geballten Fäusten, vollständig zweifelnd, ob er in seine Braut vernarrt sei bis zum Rasendwerden, oder ob er sie hasse. Später in seiner Wohnung sah er immer noch vor sich hin und lachte endlich laut heraus, daß es in dem stillen, einsamen Zimmer sonderbar wiederhallte.

„Rudolf!" sagte er, „o mein Rudolf! — ha, ha, ha!"

Und nach diesem ersten krampfhaften Ausbruche schleuderte er Alles, was die zuckenden Finger erreichen konnten, mitten auf den Fußboden und trat darauf oder stieß und zerrte es umher.

„Tausende für den Wagen, Tausende für Diener und Pferde, — ha, ha, ha, und was ist der Lohn? Wo ist das Vergnügen?"

Dann warf er sich ermattet auf das Sopha.

„Prachtaugen hat sie, wahre Feuerräder! Und einen Fuß, so klein, ach so klein, könnte auf meiner Hand stehen, wie der Spatz in der Dachrinne! — Ist ein capitales Frauenzimmer, muß sie haben, will sie haben, und wenn es ihr gefiele, mich Zebedäus oder Ahitophel zu nennen. Verflucht das mit dem Krimskrams, der Kopf platzt mir jetzt schon, wenn ich nur daran denke."

Während er eine Pfeife in Brand setzte und das ganze Zimmer mit blauen Dampfwolken anfüllte, flog Adele singend die Treppen hinauf, um das Pelzkostüm mit einer anderen, nicht weniger excentrischen Gewandung zu vertauschen. Es

war erst zwei Uhr, also blieb Zeit genug übrig, um auch an die Livree des Grooms zu denken.

Silber und Scharlach, das wäre wohl am schönsten, am prächtigsten, aber die Gräfin Falkenstein kleidete ihre Dienerschaft in diese Farben, und daher mußte man etwas Anderes ersinnen. Auch Blau und Gold waren schon vorweg gekapert, der entzückende kleine Groom der Obristin Schellenberg trug es bei jedem Ausfluge, — da blieb wirklich nur Grau und Gold disponibel. Eine feine Zusammenstellung freilich, die Farbe des Pferdes mußte genau dementsprechend ausgewählt werden, während sie selbst schwarzen Sammet trug, dazu ein Hütchen mit wallendem Schleier und zwei langen, vornehm-einfachen Straußenfedern.

Sam spendete das Alles, sie brauchte nur einen Wunsch anzudeuten, und die Erfüllung war da. Wie einer morgenländischen Fürstin, so naheten sich ihr seine Sendboten, um Kostbarkeiten jeder Art, zwar nicht auf sammetnen Kissen, aber in landesüblichen Kartons und Packeten vor ihr, der Glücklichsten aller Glücklichen, auszubreiten.

Tante Benedicte hatte schon von unglaublicher Verschwendung halblaut gemurmelt und allerlei Orakelsprüche in Bezug auf spätere Reue beigefügt, aber darüber konnte man getrost lachen, Sam war ja reich, — ach, und der Reichthum, das rothe Gold, waren Zaubermittel, Wünschelruthen, die man nur zu berühren braucht, um den verborgenen Schatz zu heben und alle Fülle des Genusses über sich ausströmen zu lassen.

Adele verbrachte, allein mit den Bildern ihrer sprudelnden Phantasie, vor dem Toilettenspiegel eine Stunde voll entzückender Träume, dann erschien sie im Wohnzimmer und warf sich, ihr Hündchen liebkosend, in einen Schaukelstuhl, der neben dem Fenster stand, wo Elisabeth und Susannne arbeitend saßen, während Paul sich einen Platz reservirt hatte, von wo aus er die junge Frau ungestört beobachten konnte. Zum Schein hielt er ein aufgeschlagenes Buch in der Hand, auch der alte Senator las, es war im Zimmer still, daß das leise Rieseln der Regentropfen deutlich von draußen herüberklang.

Nur Elisabeth begrüßte mit freundlichem Blick das junge Mädchen, die übrigen Glieder dieser kleinen Familie schienen einander so fern zu stehen, daß kaum ein kühles Kopfnicken von Einem zum Andern gespendet wurde; Phöbe bellte daher auch jedem Einzelnen besonders entgegen, um seinen persönlichen Standpunkt von vornherein zu wahren.

Adele hielt das Taschentuch an die Lippen.

„O, liebe Elli, ich glaube wahrhaftig, Du unterrichtest schon wieder das Kind in irgend einer nützlichen Kunst! — Wahrhaftig, Plattstickerei, Blumen und Guirlanden, als befänden wir uns in einem französischen Kloster! Susanne wird dergleichen niemals brauchen können."

Elisabeth sah auf. Ihr zartes, ovales Gesichtchen war in der letzten Zeit durchsichtig blaß geworden, die Spuren des Grams standen lesbar genug in ihren Zügen.

„Susanne findet Freude daran, bei mir zu lernen, meine liebe Adele, ist nicht das ein sehr genügender Grund, unsere kleinen Uebungen fortzusetzen?"

„Natürlich", rief Paul. „Aber Adele liebt ja eben nur das Spiel mit ihren schönen weißen Fingern, sie begreift nicht, weshalb man arbeiten sollte!"

Die junge Dame lachte.

„Sind Deine Poesien oder sonstigen Huldigungen heute zufällig übel aufgenommen, da Du so sehr verdrießlich scheinst, mein guter Paul? Ich habe wirklich nichts dagegen, wenn Susanne alles Mögliche lernt, nur finde ich es einigermaßen bedenklich, sie dadurch vielleicht ihrem eigentlichen Berufe zu entfremden, das ist es."

Ueber Elisabeths Gesicht flog plötzliche Röthe.

„O bitte", sagte sie hastig, „wie war das, liebe Adele? Was ist Susanna's eigentlicher Beruf?"

„Das weißt Du noch nicht? Sie soll in ein Diaconissenhaus treten. Die Töchter der vornehmsten Familien wählen diese Laufbahn, sie ist vollkommen anständig und fein. Susanne braucht daher weder Musik, noch Zeichnen, noch irgend eine andere der eleganten Handarbeiten kennen zu lernen."

Die junge Frau ermuthigte mit einem verstohlenen Händedruck das zitternde Kind, dann setzte sie ruhig ihre kunstvolle Arbeit fort.

„Susanne wünscht zu lernen", klang es im Tone verhaltener Empörung von ihren Lippen, „daher unterrichte ich sie. Wohin immer ihr Weg führen möge, welche Lebensverhältnisse ihr bestimmt sind, Musik und Zeichnen, alle kleinen Geschicklichkeiten überhaupt werden zu Freunden, die uns auch in den Tagen der Prüfung nicht verlassen, sie sind Schätze, die wir nie zu eifrig sammeln können."

Der Senator ließ das Zeitungsblatt sinken.

„Liebe Adele", sagte er im Tone eines feinen beißenden Sarkasmus, „ich rathe Dir, diesen Kampf aufzugeben. Das Volk, dem anzugehören meine Schwiegertochter die Ehre hat, hält vom Schätzesammeln so viel, daß es Dir schwer werden würde, dieser Neigung Schranken zu ziehen. Ob geistiger, ob materieller Gewinn, das gilt gleichviel, wenn es nur eben Gewinn ist."

Elisabeth schwieg, obwohl sich ihre Brust in schnellen Athemzügen hob. Wie Vieles hatte sie schon in diesem Hause ertragen. — Es war fast gleich, was an Weh und Kränkung noch hinzugefügt wurde. Die kleine Hand mit dem schlichten blitzenden Goldreif zog den Faden so ruhig durch das Leinen, als sei nichts geschehen.

Paul's Lippen zuckten eigenthümlich, es schien, als empfinde er etwas sehr Angenehmes, aber auch er schwieg.

Der Senator drehte den Rollstuhl so, daß er seiner Schwiegertochter ins Gesicht zu sehen vermochte.

„Apropos, Madame", sagte er, „heute Morgen fand ich oben die Eingangsthür zu Ihrem Salon weit geöffnet, und ich nahm mir demzufolge die Erlaubniß, ein wenig Umschau zu halten. Bescheidentlich vom Corridor aus, Ihre etwaigen kleinen Geheimnisse sind ungefährdet geblieben! — Aber, Gott steh mir bei, welche Raritätensammlung! Gegen den Werth, der sich in diesem Zimmer häuft, muß mein ganzes Haus

die Segel streichen. Ich möchte aber in Betreff desselben mit Ihrer gütigen Erlaubniß eine Frage stellen dürfen!"

Die junge Frau verbeugte sich.

„Sprechen Sie, bitte, Herr Senator. Wenn ich glücklich genug wäre, Ihnen mit dem einen oder anderen Gegenstande einen Dienst leisten zu können, so —"

Aber er unterbrach sie plötzlich. Mit einem verletzenden Lächeln den gesunden Arm erhebend, vollführte er eine Bewegung, als scheuche die Hand einen lästig gewordenen Mückenschwarm.

„Ich bin Ihnen ganz ungemein verbunden, Madame, aber ehrlich gestanden, — selbst Porphyr und getriebenes Silber wären mir einigermaßen unheimlich, sobald der Artikel die Bekanntschaft des Exekutors bereits gemacht hätte, und das ist ja wohl bei Allem, was der Antiquitätenhändler zusammenstellt, der Fall, nicht wahr? Man kauft billig, wo sich hie und da die Raben in ein gefallenes Opfer theilen, oder man bringt gar unter der Hand das Objekt durch gewisse bekannte Manipulationen ganz bequem und im Stillen an sich. Wahrhaftig, ein so großer Sünder ich bin, dergleichen wäre mir doch etwas fatal."

Adele zuckte mit den Achseln.

„Offen gestanden, Papa, mir nicht!" erklärte sie. „Das Necessaire, die Kassette oder die Pendule verrathen ja keinem Menschen, wo sie standen, ehe ich in ihren Besitz gelangte. Ist der Gegenstand kostbar und modern, so möge vorher mit ihm geschehen sein, was da wolle, mich kümmert es nicht."

Elisabeth senkte schon bei den beleidigenden Worten des Senators die Blicke auf ihre Stickerei, sie schien nur mit Mühe den Ausbruch der Empörung zu unterdrücken, aber dennoch gewann sie es über sich, in ihrer Antwort ganz gelassen und selbst freundlich zu bleiben.

„Wenn es also nicht meine kleinen Schmuckgegenstände sind, um die es sich handelt, Herr Senator, womit könnte ich Ihnen sonst dienen?"

Der alte Herr lächelte.

„Mit einer Auskunft, Madame. Ich bitte Sie, soll wohl auch mein Haus als eine Art von Lagerraum dienen? Beabsichtigt möglicherweise Ihr Herr Vater, immer das Schönste und Kostbarste in Ihrem Salon zur Schau zu stellen und gar vielleicht Reflectanten hierher zu führen? — Das wäre mir schrecklich, aber ich befürchte es, eben um jenes Sammelsinnes willen."

Elisabeth schüttelte den Kopf.

„Dergleichen wird nicht geschehen, Herr Senator, verlassen Sie sich darauf."

„Ach, das ist mir außerordentlich lieb. Aber ich höre, daß sich auch ein großes Christusbild vorfindet. Wie verhält es sich damit? Oder hatte es Ihr Herr Papa klüger gefunden, seine Tochter zur Lehre des verhaßten Nazareners zu erziehen?"

Jetzt lächelte die junge Frau, wenn auch mit bleichen Lippen.

„Mein geliebter Vater ist Philosoph!" antwortete sie beinahe stolz.

„Ah! — also das verträgt sich mit dem Antiquitätenhandel ganz gut? Was man doch nicht Alles erfährt!"

In diesem Augenblick theilten sich die Portieren und Fräulein Hellrink erschien auf der Schwelle.

„Einen Brief, lieber Schwager", sagte sie, mit schnellem Seitenblick das Angesicht der jungen Frau streifend, „von Otto, wie es scheint."

Elisabeth sah auf, jäh erglühend, plötzlich, sie konnte vielleicht die Bewegung nicht unterdrücken, obwohl sich ihr Kopf schon in der nächsten Secunde um so tiefer herabbeugte. Von Otto! — Sollte das Couvert für sie auch diesmal keine einzige Zeile, keinen Gruß enthalten?

Der Senator faltete langsam das Blatt auseinander, er schüttelte es sogar mit spöttischem Lächeln in der Luft.

„Keine Einlage, Madame, wie Sie sehen. Pflegen Sie mit meinem Sohne nicht zu korrespondiren?"

Die Antwort blieb aus. Elisabeth gab flüsternd dem

Kinde einige Anweisungen, dann raffte sie ihre Arbeit zusammen und verließ das Zimmer. Sie mußte allein sein, ein Gefühl, als drehe sich der Boden unter ihren Füßen, ein beklemmender Schwindel hielt ihr Bewußtsein in Banden. Es war zu viel, zu viel, was man der Wehrlosen, ganz Verlassenen aufbürdete.

Oben in ihrem eigenen Zimmer vergrub sie das zuckende Gesicht in den Polstern des Sessels. Wie lange würden ihr Leib und Seele geduldig diese fortwährende Marter ertragen?

Es war alles so anders gekommen, als sie vor der Hochzeit glaubte. Ihr eigenes kleines Heim dachte sie in dem stolzen, alten Patrizierhause zu finden, ihr abgeschlossenes Hauswesen, in welchem sie schalten und walten durfte als ununmschränkte Herrscherin. Es träumte sich so süß, so selig von einer vollkommenen Freiheit, dem geliebten Manne zu dienen und für ihn zu leben, von einer gemeinsamen Speisestunde, einem Beieinander im Zwielicht vor dem Kamin, — ach, und dann brach vernichtend die Erkenntniß herein, dann fiel Alles zumal in Trümmer, was sie für die festen Stützen ihres künftigen, Schritt um Schritt zu erkämpfenden Glückes gehalten hatte.

Tante Benedicte lächelte spöttisch, als die Frau ihres Neffen mitten in dem stattlichen, von ihr geführten Hauswesen des Senators ein für sich bestehendes Reich mit Dienerschaft und Separaträumen zu errichten gedachte, sie setzte auch sogleich das Schlüsselkörbchen vor den Teller ihres Schwagers und wollte das Wirthschaftsbuch herbeiholen.

„Ich kann ja in Gottes Namen künftig Deiner Schwiegertochter meinen Platz einräumen, lieber Theodor", sagte sie mit eiskaltem Tone, „gewiß, warum nicht? — Oder willst Du einen Umbau vornehmen lassen, damit die kostspieligen Wünsche der jungen Dame aufs Beste in Erfüllung gehen?"

Der Senator lächelte gelassen.

„Otto hat sich ohne Frau Gemahlin auf die Hochzeitsreise begeben", versetzte er spöttisch. „Nach Beendigung derselben wollen wir diesen Punkt in Erwägung ziehen, meine

liebe Benedikte; ich hoffe, daß sich bis dahin Madame Elisabeth mit einem Platz am Familientisch und mit den ihr zu Theil gewordenen Räumlichkeiten gütigst begnügt."

Fräulein Hellrink zuckte die Achseln, ihr Blick war so malitiös wie möglich.

„Soll ich dem Diener befehlen, den Salon zu heizen, Madame?" fragte sie, leicht lächelnd. „Vielleicht ist Ihnen unsere Gesellschaft nicht ganz angenehm?"

Elisabeth hatte nur ein Kopfschütteln, nur ein halberstricktes „O, ich bitte!" zur Antwort, dann war der Gegenstand erledigt und wurde nicht wieder aufgenommen. Das Luftschloß sank in Trümmer, Stein um Stein, täglich mehr und immer mehr, bis auch keine Spur zurückblieb; über die öde, leergewordene Stätte fegte der Wintersturm und hüllte in Eis und Splitter, was er berührte.

Man wollte sie desavouiren, man hatte Otto's Heirath nur zugegeben, weil sich die Sache nicht ändern ließ, die unglückliche junge Frau erkannte es klar. Sie würde in diesem Hause immer eine Fremde, Uebersehene bleiben, am meisten ihrem Manne gegenüber, das zeigten Einzelheiten.

Am Tage nach der Hochzeit war Otto abgereist, ohne ihr mehr als nur ein flüchtiges Lebewohl zu sagen, selbst ohne ihr in Bezug auf das Ziel seiner Fahrt oder den Zeitpunkt der Rückkehr irgend welche Mittheilungen zu machen. Es kamen später Briefe von ihm an den Senator, sogar Adele hatte bei Gelegenheit ihrer Verlobung ein paar Zeilen erhalten, nur sie selbst nicht, — sie, sein Weib.

Und bei diesem letzteren Gedanken erschien vor ihrer Seele die Scene im halberhellten Salon, sie sah das blasse, zornige und doch so wunderschöne Antlitz ihrer Nebenbuhlerin, hörte wieder, wie Otto sagte: „Wahrhaftig, diese Ermahnung war überflüssig."

Nach den herben, verletzenden Worten hatte er nicht wieder mit ihr gesprochen, keine Silbe, als nur ein kurzes, kühles Lebewohl.

Ob nicht die Aufgabe, welche sie sich gestellt, doch zu schwer war? Ob ihre Kräfte ausreichen würden für den riesengroßen Kampf, für das Ringen und Ertragen ohne Hoffnung auf Gewinn?

Hinter ihr hatte sich die Thür geöffnet und über den Teppich kam geräuschlos eine schlanke Männergestalt. Eine Stimme voll verhaltener Leidenschaft flüsterte kaum hörbar den Namen „Elisabeth!"

Sie schrak auf, heiß erglühend, verwirrt, beschämt.

„Paul! — Mit welchem Rechte erlauben Sie sich, hierher zu kommen?"

Er versuchte umsonst, die kleine Hand zu ergreifen und festzuhalten.

„Vielleicht mit dem Rechte des Samariters, der einen Unglücklichen, Verlassenen auf seinem Wege fand und sich desselben annahm. Elisabeth, blutet nicht Ihr Herz aus tausend verborgenen Wunden? — Wohl, ich bin gekommen, um Sie zu trösten, um —"

„Bitte", unterbrach ihn die junge Frau, „bitte, Paul, lassen Sie das Alles. Ich wünsche über meine persönlichen Anlegenheiten mit Ihnen nicht zu sprechen, ich brauche auch weder Trost noch Hilfe."

„Obgleich Sie verlassener sind, wie Hiob, obgleich man Ihnen in diesem Hause die unverhüllteste Feindschaft entgegenbringt, Elisabeth? — Sie besitzen kein Herz, auf das Sie sich stützen könnten in der Stunde der Gefahr."

Elisabeth erbleichte.

„Doch", murmelte sie, „doch, das meines Vaters."

Er trat ihr näher, um seinen Mund zuckte es, die Augen sprühten Blitze.

„Das Herz Ihres Vaters haben Sie ganz verloren, Elisabeth, es ist Ihnen für immer verschlossen, das wissen Sie sehr wohl. Oder wollten Sie etwa hingehn und bekennen, daß Otto und Sie vollständiger geschieden sind, als läge zwischen Ihnen der halbe Erdball? Wollten Sie den, welchen Sie bis jetzt zu lieben glauben, selbst denunziren?"

Die junge Frau erhob sich plötzlich, dunkelroth, aber ruhig. „Ich verbiete Ihnen diese Sprache, Herr Zurheiden, ich wünsche Sie in diesem Zimmer nicht wiederzusehen. Bitte, überlassen Sie mich meinem Schicksal, ohne mir helfen zu wollen!"

„Dann sind Sie verloren, Elisabeth!"

Nur eine Handbewegung antwortete ihm, ein unverkennbares: „Geh, ich verachte Dich!" aber er ignorirte die Abweisung, sein ausdrucksloses Gesicht wurde von Augenblick zu Augenblick bleicher.

„Elisabeth — er liebt eine Andere."

Die junge Frau schüttelte den Kopf.

„Er kann es nicht. O nein, er kann es nicht. Otto ist zu edel, zu zartfühlend, um ein Weib ohne Ehre zu lieben! Aber wäre es selbst, wie Sie sagen, Herr Zurheiden, so geht das nur ihn und mich an, keinen Dritten sonst. Sie müssen es gewesen sein, der die Baronin Felsing heimlich hierher führte. Sie sind der erbitterte Feind Ihres eigenen Bruders, — und bei Ihnen, gerade bei Ihnen, sollte ich Schutz suchen? Gehen Sie, Paul, ich wünsche von Ihrer Gegenwart befreit zu sein."

Er hatte einen Augenblick voll Verwirrung die Wimpern gesenkt. Daß sie ihn so vollständig durchschaute, daß sie nicht in leidenschaftliche Klagen ausbrach, sondern so fest und sicher den Verhältnissen gegenüberstand, das raubte ihm alle Waffen, mit denen er ihren Stolz zu bekämpfen hoffte. Elisabeth zeigte ihm die Thür, aber er durfte doch nicht gehen, ohne wenigstens in ihrer Seele eine Unruhe zurückzulassen, die ihre Gedanken wider Willen ihm selbst zulenkten. Alles Hämische, alles Egoistische seines Charakters trieb ihn zur Rache an der Wehrlosen.

„Otto ist in einer großen, ja vielleicht tödtlichen Gefahr", sagte er, mit nervöser Hast eine Spitze seines blonden Vollbarts durch die Finger ziehend. „Elisabeth, Sie sollten mich nicht beleidigen, vielleicht liegt sein Schicksal einzig und allein in meiner Hand, vielleicht bin unter allen Lebenden ich der

Eine, welcher ihn zu retten vermag, das bedenken Sie wohl. Otto ist verloren, sobald ich seinen Untergang beschließe."

Ein beklemmendes Gefühl beschlich die Seele der jungen Frau. Was Paul in diesem Augenblick sagte, das war keine müßige, vom Groll und von der verletzten Eitelkeit dictirte Erfindung, sondern es trug jenen Stempel der Wahrheit, welcher sich niemals verkennen läßt. Eine unbekannte, aber um desto drohendere Gefahr hob aus dem Hintergrunde ihre Schattenhand, — sie zitterte.

„Was kommen wird, das findet mich bereit, Herr Zurheiden, das will ich ertragen, und ich werde es. Hat Otto übrigens Verpflichtungen, denen er nicht nachzukommen vermag, so steht ihm meines Vaters Kasse immer offen, auch wenn es sich um bedeutende Summen handelt."

Ein Kopfschütteln ihres Schwagers ließ sie heimlich erschrecken. Paul lächelte wie Jemand, der den Sieg in seiner Hand hält, er sah fest und beinahe drohend in das Auge der jungen Frau.

„Aaron Waldheims Schätze können meinen Bruder nicht retten, sobald ich seinen Untergang beschließe, liebe Elisabeth. Ja, ich, ich, — bei Ihnen steht es, das Verderben von seinem Haupte abzuwenden, oder die ganze Schwere des Gewichts auf das Haupt eines Schuldigen herabzurufen, — nur bei Ihnen, Elisabeth!"

Er wollte sich ihr nähern, er legte die Spitzen seiner heißen, bebenden Finger auf ihren Arm, aber ein einziger Blick der jungen Frau ließ ihn den kecken Versuch bereuen.

„Herr Zurheiden", sagte sie kalt, „gehen Sie, ich verabscheue Sie!"

Und dann, als die Portieren, ungestüm zur Seite geworfen, rauschend hinter dem beleidigten, wuthbebenden Manne zusammenfielen, dann bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen.

„Was hat Otto verbrochen? — O, ihr himmlischen Mächte, was hat er verbrochen?"

Heute war es ihr bei aller Selbstbeherrschung doch unmöglich, hinunterzugehen und am Familientisch ihren Platz

einzunehmen. Uebersehen von Allen, ungern geduldet, vom Gespräch meistens ausgeschlossen, so pflegte sie stumm und täglich immer bleicher, während dieser Folterstunden auszuharren, indeß Tante Benedikte als Dame vom Hause an der Tafel präsidirte und nicht selten mit dem alten Senator über Otto's geschäftliche Reisen plauderte und aus seinen Briefen Dieses oder Jenes besonders hervorhob, gleich als gäbe es kein anderes Herz, das durch jedes dieser Worte aufs Tiefste verletzt wurde.

Nein, sie konnte nicht, der Diener servirte hier oben das luxuriöse Mahl, aber kein Bissen berührte die Lippen der jungen Frau, sie trank nur hastig ein Glas kaltes Wasser. Wo war Otto? Wann würde er zurückkehren? Vielleicht gab er doch ihrer Warnung Gehör, vielleicht gelang es, ein Gewebe von Haß und Bosheit zu zerreißen, ehe ihn die Fäden desselben so fest umspannten, daß die Rettung zu spät kam. Aber wer rieth, wer half? — Sie konnte nicht fragen, unmöglich, das beschämende Wort hätte sie ertödten, ersticken müssen.

Auf dem Corridor erklang helles Singen, zwischen den Portieren erschien Adele's hübsches Gesichtchen.

„Darf man Dich einen Augenblick stören, beste Elisabeth? Nur für einige Minuten?“

„Bitte, Adele, Du bist immer gern gesehen.“

Sie athmete schneller, in dem Gedanken, daß sich vielleicht jetzt dem Geheimniß näher kommen ließe; Fräulein von Tellheim war nicht so scharfsichtig, irgend welchen Gründen oder verborgenen Zwecken mit Erfolg nachzuspüren, sie plauderte gern immerfort und dachte nur an sich selbst, aber selten an Andere.

„Liebste Elisabeth, Du sollst mir eine Gefälligkeit erweisen! Willst Du das? — Geh heute Abend mit in's Theater!“

„Ich“, rief die junge Frau, „ich? Das ist unmöglich, Adele. Wäre Otto hier, so könnte es vielleicht geschehen, aber ohne ihn möchte ich nicht öffentlich erscheinen.“

Adele schüttelte den Kopf.

„Was sind das eigentlich für sonderbare Verhältnisse zwischen Euch beiden?“ sagte sie. „Otto geht allein nach England —“

„Nach England?“

Purpurröthe ergoß sich über das liebliche Antlitz der jungen Frau, sie war außer Stande, ihre Verwirrung den Blicken der Anderen mit Erfolg zu verbergen, Adele sah deutlich, daß Otto nicht nöthig gefunden hatte, seiner Frau irgend eine Mittheilung zu machen.

„Du wußtest es also nicht?“ fragte sie voll Erstaunen. „Räthsel! Aber dahinter steckt nichts als ein zärtliches, sentimentales Herz, Du kleine, blonde Schönheit, ich wette, Du liebst ihn und schreibst wohl gar heimlich Verse. Bist um hundert Jahre zu spät auf die Welt gekommen, Elli.“

Sie ließ die Hand mit dem Buche in den Schoß sinken.

„Otto kommt morgen oder übermorgen nach Hause, beste Elisabeth, sein Brief meldete ihn an. Weine doch nur um des Himmels Willen nicht, von mir erfährt kein Mensch ein Sterbenswörtchen! — Laß ihn Dich in Deinem neuen eleganten Kostüm sehen, laß ihn erkennen, daß Du Dir aus ihm gar nichts machst, und Dein Spiel ist gewonnen. Ich beherrsche —“

Elisabeth athmete auf. Sie ergriff im Fluge die Gelegenheit, den Gesprächsstoff zu wechseln.

„Beste Adele, Du kannst unmöglich den Herrn heirathen wollen, es ist nicht denkbar. Ueber kurz oder lang wird die Verlobung wieder aufgehoben.“

Das junge Mädchen lachte belustigt.

„Das glaube ich kaum, Elli, im Gegentheil, die Hochzeit soll schon sehr bald stattfinden. O, ich werde in der Stadt einen Palast und auf dem Lande eine Villa besitzen, ich werde große Gesellschaften geben, Herr Olfers läßt schon jetzt Pläne und Zeichnungen entwerfen, — nennst Du das Alles kein Glück?“

Elisabeth schüttelte den Kopf.

„Ich fürchte, nein, meine kleine thörichte Adele. Eines Tages wird Dein Herz erwachen und deutlich reden, dann erkennst Du die Verhältnisse in ihrem wahren Lichte. Samuel Olfers ist nicht der Mann, den Du lieben könntest."

Adele spielte mit der Spitze ihres kleinen Fußes in den weichen Fasern des Teppichs.

„Einmal muß jedes Mädchen diese Krankheit überstehen, nicht wahr, Elli? Einmal kommt das Verhängniß geflogen, man weiß nicht woher, aber der Pfeil zittert in der Wunde. Nun gut, wir sind mitten in vertraulichen Herzensergießungen, Liebste, wir — — aber was sollen die Umschweife? Ich habe das bewußte Fieber überstanden, Du, ich habe meine Thränen geweint und bin vor dem Rückfall sicher. So, jetzt weißt Du Alles, glaube mir, es ist traurig, ein Herz zu haben. Es ist ganz thöricht, denn wir ernten dafür nur Kummer und Leid. Eine brillante äußere Stellung, Glanz und baare Mittel, das sind reelle Güter."

Elisabeth beugte sich gegen das junge Mädchen vertraulich vor, sie hoffte in der tiefsten Tiefe ihres Herzens, daß Adele durch die Mittheilungen über ihre eigenen Verhältnisse auch zugleich Otto's Angelegenheiten berühren werde; ihre kleine Hand suchte die der Anderen.

„Willst Du mir nicht von dem „Fieber", wie Du es nennst, Einiges erzählen, liebste Adele?" fragte sie halblaut. „Was war es damit?"

Das junge Mädchen wechselte die Farbe.

„Nichts!" flüsterte sie, „ein Schatten von einem Liebesverhältniß, eine Knospe, die niemals Blüthe wurde. Erinnerst Du Dich der Landwehrmanöver, die im letzten Sommer stattfanden? Otto und Paul sind Offiziere, sie mußten Beide dorthin, und ich reiste mit ihnen, um eine entfernte Verwandte zu besuchen, — nun, damals geschah mir's, ich glaubte plötzlich auf lauter Rosen zu gehen, glaubte den Himmel mit ausgestreckter Hand ergreifen zu können."

Eine große Thräne stahl sich über das blaß gewordene Antlitz herab.

„Du, ich bin keine von den hingebenden zärtlichen Seelen, keine Marie, die zu ihres Meisters Füßen sitzen und keinen andern Willen kennen möchten, als nur den seinigen. Im Gegentheil, ich liebe es, bedingungslos zu herrschen und den Mann, den Stärkeren, zu unterjochen. Größeren Triumph für ein Weib kann es nicht geben, däucht mir.“

Sie stützte das Gesicht in beide Hände, ihre Blicke waren gesenkt.

„Du darfst nicht vergessen, daß ich hier von etwas längst Ueberwundenem spreche, liebste Elli, von einer Thorheit, die heute über mich keine Gewalt mehr erlangen würde. — Ach, aber in jenen Tagen war ich ihr ganz verfallen!“

Sie seufzte tief.

„Otto brachte in das Haus meiner Cousine einen Freund, der auch Offizier war und das Manöver mitmachte, einen bildschönen, aber sehr ernsten Mann von etwa dreißig Jahren, neben dem ich mir entsetzlich kindisch und unbedeutend vorkam. Anfänglich fürchtete ich mich vor diesen geistvollen, blitzenden Augen, dieser tiefen und doch so milden Stimme, später aber wurde ich magnetisch angezogen, obwohl sehr gegen meinen Willen. In dem gastfreien Hause, wo ich lebte, verkehrten wenigstens zwanzig junge Leute, Offiziere und Studenten, lauter Freunde meiner Brüder und Vettern, unter denen ich die einzige Dame war, wie Du Dir denken kannst, der gefeierte Mittelpunkt aller Gesellschaften und Vergnügungspartien. Ich herrschte als unumschränkte Königin, ein Wink von mir, ein einziges Wort galt als Gesetz, einmal wurde sogar einer Blume wegen, nur weil dieselbe aus meiner Hand kam, zwischen zwei jüngeren Offizieren ein Duell ausgefochten. Sie waren alle meine Sklaven, alle, bis auf den einen, bei dessen Anblick ich erzitterte, als geschähe mir ein Unglück. Er betheiligte sich an diesen kleinen Huldigungen niemals, und doch hätte ich sämmtliche übrigen Freuden hingegeben, um ihn zu meinen Füßen zu sehen, er allein hatte mein Interesse zu erwecken verstanden. Die Anderen überschütteten mich mit Blumen und Schmeicheleien, sie schrieben in mein Album glühende

Liebeserklärungen, bei denen alle Götter, die ganze Mythologie beschworen und alle Variationen von Schmerz und höchster Glückseligkeit erschöpft wurden, — nur er schien von diesem Fieber nicht ergriffen zu sein, und doch wußte ich, daß er mich liebte, ich fühlte es, ich berauschte mich in dem Gedanken daran. Meine Stimme konnte alles Blut in sein schönes Antlitz treiben; so oft ich kam, suchten mich verstohlen seine Blicke, ja, ja, ich weiß es, er liebte mich, aber es widerstand ihm, sich unterjochen zu lassen wie die Andern. Wir kämpften mit einander, stumm, ohne ein einziges Wort, aber bis aufs Messer, wir waren ebenbürtige Gegner — und ich habe zuletzt den Sieg behalten, aber um theuren Preis. Du weißt, Elli, ich erzähle Dir von einer längst gestorbenen, längst vergessenen Adele Tellheim! Die hier in Fleisch und Blut neben Dir sitzt, ist eine ganz andere; sie wird Herrn Samuel Olfers heirathen und unter allen fashionablen Damen der Stadt die fashionabelste sein; aber damals blutete ihr Herz, und im Zorn, daß der heimlich geliebte Mann so hoch über ihr stand, beging sie eine Thorheit nach der andern. — Otto sah das stumme Spiel und rieth zum Frieden. „Ulrich ist nicht der Mann, um den Launen eines verzogenen Kindes Rechnung zu tragen", sagte er mir einmal. „Gieb nach, Adelchen, oder Du verscherzest muthwillig das Glück Deiner Zukunft. — Ulrich verabscheut das emancipirte Wesen, welches Du leider so sehr forcirst; sei nichts als ein Weib, als sanftes, zärtliches Weib, und der edelste Mann, den ich kenne, liegt Dir voll Entzücken zu Füßen."

„Damals", fuhr Adele fort, „lachte ich, — jene andere Adele lachte, obgleich ihr das Herz zu brechen drohte. — Hat Ulrich Dich zu seinem Ambassadeur erwählt, Otto? Dann geh und sage ihm, daß ich nach seinem Beifall nicht geize. Er ist mir gleichgiltig. — Ich horchte selbst, während die dreisten Worte über meine Lippen kamen, ich fühlte, daß meine Herzschläge stockten. Ja, Otto, er ist mir gleichgiltig."

„Das werde ich ihm nicht hinterbringen", antwortete dieser, „Du handelst außerordentlich thöricht. Adele, Ulrich ist ein

Mann, wie sich Dir kein zweiter nahen dürfte, — überlege noch, ehe Du entscheidest."

„Ach, solche Worte sind gefährlich, sie treiben kindischen Trotz bis zum Aeußersten. Ich weinte während der ganzen Nacht, aber am Morgen war ich entschlossen, um keinen Preis nachzugeben. Wenn mich Ulrich so liebte, wie ich geliebt sein wollte, dann mußte er sich beugen. — Das Manöver war damals fast beendet, Otto exercirte noch, während Ulrich und Paul auf der Commandantur arbeiteten, — im Hause meiner Cousine sollte ein Abschiedsfest gefeiert werden, eine Bootsfahrt mit Musik und Fahnen nach einer abgelegenen Waldgegend, wo sich ein Picknick besonders angenehm herstellen ließ. Es waren wenigstens dreißig Paare beieinander, lauter junge, fröhliche Menschen, Damen und Herren, die sich auf den Tag im Freien freuten, — auch Ulrich gehörte zu den Eingeladenen, er und Otto wollten das Boot rudern, in welchem ich selbst mit mehreren andern jungen Mädchen meinen Platz bekam. Schon längst vorher hatte ich mir für diesen Tag ein besonderes Kostüm zusammengesetzt und ich weiß, daß mich dasselbe ganz reizend kleidete. Es war ein kurzes Röckchen, wie es die Fischerinnen tragen, kleine zierliche Holzschuhe mit hohen spitzen Hacken und ein Jäckchen von Seehundsfell, alles mit meerblauer Seide gefüttert, ach, so zart, — ich verwahre es noch heute. Dergleichen durfte sich außer mir nicht so leicht eine andere junge Dame herausnehmen, ich galt einmal für emancipirt und excentrisch, man hatte mich ja schon Zigarren rauchen und die Zügel führen sehen, es fiel nicht mehr auf, wenn mein Kostüm an Keckheit alles Dagewesene überstieg, ja, es wurden mir sogar Ovationen gebracht, in diesem Aufzuge sollte ich photographirt werden, kurz, meine Verehrer trieben an jenem lustigen Morgen alle nur mögliche Thorheiten, man lachte und jubelte durcheinander, bis Ulrich kam, dann war, wenigstens für mich, auf einen Schlag die Freude dahin. — Damals hat sich mein Schicksal entschieden. Ulrich sah meinen Anzug und erbleichte, er wandte sich ab wie von einem Frevel. Mir trat das Blut heiß zum Herzen, —

wieder diese Prüderie, diese unmotivirte Strenge, der jedes unschuldige Vergnügen gegen die hergebrachten Gesetze der Frauensklaverei zu rebelliren schien. Ich schwor mir, ihn an diesem ganzen Tage nicht zu beachten, für den Blick, mit welchem er mein Kleid verurtheilte, sollte Ulrich Abbitte leisten. Ach, und wie ganz anders kam es in Wirklichkeit! Ich ging durch den Garten, um ein Bouquet zu pflücken, da stand er plötzlich neben mir. Noch sehe ich den Ausdruck einer innigen Bitte, die treuherzige Weichheit seines Blickes, noch fühle ich, wie es mir heiß durch alle Adern rann, als er meine Hand ergriff und fest in der seinen behielt. Hatte ich doch gesiegt? War endlich dieser stolze Mann gekommen, um endlich die Waffen zu strecken? — O, ich jubelte, ich frohlockte."

„Adele", sagte er leise, mit vor Erregung bebender Stimme, „Adele, ich möchte Sie um etwas bitten? — Es ist nur eine Kleinigkeit, ein Nichts, aber ich werde Ihre Entscheidung als einen Ausspruch des Schicksals betrachten, als Antwort auf eine Frage, die Sie in meinen Augen längst gelesen haben müssen! — Darf ich sprechen?"

Und als ein Kopfnicken, ein verwirrter Blick ihm die Erlaubniß gaben, da sagte er: „Adele, wollen Sie heute ein anderes Kostüm tragen, und wollen Sie dies hier für immer bei Seite legen? Es empört mich, Sie darin zu sehen."

Ich starrte ihn an wie geistesabwesend, aus allen meinen Himmeln jählings zu Boden gestürzt. Er war also gekommen, um mir eine empfindliche Niederlage zu bereiten!

„Adele," bat er, „sagen Sie ein gutes Wort."

Ich entzog ihm meine Hand, ich bebte an allen Gliedern vor Aufregung. „Die ganze Gesellschaft hat mein Kleid gesehen," stammelte ich endlich, „was Sie verlangen, ist unmöglich."

Da sah er mich an, fest und vorwurfsvoll, mit dem Ausdruck der tiefsten Trauer. „Sie wollen also nicht, Adele, daß die Gesellschaft glauben könnte, Sie hätten mir — mir zu Gefallen eine von allen den Uebrigen beklatschte Laune aufgegeben?"

„Oder mit anderen Worten, mein Herz, — ich hätte nachgegeben, mich gefügt?“

„Dem Rathe ruhiger Besonnenheit, Adele, den Gesetzen, die für das Weib im Allgemeinen geltend sind!“

Die wenigen Worte weckten meinen ganzen Widerspruch. „Nein“, rief ich ungestüm, „nein, ich will es nicht!“ Und dann verließ er mich, ich stand zwischen den Rosenhecken wie betäubt, an allen Gliedern zitternd, ich wußte nicht, was um mich herum vorging; als die andern jungen Mädchen kamen und mich suchten, da gab ich verwirrte und unpassende Antworten, so daß ihre Neckereien kein Ende mehr nahmen. „Adele hat einen Geist gesehen,“ hieß es, „sie findet an unserer profanen Gesellschaft durchaus kein Interesse mehr.“ — Der Tag war lang und öde, Ulrich erschien nicht wieder, — ich hatte ihn verscheucht auf immer, weil ich von ihm mich nicht unterjochen lassen mochte.“

Sie stützte den Kopf in beide Hände, blaß vor innerer Erregung.

„Das ist die Geschichte, Elli, das ist die Erzählung, welche Du hören wolltest. Es hat mir gut gethan, das Fieber, ich weiß jetzt, wie man es anfangen muß, um glücklich zu leben.“

Die junge Frau schüttelte leicht den Kopf.

„Und Ulrich, beste Adele, sahst Du ihn später nicht wieder?“

„Doch — am nächstfolgenden Abend schon. Da geschah etwas Sonderbares, etwas, das ich heute noch nicht begriffen habe. Von meinem Zimmer in den Salon führte eine Glasthür, deren Vorhänge ich beliebig verschieben konnte. Otto war zufällig allein anwesend, im Salon brannte Licht, bei mir hingegen herrschte jene Dunkelheit, die man so sehr liebt, um zu weinen und seine Verlassenheit recht auszukosten, — da plötzlich ging draußen die Thür, ich hörte Otto rufen:

„Aber Ulrich, wie siehst Du aus!“

Aufspringen und mit zuckenden Fingern den Vorhang ein paar Linien weit zurückschieben, das war das Werk einer Se=

eunde. Mitten im Zimmer stand Ulrich. Großer Gott, was mußte ich sehen! Er schien kein Tröpfchen Blut mehr im Gesicht zu haben, unter den Augen lagen dunkle Kreise, er glich buchstäblich einer Leiche. Otto war ihm entgegengegangen, er legte ihm beide Hände auf seine Schultern, und dann sprachen Beide eifrig mit einander, obwohl ich kein Wort verstand. Ich bemerkte, daß mein Bruder ebenso erschrocken, ebenso fassungslos war wie Ulrich selbst, er ging ein paar Schritte und kam wieder zurück, er fuhr sich durch das Haar und fragte augenscheinlich wieder und wieder, um immer die gleiche Antwort zu erhalten. Sprachen die Beiden von mir? Hatte Ulrich meinem Bruder Alles erzählt und ihn um ein Fürwort gebeten? Ich hoffte es, ich glaubte es aus allen Einzelheiten zu erkennen, und mein Herz schlug wie rasend. Wenn Otto kam und die Thür öffnete, — würde ich nochmals zu herber Abweisung den Muth finden? — Das war eine schreckliche Täuschung. Ich dachte schon an die Seligkeit der nächsten Augenblicke, ich wußte es, der erste leise Klang seiner geliebten Stimme würde mich wehrlos finden — aber er kam nicht. Ich sah, wie sich die beiden Männer die Hände drückten, wie sie ein Gelübde auszutauschen schienen und dann mit einander fortgingen. Das Fenster öffnend, spähte ich ihnen im Dunkel des Abends nach, — sie gingen schnellen Schrittes die Straße hinab; von mir, von meinen Beziehungen zu Ulrich mußte also doch nicht die Rede gewesen sein. Später sah ich ihn nie wieder."

„Und Du erfuhrest auch nicht, was zwischen den Beiden verabredet worden war, beste Adele?"

„Auch nicht. Die Gelegenheit, meinen Bruder zu fragen oder doch auf seine Begegnung mit Ulrich anzuspielen, fand ich sehr bald, aber Otto schüttelte nur den Kopf, mir schien, er wurde verwirrt und unruhig. „Hörtest Du, was hier gesprochen wurde, Adelchen?" fragte er ziemlich hastig, und als ich verneinte, da sagte er: „Es betraf nur dienstliche Angelegenheiten, Kind, weiter nichts. Ulrich wird sich Dir niemals wieder zu nähern versuchen, dessen darfst Du überzeugt sein."

„Und das geschah auch wirklich nicht. Damals litt ich im Stillen furchtbar, es war eben mein Antheil an Eva's Schicksal, — dann kam die Heilung. Wenn mir Ulrich heute gegenüberstände, ich wäre gefeit!"

Adele blätterte wieder in dem Buche zwischen ihren Fingern und las dann den Titel: „Stunden christlicher Andacht."

„Liebste, Du wirst Dich kompromittiren, dergleichen ist in der guten Gesellschaft höchstens den Damen über sechzig Jahren gestattet. Es erscheint geistreich, interessant, Alles zu leugnen!"

Ihr niedliches Gesichtchen hatte seine frische Farbe wiedergewonnen, sie tändelte mit den Bijouterien an der Uhrkette und sah behaglich in das Glas eines breiten, ihr gegenüber hängenden Spiegels.

„Komm, Elli, wir wollen in das Theater gehen, ich habe sonst keine Seele, mit der sich plaudern ließe. Tante Benedikte ist nur vorhanden, um zu zanken, Olfers zählt gar nicht, mit wem sollte ich über die Toiletten in den Hoflogen oder auf der Bühne sprechen können?"

Elisabeth schüttelte den Kopf.

„Ich möchte lieber nicht ausgehen, liebe Adele."

„Nur weil sich Otto allein auf Reisen begeben hat? Weil Du hier sitzen und an ihn denken willst, weil — — o Elli, Elli, wie thöricht! — Neben unserer Loge ist die der alten Gräfin Tramberg, ihr Sohn, der hübsche Gardelieutenant, würde Dir sogleich den Hof machen, würde sich wie närrisch in Deine sanfte blonde Schönheit verlieben. Ich kenne ihn, er schwärmt für Frauen Deiner Art. — Geh mit, Elli, weshalb wolltest Du Dich in die Einsamkeit vergraben, indeß das Vergnügen winkt?"

„Das Vergnügen in Gestalt einer Huldigung des Grafen Tramberg?"

„Natürlich. Er schickt Dir durch seinen Diener Bouquets, er reitet ein paar mal täglich vorüber, läßt sich hier einführen und liest Dir Gedichte vor. Wenn Otto nach Hause kommt, scheinst Du seine Gegenwart in keiner Weise zu bemerken. Das wäre für Dich ein Triumph und für ihn die verdiente Strafe!

Elisabeths Wangen färbten sich mit plötzlicher Röthe.

„Strafe?“ wiederholte sie stolz. „Bitte, *bitte*, liebe Adele, wofür?“

Die junge Dame schien zu schwanken, der Blick, mit dem sie ihre Schwägerin ansah, verrieth Mitleid und Aerger zugleich, endlich schüttelte sie energisch den Kopf.

„Weshalb sollte ich es Dir nicht sagen, Elli? Einmal würdest Du es doch erfahren. Die Baronin Felsing ist am Mittwoch von hier abgereist, Dienstag war Otto von hier fortgegangen, — sollte das Zufall sein? Paul behauptet das Gegentheil.“

Sie hatte mit unterdrückter Stimme gesprochen, jetzt streichelte ihre Hand das kalte blasse Gesicht der jungen Frau.

„Adieu, Liebe. Ich sage Dir, Du besitzest keinen gefährlicheren Feind als Dein eigenes Herz! Es ist Thorheit, Thorheit, irgend etwas zu lieben außer uns selbst.“

Dann ging sie, um sich für das Theater frisiren zu lassen.

Elisabeth sah starren Blickes ins Leere, heftig zitternd wie im Fieber.

„Ich kann es nicht ertragen“, dachte sie schaudernd, „o mein Gott, was soll ich thun?“

V.

„Ob denn diese Frau nothwendig den ganzen Tag klimpern muß?“

Der Senator lehnte sich in den Sessel zurück und warf ärgerlich den Brief, welchen er soeben gelesen, vor sich auf den Tisch.

„Bei Gelegenheit könntest Du es ihr sagen, meine gute Benedicte, — man wird förmlich nervös von diesen Fingerübungen.“

Fräulein Hellrink zuckte die Achseln.

„Die Zeit, wo meine Stimme einige Geltung besaß, ste vorüber sein, lieber Schwager. Adele befiehlt, wie es gutdünkt, und Deine Schwiegertochter erlaubt sich sogar,

ganz ungescheut, mir Lehren zu geben. Dies sanfte Wesen mit den sanften Augen und dem Madonnengesicht ist von Stahl, — das sage ich Dir."

Der Senator unterdrückte einen Seufzer.

„Was hat es gegeben?" fragte er ohne weitere Umschweife.

„O — nichts, das mich speciell anginge. Deine Schwiegertochter unterrichtet Susanne, das weißt Du schon, sie ist in allen Fächern zu Hause, trotz der erfahrensten Klosterfrau, sie spielt, singt, zeichnet, kann alles stricken und sticken, was je von weiblichen Händen gefertigt wurde. Und Susanne soll das lernen, um später auf eigenen Füßen zu stehen. Madame findet ihre musikalischen Anlagen vortrefflich, sie behauptet, das junge Mädchen werde schon nach wenigen Jahren selbst Unterricht ertheilen können."

Eine schnell verschwindende Zornesröthe färbte das Gesicht des alten Herrn.

„Meine Stieftochter eine Lehrerin, die mit Regenschirm und Ueberschuhen täglich durch die Stadt wandert, um Krämertöchter für sechs Groschen per Stunde zu unterrichten? — Lächerlich! Als gäbe es für mich des Aergerlichen des Scandals noch nicht genug!"

„Das meine ich auch, Schwager, aber Otto's Frau war darin ganz anderer Meinung, sie sah mir voll Ruhe ins Gesicht und behauptete dann, daß es für ein vermögensloses junges Mädchen durchaus nothwendig sei, sich Fertigkeiten zu erwerben, die gegen alle Wechselfälle sichern. Susanne wird nicht unabhängig bleiben wollen, erklärte sie, ob sich aber später ihre Wahl gerade für die Pflichten der Diakonissin entscheidet, das wissen wir nicht, — es müssen auch andere Wege offen stehen, oder mein kleiner Liebling wäre in seinen einfachsten Menschenrechten verkümmert."

„Ah! — Sollte er aber — der Liebing, meine ich! — späterhin Neigung verspüren, in anderer Leute Taschentücher Namen zu sticken, oder dergleichen, dann müßte ihm das unbedingt gewährt werden, nicht wahr? — Wir wollen sehen,

wahrhaftig, wir wollen sehen. O, es ist nicht zum Aushalten, kein Tag vergeht, ohne neuen Aerger, neue Aufregung zu bringen."

Er stützte den Kopf in die hohle Hand und betrachtete wieder den offenen, auf dem Tische liegenden Brief.

„Otto bekümmert sich natürlich um diese Angelegenheiten gar nicht!" setzte er nach einer Pause hinzu. „Die ganze Stadt spricht über seine tolle Heirath, seine Reise am Tage nach der Hochzeit und die vertrakte unselige Angelegenheit überhaupt. Wie leben die Beiden mit einander? — Kommt er je in ihr Zimmer? — Es ist, um aus der Haut zu fahren!"

Fräulein Hellrink lächelte malitiös.

„Paul ist, glaube ich, in dem kostbaren Salon der Dame ein häufigerer Gast als sein Bruder. Vielleicht hat es ganz besondere Gründe, daß Elisabeth die kleine Susanne kaum von ihrer Seite läßt, — aber das nur nebenbei. Ich selbst war natürlich niemals dort."

Der Senator trommelte heftig mit den Fingerspitzen auf den Tisch.

„Auch das noch", grollte er, „als ob ich es nicht schon längst bemerkt hätte. Wahrhaftig, ich würde, wenn das einem hülflosen Krüppel möglich wäre, auf und davon gehen, um diesem Skandal zu entfliehen. Mein Sohn heirathet eine Jüdin und meine Stieftochter einen Parvenü, dem der rohe Goldgräber schon auf tausend Schritt Entfernung anzusehen ist, einen Patron, den ich als Diener nicht in meinem Hause dulden würde, — da fehlte nun gerade noch, daß Susanne Empfehlungskarten drucken läßt, etwa als Modistin oder dergleichen. Weshalb zögern? Es kann kaum noch Aergeres hinzukommen."

Fräulein Hellrink fügte mit ihren juwelenblitzenden Fingern Masche an Masche.

„Du bist verstimmt, Theodor", sagte sie nach längerer Pause, „enthält der Brief eine unangenehme Botschaft?"

Der Senator seufzte.

„Wenigstens unangenehme Befürchtungen, — ach, die Verdrießlichkeiten schießen wie Pilze aus dem Boden. Otto ist auf dem Rückwege von England mehrere Tage in Frankfurt a. M. gewesen, er hat dort irgend etwas oder irgend Jemanden gesucht, — was war das? Mir verschweigt er die Sache gänzlich. Ich habe schon gefragt, aber vollkommen vergeblich. Otto hat ein Geheimniß."

Der Senator dachte der Stunde, in welcher ihn sein Sohn bat, ihm eine große Summe, sechzigtausend Thaler, zu geben und auf das spätere, weit bedeutendere Erbtheil in Anrechnung zu bringen; er fühlte immer noch die glühenden Fingerspitzen, welche einen Augenblick lang auf seiner Hand lagen, — Otto sprach so ernst und eindringlich, aber der Gedanke an das viele Geld verdrängte doch jede andere Rücksicht. Sechzigtausend Thaler, ein Vermögen, — er hätte wohl leichter ein Stück seines eigenen lebendigen Herzens dahingegeben.

Freilich, Einer war da, der von ihm Alles verlangen konnte. Paul, sein Liebling, sein verhätscheltes, vergöttertes Kind. Welche Unsummen hatte er schon verbraucht, wie glitt ihm das Geld durch die Finger, als sei es werthloser Staub. Jede Laune durfte er befriedigen, jeden Fehler ungestraft begehen, der thörichte Vater sah ihm Alles nach, auch solche Dinge, die von dem Leichtsinn der Jugend hinüberspielen auf ein weit ernsteres, weit gefährlicheres Gebiet, solche Dinge, die er bei jedem andern Menschen mit den härtesten Namen belegt hätte.

Otto wußte das, er sah die Bevorzugung seines Bruders, aber obwohl ihn alle Nachtheile desselben fortwährend trafen, war er doch zu stolz, um dem, was er empfand, jemals Worte zu verleihen. Nur als er um die sechzigtausend Thaler vergebens bat, da hatte er es doch gesagt, und der Senator hörte den Klang seiner Stimme noch immer. „Vater, weshalb verweigerst Du mir, was Paul auf das erste Wort hin sogleich erhalten haben würde? Bin ich Dir weniger werth als er?"

Und doch konnte sich die Seele trotz aller gehäuften Schätze von dem Mammon nicht trennen, doch sah er das blasse

zuckende Gesicht seines Sohnes, ohne Erbarmen zu empfinden. Ja, wäre es Paul gewesen! — Sich selbst kaufte er ungern einen neuen Rock, ein Specificum, das ihm der Arzt verschrieb, aber Paul durfte mit vollen Händen das Geld ausstreuen, für ihn war nichts zu kostbar, nichts zu theuer.

Seitdem hatte Otto von der Sache nicht wieder gesprochen, aber der Brief des Geschäftsfreundes aus Frankfurt brachte sie jetzt in die Erinnerung des alten Herrn zurück. Otto besaß ein Geheimniß, — weshalb wohl?

Der Tag verging unter stetem Grübeln; der Senator sah immer forschend in das Gesicht seines Sohnes, er fragte nach diesem und nach dem, aber ohne Auskunft zu erlangen. Weshalb war Otto nach Frankfurt gegangen, was suchte er da? Die beiden Brüder sprachen nicht miteinander, zwischen ihnen herrschte schon seit Jahren eine tiefgehende Verstimmung, — es ließ sich auch durch Paul's Vermittelung nichts herausbringen, der jüngere Zurheiden lächelte sogar spöttisch, als ihn sein Vater unruhig fragte.

„Otto ist ja Deine rechte Hand, bester Papa, der spekulirende Kaufmann, die Stütze und der Träger der Firma Zurheiden, weshalb mißtrauest Du ihm plötzlich? Oder ist in seinen Büchern etwas Unrechtes gefunden worden?“

„Thorheit! Weshalb fragst Du so, Paul?“

„Ganz obenhin, Papa. Aber wer an einer schönen und liebenswürdigen Frau handelt wie Otto, der ist eben in meinen Augen zu Allem fähig.“

Der Senator erschrak.

„Paul“, flüsterte er gepreßt, „weshalb hat Dein Bruder sie geheirathet? Weshalb liirt er sich mit dem alten Waldheim?“

Der Sohn lächelte zornig mit blitzenden Augen.

„Otto ist ein Schurke“, rief er, „und wenn ich jemals im Stande bin, ihm das zu beweisen, so soll es geschehen. Vielleicht kommt dieser Zeitpunkt früher, als wir denken.“

Der Senator schwieg, aber das Gehörte vergaß er nicht

wieder, ja, er nahm sogar Gelegenheit, mit seinem älteren Sohne davon zu sprechen.

„Was wolltest Du in Frankfurt, Otto?“ fragte fast fieberhaft die halblaute, unruhige Stimme; „ich weiß, daß Du Dich dort tagelang aufhieltest.“

Der junge Mann wechselte die Farbe, aber er blieb vollkommen gelassen.

„Es war eine Privatangelegenheit, Papa.“

„Die Du mir nicht mitzutheilen wünschest, Otto?“

„Nein.“

„Und die mit jenen sechzigtausend Thalern in Verbindung steht?“ rief fast außer sich der Senator.

Sein Sohn klopfte auf den Deckel des Pultes, an dem er arbeitete.

„Es liegt hier mehr Geld als dieser Betrag, Papa, das möge Dir genügen. Du bist an meinen Privatverhältnissen in keiner Weise betheiligt.“

Der Senator trocknete sich den Schweiß von der Stirne.

„Weil Du mit Waldheim so vertraut thust,“ murmelte er. „Ich konnte es mir denken.“

Otto antwortete nicht, sein Herz schlug schneller, unruhiger als sonst wohl; er hatte bei seiner Rückkehr von der kurzen Reise seine Frau erschreckend blaß gefunden, ganz verändert in jeder Weise; sie zog sich scheu zurück, sobald er kam und wußte jedes Alleinsein mit ihm zu vermeiden, wenigstens bisher, aber heute wollte er doch einige Worte unter vier Augen mit ihr sprechen. Auf seine leise zärtliche Bitte entfernte sich daher die kleine Susanne, und nun stand er wieder vor dem Sessel der jungen Frau wie damals, ohne so recht zu wissen, was er ihr sagen sollte.

Elisabeth hielt ihre Stickerei in der Hand, sie bot ihm, ohne aufzusehen, einen Platz neben dem ihrigen. Gerade an dieser Stelle hatte sie damals gesagt: „Du hast mich nie um einen Kuß gebeten, Otto, thue es auch heute nicht!“ — Die Erinnerung daran lebte wohl in Beider Herzen mit gleich brennender, quälender Schärfe.

Er beugte sich vor und legte freundlich die Fingerspitzen auf ihren Arm.

„Du fühlst Dich unglücklich, Elisabeth“, sagte er, „Du bist sehr verändert. Hat man es an Rücksicht Dir gegenüber fehlen lassen, hat man Dich beleidigt?“

Die junge Frau schüttelte den Kopf.

„Gewiß nicht, Otto, ich beklage mich über Niemanden in Deinem Hause.“

„Das indessen auch das Deinige ist“, schaltete er ein.

Glühende Röthe überflog ihr zartes Gesichtchen, sie bebte so, daß die Nähnadel auf den Teppich fiel.

„Otto“, hörte er ihre leise, unsichere Stimme, „erlaubst Du mir eine Frage? Und willst Du ganz aufrichtig antworten?“

Er erhob sich plötzlich und ging schnellen Schrittes im Zimmer auf und ab.

„Mindest werde ich immer bei der Wahrheit bleiben, Elisabeth“, versetzte er. „Sei dessen sicher.“

Eine schnelle Handbewegung der jungen Frau schien jeden Gedanken an Vertraulichkeit zu bannen. Es waren keine Geständnisse, die sie erwartete, er sah es wohl.

„Otto“, fuhr Elisabeth fort, „denkst Du immer Deine Wohnung in diesem Hause zu behalten? Sollen die Dinge ferner so bleiben, wie sie jetzt sind?“

Er mochte Anderes gedacht, Anderes zu hören vermuthet haben, sein Gesicht zeigte das Erstaunen, welches er empfand.

„Du sehnst Dich also, von hier fortzukommen, Elisabeth?“ fragte er statt aller Antwort.

„Ich wünsche vorläufig nur Deine Absichten kennen zu lernen, Otto.“

Er zuckte die Achseln.

„Mein Vater kann sich seit Jahren nicht mehr aus dem Hause entfernen, liebe Elisabeth, noch weniger aber würde er sich entschließen, die geistige Leitung des Geschäfts ganz in andere Hände zu legen. Ich muß hier bleiben oder austreten und —“

„Niemals", unterbrach ihn die junge Frau. „Niemals. Wie könnte ich daran denken! Aber da Du auf diese Weise inmitten der Deinigen bist, da es Andere sind, die Dir alle kleinen Bequemlichkeiten des Lebens bieten, während ich selbst ohne Pflichten, ohne eigentliche Stellung im Hause gleichsam nur ein ungern gesehener Gast bin, — so möchte ich Dich bitten, mich zu meinem Vater zurückkehren zu lassen, Otto. Antworte ganz aufrichtig, wie Du es versprachst, — liegt Dir daran, mich bleiben zu sehen?"

Wieder vermied Otto die offene Antwort.

„Man hat mich bei Dir verleumdet, Elisabeth", sagte er nach einer Pause. „Wer war es?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Du irrst vollständig, Otto. Bitte, laß mich ziehen, — Du verlierst nichts, wenn die Stelle, an der ich stehe, leer wird."

Er warf sich in einen der Sessel und sah mechanisch aus dem Fenster.

„Wenigstens halte ich Dich kraft meines einfachen Rechtes auf keinen Fall zurück, Elisabeth. Geh — ich hindere Dich nicht."

„Aber Du sähest doch lieber, daß ich bleibe?"

„Ja — das kann ich mit gutem Gewissen behaupten. Willst Du mir nicht die Hand geben, Elli, willst Du nicht geduldig und freudig das Leben mit mir theilen, wenn auch vielleicht ohne jene Illusionen, die —"

„Bitte, Otto, ich — werde nie wieder auf dieses Gespräch zurückkommen. Ja, ja, ich bleibe, da Du es wünschest, meine Pflicht ist mir heilig."

Otto sah, wie tief erschüttert Elisabeth war und wie sehr sie sich bemühte, davon äußerlich nichts merken zu lassen. Das arme Kind, ohne Zweifel hatte man ihr Kränkung auf Kränkung zugefügt!

„Elli", sagte er plötzlich, „wenn ich wieder reise, willst Du mich dann begleiten? Willst Du versuchen, mich lieb zu gewinnen und mir zu vertrauen? Es war vielleicht unrecht,

daß ich Dich allein bei meinem Vater und meiner Tante zurückließ, aber die Verhältnisse gestatteten mir damals keine Wahl."

Auf den Wangen der jungen Frau wechselten Röthe und Blässe. Jene Reise, auf der er weit von hier einer Andern, der, die er liebte, begegnet war!

„Ich danke Dir, Otto," antwortete sie möglichst ruhig. „Da Du es wünschest, bleibe ich in diesem Hause."

„Aber die Hand willst Du mir jetzt nicht geben, Elli, willst mir nicht sagen, wer mich bei Dir verleumdete? — War es Paul?"

Und als sie angstvoll schwieg, da wiederholte er die frühere Frage, unruhiger, eindringlicher noch, mit verhaltenem bitterem Groll, — „Elli, war es Paul?"

„Nichts," stammelte sie, „nichts. Ich werde über Deine Handlungen niemals Rechenschaft verlangen, Otto."

„Ohne Zweifel, weil Dir Alles, was mich betrifft, vollständig gleichgiltig ist. Das kann ich nicht ändern, aber es wäre mir sehr interessant, zu erfahren, was Paul behauptete. Man sagt, Du habest ihn in diesem Zimmer täglich empfangen, Elli?"

Das Herz der jungen Frau schlug ungestüm. Die Drohungen ihres Schwagers überfielen gleich einer feindlichen Macht plötzlich ihr Bewußtsein, sie zitterte heftig.

„Otto, weshalb hassest Du Deinen Bruder?"

„Kam er wirklich so oft hierher, Elli?"

Elisabeth suchte vergeblich ihre Kaltblütigkeit zu bewahren. Wenn es jetzt zwischen den beiden Brüdern zu einer Katastrophe kam, dann hatte Otto von Pauls Großmuth ganz gewiß nur wenig zu erwarten, das sagte ihr jene innere Stimme, die niemals zu trügen pflegt. — Es gab irgend ein Wort, das Paul zu gelegener Stunde sprechen konnte und das seinen Bruder ins Verderben stürzen mußte, — mochte es sein, was es wollte, aber es gab ein solches Wort, — sie fühlte es.

„Otto," sagte sie mit unsicherer Stimme, „ich habe Deinen Bruder nicht eingeladen, hierher zu kommen, aber ich hielt

auch seine gelegentlichen Besuche nicht für verboten. Ueberdies war Susanna meistens zugegen."

Er lächelte etwas spöttisch.

„Ich entsinne mich nicht, Dich angeklagt zu haben, liebe Elisabeth, noch weniger halte ich mich zu Vorwürfen berechtigt, aber doch möchte ich Dich bitten, von jetzt an meinen Bruder nur im Familienzimmer zu sehen. Und noch eins! — Solltest Du heute geneigt sein, mir zu sagen, wann und wo Du ihn vor mir kennen lerntest?"

„Ich kannte ihn nicht, Otto, weshalb glaubst Du es?"

„Weil ich selbst sah, daß er Dich am Tage unserer Verlobung nicht zum ersten Mal begrüßte. — Freilich," setzte er achselzuckend hinzu, „das sind Dinge, nach denen man nicht fragen darf. Mich kümmert nur die Gegenwart, und da liebe ich es verzweifelt wenig, wenn die Dienstboten an den Schlüssellöchern spioniren und einander ihre Beobachtungen ins Ohr flüstern, — Paul mag das immerhin erfahren, solltest Du es ihm aber nicht mitzutheilen wünschen, so werde ich selbst diese Mühe übernehmen."

Elisabeth erschrak. „Nein," rief sie hastig, „nein, Otto. Bitte, sprich davon nicht mit ihm."

Er sah sie an, ein heftiger innerer Kampf schien seine Selbstbeherrschung zu erschüttern. Konnte dies weiche, süße Mädchenantlitz trügen? — War es das Roth der Scham, welches jetzt Elisabeths reine Stirn überflog?

Auf seinen Lippen schwebte eine Frage, ein offenes, Zweifel bannendes Wort.

„Elli, liebst Du meinen Bruder?"

Aber er sprach es nicht aus, er entfernte sich schweigend und ließ sie mit gerungenen Händen angsterfüllten Herzens allein, ach, so allein, als sei das kostbare Haus eine Wüste und sie das einzige lebende, duldende Wesen.

Zwischen ihm und ihr dehnte sich die Kluft weiter denn je. Er lächelte mit zuckenden Lippen. Die Kluft? — Sonderbarer Gedanke! Hatte er bei seiner Werbung ein Herz gesucht, war es Liebe, die er geben oder gewinnen wollte?

Und doch sollte Paul erfahren, daß es eine Grenze gab, über die er sich nimmermehr hinauswagen durfte.

* * *

Die Wellen im breiten Bassin des Flusses schlugen hochaufspritzend an ihre Umfassungsmauern, zuweilen das Gefieder der stumm und stolz dahinsegelnden Schwäne mit einem Schauer krystallheller Tropfen überschüttend, zuweilen weiß umkränzt wie mit zackigen Bändern, herumgewirbelt und geworfen von den tollen Fluthen des Märzwindes, der über erste Veilchen und Schneeglöckchen dahinfuhr, sausend und brausend, als wolle er das Oberste zu unterst kehren.

Heute war in dem alten Hause unter den Linden Hochzeit. Blumengewinde durchzogen alle Räume, Kerzenglanz und Frauenlächeln blendeten in den Salons die Blicke der Geladenen.

Eine Brauttoilette von fürstlicher Pracht, ein Kleid und ein Kranz, die mehrere Stunden lang im Schaufenster der Modehandlung ausgestellt wurden und Schaaren von Neugierigen herbeilockten — was brauchte es weiter, um das Herz des bethörten Mädchens mit hellem Sonnenglanz zu erfüllen?

Weiße Seide, umsäumt von gestickten Bouquets und Rosenknospen und Lilien, darüber Spitzenwolken und Edelsteine, so hatte sie vor den Stufen des Altars gestanden und das Ja gesprochen, mit dem ein Menschenschicksal zu Wohl oder Wehe besiegelt wird. Der Bräutigam war dabei Nebensache, — nur ein einziges Mal beugte sie sich flüsternd zu ihm herüber, während der Fächer aus schimmernd weißen Marabouts ihr Antlitz den Umstehenden verbarg, ein Mal und auf Sekunden.

„Rudolph, fahre nicht mit den Händen so umher! Ich bitte Dich, Du wirst uns kompromittiren — wohlerzogene Personen bleiben immer ruhig!“

Darauf konnte die Feier ihren ungestörten Fortgang nehmen, obwohl sich doch die Linke des glücklichen Bräutigams leise und verstohlen bis zur Tasche schob, dort versank und irgend einen unsichtbaren Gegenstand zerzupfte.

Adele hieß nun nach stattgefundener Trauung Frau Olfers, sie wußte, daß der Senator durch allerlei notarielle Klauseln und sogar durch ein rechtskräftiges Testament ihres Verlobten für alle Wechselfälle des Lebens nach Möglichkeit gesorgt hatte, und gab sich daher dem Gefühl der erlangten Sicherheit mit voller Seele hin. Im Koffer lagen zehn neue Anzüge für das Erscheinen in Paris, während dort an der Quelle aller modernen Schönheiten weitere Kostüme für Neapel und Rom angefertigt werden sollten, — vor dem Anbruch des Herbstes dachte das junge Paar nicht zurückzukehren, obgleich neben dem Palais des Senators ein Haus gekauft und wahrhaft fürstlich ausgestattet worden war. Adele hatte dazu die Stoffe und Möbel eingekauft, hatte den weißen Marmor und die Goldverzierungen der Treppen selbst ausgesucht und dem Wintergarten drei Springbrunnen bestimmt, deren Einfassungen allein Tausende kosteten.

Ein Bedenken, ob es rathsam sei, solche Unsummen aufzuwenden, ein Zögern oder Zweifeln kam ihr niemals in den Sinn. Der Bankier des jungen Nabob honorirte ja bereitwillig lächelnd jede Anweisung, wie viele Nullen auch den vorderen Ziffern angehängt waren, — weshalb nicht aus dem Born des Glückes und der Freude schöpfen, so lange die Stunde günstig schien?

„Die innere Einrichtung unseres Hauses kostet fünfzigtausend Thaler", hatte Adele gesagt, „ich glaube nicht, daß es in dieser Stadt Viele giebt, die sich solcher Salons, solcher Schmuckgegenstände rühmen könnten!"

Nach der Trauung aber, im Toilettenzimmer, allein mit der bleichen, wehmüthig lächelnden jungen Frau, wurde Adele doch auf eine kurze Viertelstunde von dem Ernst des Lebens gepackt; heftig weinend legte sie beide Hände um Elisabeth's Schultern.

„Du denkst, ich sei ein recht frivoles, leichtfertiges Geschöpf, nicht wahr, Liebste, Du verachtest mich! — Sag' es nur, Du verachtest mich!"

Elisabeth schüttelte den Kopf.

„Ich fürchte für Dich, Adele, — Du lebst in einer gefährlichen Selbsttäuschung. Werden immer Deine Edelsteine und Equipagen, Deine Vergnügungen ausreichen, um Dich zu beglücken? — Aber freilich, es ist nun für jegliche Reflexion zu spät."

Adele seufzte.

„Glaubst Du wirklich, daß es echtes Glück auf Erden giebt, Elli? Ich meine, daß der Begriff, den wir Alle kennen, jemals übergeht in einen Besitz, in etwas Sicheres, Dauerndes? — Du bist so gut, Elli, so klug, — sage mir, giebt es wirklich einen Zustand, in dem wir glücklich sein könnten?"

In den zarten Zügen der jungen Frau erglänzte jene innere Festigkeit und Ruhe, von der schon Tante Benedikte gesprochen.

„Zufrieden sein," antwortete sie, „einig mit uns und dem Schicksal, das können wir, Adele."

„Aber nicht in diesem Hause", rang es sich von den bebenden Lippen der Anderen, „nicht unter dem Einfluß der Zurheiden. O, sie sind hart und grausam, der Vater und die Söhne, sie sind herzlose Egoisten. Heute verlasse ich ihre Schwelle, um nicht wieder zurückzukehren, daher kann ich es Dir sagen, Elli, mein ganzes Leben enthielt nur Demüthigungen und kleine Quälereien, jeder Tag nährte die Bitterkeit, in der ich heranwuchs. Ach, Elli, meine arme Mutter heirathete den alten Senator, um für ihre verwaisten Kinder ein Obdach, einen Unterhalt zu gewinnen, sie opferte sich und litt schweigend, — ganz wie Du selbst, Elli. Still, still, ich weiß wohl, wie es Dich kränkt, unter der Tyrannei der Tante zu stehen, auch meine arme Mutter hat es ertragen und ist langsam gestorben. Noch sehe ich sie vor mir in dem eleganten Salon, aufs Schönste geputzt, von Gold und Schätzen umgeben, aber aller ihrer Freiheit, ihres Glückes beraubt.

„Susanne und ich befanden uns bei der französischen Bonne", fuhr Adele fort, „während Tante Benedicte die Wirthschaft führte und jede Einmischung energisch zurückwies, — meine sanfte schöne Mutter war nur ein Putzgegenstand

für den Salon, wie der Kronleuchter und die Broncestatuen auch. Und als ihre Gesundheit zusammenbrach, als sie die Honneurs des reichen Hauses nicht mehr machen konnte, da galt sie dem Herzen des reichen Mannes todt, — die spätere pompöse, unter dem Aufwande von Tausenden hergestellte Beerdigungsfeier war nur noch eine öffentliche Kundgebung des längst Geschehenen. — Ach, und seitdem, Elli, seitdem lebe ich ein trauriges Dasein! Dies ist ein Haus, in welchem Keines das Andere liebt, ein ödes, trostloses Haus; selbst Otto, der Beste von Allen, ist doch Egoist, doch ein stolzer, gewaltthätiger Charakter, dem das Wohl und Wehe Anderer verzweifelt wenig gilt! — Elli, glaubst Du nicht, daß es mindestens ein großer Gewinn sein muß, nicht mehr täglich von den Lippen der Tante zu hören: Man ist Dir kein Stückchen Brot schuldig, mein Kind, vergiß das nicht, Du bekommst Alles geschenkt! — und wenn ich nur ein Band, eine Blume gekauft hatte, gleich die spitzige Bemerkung, ob gar keine vorherige Frage nöthig gewesen sei? — „Natürlich," setzte sie tief aufathmend hinzu, „natürlich kaufte ich immer weit über den Bedarf hinaus, nur um der Rancüne willen. Ich stellte mich unwissend, kindisch, weil mir der Aerger, den ihr die einlaufenden Rechnungen verursachten, eine so große Freude gewährte, aber dergleichen läßt doch im Herzen seine Narben zurück, man lebt ein elendes Dasein!"

Im Salon ertönte Musik, es war für die Königin des Festes höchste Zeit, zu erscheinen.

„Schnell", drängte Elisabeth, „Du darfst nicht weinen, Adele! Unser Schmerz ist ein Heiligthum, Niemand versteht ihn, Niemand sollte ihn kennen lernen, am wenigsten solche Blicke, die nach Stoff zu pikanten Erzählungen forschen. Wir wollen uns häufig schreiben, nicht wahr, Liebe? Ich Dir von der Heimath und Du mir aus der Fremde. Wir wollen recht treue Freundinnen sein! Möchte es Dir allewege gut gehen, Adele!"

Das junge Mädchen preßte ihr glühendes Gesicht gegen die Brust der schönen bleichen Frau.

„Wie schrecklich, daß Olfers jetzt immer an meiner Seite bleiben, daß er befehlen und Alles nach Wunsch einrichten darf! — Keine Stunde, keine Situation trennt ihn mehr von mir, ich bin seine Gefangene ganz und gar!“

„Weil Du es sein wolltest, Adele, weil —“

„Ach, still, still, ich weiß es ja. Siehst Du, das kommt vom Philosophiren, von den sentimentalen Anwandlungen. Es ist besser, ein Kind dieser Welt zu sein, sich an das Sichtbare halten, Rosen und blitzende Edelsteine täuschen wenigstens nie, sie quälen uns auch nicht, wie unser eigenes tolles, zweifelmüthiges Herz!“

Ihre bebenden Finger suchten das perlgraue seidene Reisekostüm mit dem Goldbesatz und dem Hütchen von gleicher Farbe.

„Heute vertrittst Du die Stelle meiner Zofe, Elli, ich konnte es nicht ertragen, das neugierige Gesicht hier während dieser letzten Stunde zu sehen. So, gieb mir die Schleife und das Collier, — danke, Liebste, es ist Alles gut. Später verschwinden wir ohne Abschied, wie Du weißt, ich muß Dir also das Lebewohl jetzt sagen. Adieu, Elli, adieu!“

Und nachdem sich die beiden jungen Gesichter in langem Kusse begegnet, gingen Elisabeth und Adele Arm in Arm zum Salon, wo Olfers schon wartete. Ein eben erst eingetroffener Gast wurde ihm gerade vorgestellt, Otto präsentirte den an seiner Seite gehenden hochaufgewachsenen Mann mit dem aristokratischen Wesen als Ulrich, Freiherrn von Tebra.

„Und dort sind ja die Damen“, setzte er hinzu. „Meine Frau und meine Schwester, — Du kennst sie beide schon, Ulrich!“

Das war der junge Jurist, den Elisabeth am Tage ihrer eigenen Hochzeit gesehen und dessen Versprechen eines baldigen Besuches sie seitdem vollkommen vergessen hatte; es bedurfte nur eines einzigen Blickes, um seine männlich schöne Erscheinung in ihr Gedächtniß zurückzurufen, nur eine Secunde aber auch, um ihr ein anderes trauriges Geheimniß zu enthüllen. Die Fingerspitzen der jungen Braut, auf ihrem Arme

liegend, verriethen es nur zu klar, — Ulrich von Tebra war derselbe, den sie geliebt hatte und vielleicht noch immer liebte.

Der letzte Blutstropfen schien Adelens hübsches Gesicht verlassen zu haben, aber in ihren dunklen Augen blitzte ein Trotz, vor dessen Gewalt die eben noch vergossenen Thränen zurückflüchteten in die tiefste Tiefe des unruhig schlagenden Herzens. Sie war vollkommen gefaßt, sie lächelte sogar, und erst als ihr Blick zugleich die beiden Männer traf, Tebra und Olfers, da rann ihr durch alle Glieder ein geheimes Grauen. Sie mußte jetzt dem, dessen Namen sie seit einer Stunde trug, den Arm geben, sie mußte es alle — alle Augen sehen lassen, daß er ihr Erwählter war.

„Ich habe den Wagen gleich nach dem Souper bestellt," flüsterte Olfers in Adele's Ohr. „Der Bahnzug fährt neun Uhr vierzig, — wir nehmen ein Coupee für uns allein."

Zum ersten Male fehlte bei dieser Anrede ihre gewohnte scharfe, zurechtweisende Antwort, es war ein leerer Blick, mit dem sie ihn streifte, aber im tiefsten Grunde desselben lebte ein unbezwingliches Entsetzen. Vielleicht sah er es, seine Lippen zogen sich herab in der unschönen, boshaften Weise, die sie so sehr haßte, aber er schwieg wie Jemand, der sich des Sieges vollkommen bewußt ist und den daher die Meinungen Anderer nicht mehr kümmern.

Ulrich hatte mittlerweile einige Worte gesprochen, Phrasen, wie sie die Nothwendigkeit des Lebens erfunden, um wohlthätig Augenblicke gleich diesen, wenigstens äußerlich, zu überbrücken. Elisabeth ging an seinem Arm zu Tisch, Otto führte die Tante und Paul hatte sich aus dem Flor der vorhandenen jungen Damen die nächste beste erwählt, ein Backfischchen, das seine Unterhaltungsgabe nur sehr wenig in Anspruch nahm, dagegen aber mit oder ohne Grund über Alles lachte oder kindische Bemerkungen flüsterte.

Ihr Cavalier sah wie bezaubert hinüber zu dem Paare, das als das zweite in der Reihe ging und dessen weiblicher Hälfte er seine ganze Aufmerksamkeit zuwandte, Elisabeth und Ulrich. Die junge Frau trug ein Kleid aus hellblauer Seide

mit Spitze und Spitzenüberwurf, im Haar ein kleines Kränzchen aus weißen Sternblumen, und an Hals und Armen einen zwar einfachen, aber sehr werthvollen Perlenschmuck; sie war unbestritten die Königin des Festes. Selbst der Senator hatte ihr eine sauersüße Schmeichelei gesagt: „Gott sei Dank, daß Sie weder an Sulamith, noch an jene Potiphar erinnern, meine Beste, es nimmt mir einen schweren Stein vom Herzen, Ihre Schönheit ist ganz germanischer Natur."

Paul hörte die Worte, er sah, wie Elisabeth tief erröthete und sein Herz schlug zum Ersticken. Schon vor der Tafel hatte er mehrere Gläser Sect hinuntergestürzt, das Blut kreiste schneller und heißer in seinen Adern, er verwandte von dem reizenden Profil der jungen Frau keinen Blick mehr. Sie war die Schönste, die Vornehmste, an ihrer Seite erblich jeder andere Glanz zum Schatten.

Otto erhob sich und brachte einen Toast auf das Brautpaar aus, dem Ulrich als der zunächst Sitzende zuerst beistimmte. Aus Adele's Glas fielen bei der Berührung seiner Finger einige Tropfen wie rothes Blut auf das Tischtuch, sie dankte auch nicht, über ihre Lippen kam keine Silbe, die gleiche geisterhafte Blässe bedeckte noch immer das sonst so frische, kecke Gesichtchen. Von allen Seiten wurden ihr die krystallenen Pokale, die lauten, jubelnden Glückwünsche geboten, aber dennoch trank sie nicht, sondern setzte ihr Glas, halb entleert, mechanisch auf den Tisch.

Unter den Wenigen, welche sie beobachteten, war Elisabeth. Arme Adele, — die Nemesis hatte schon jetzt ihr Werk begonnen, — wie würde das Ende sein?

„Auf das Wohl des Hauses Zurheiden!" rief Ulrich. „Möchte es wachsen und gedeihen, möchten seine Enkel und Urenkel den Bau der Väter zu Glück und Segen immer schöner, immer herrlicher hinausführen! Es lebe hoch!"

Unter dem Klirren der Pokale beugte sich Paul auf einen Augenblick unbemerkt über die Stuhllehne seiner Schwägerin.

„Sahen Sie eben Otto's Gesicht, liebe Elisabeth? Er weiß, daß schon die nächsten Tage den Namen Zurheiden

mit Schimpf bedecken werden und er weiß, daß diese Angelegenheit sein Werk ist! — Mein schöner, eleganter Bruder, der Abgott aller Frauen, — wie bleich und voll heimlicher Unruhe er darein schaut, wie düster die Augen den Kreis so vieler glänzender Gäste beobachten. Fürwahr, er kennt schon die Schattenhand, welche kommen und die Worte an die Wände des Festsaales schreiben wird, vor denen Musik und Jubel entfliehen, wie vor der Thüre der Hölle!"

Seine Worte waren mit leichtem, aber sarkastischem Lächeln geflüstert, wer ihn ansah, der konnte glauben, er habe gerade jetzt seiner Schwägerin eine kleine boshafte Bemerkung ins Ohr geraunt, irgend eine Malice, die ihre Heiterkeit erregen mußte, so recht brüderlich sorglos, ganz in der Festlaune. Und noch einen Separattoast fügte er bei.

„Dein Wohl, Du Süße, Schöne!" — man sah es an der Handbewegung, an dem tiefen Trunk, mit dem er bis auf den letzten Tropfen das große Glas leerte.

Elisabeth zuckte wie von einem Pfeil getroffen, ihr Blick suchte unwillkürlich denjenigen Otto's, und in diesem Moment begegneten sich flüchtig die beiden Augenpaare, seines und ihres, — er hatte die vertrauliche Stellung seines Bruders bemerkt, ein schnell aufsteigender Verdruß ließ ihn die Lippen zusammenpressen, wahrhaftig, er war zum Erschrecken blaß.

Elisabeth fühlte, daß sie erröthete, ja, daß heiße Gluthen ihr Antlitz überflogen. Was mußte Otto denken?

Paul hatte seinen Platz wieder eingenommen. — Der Augenblick einer doppelten, unendlich schmerzvollen Bestürzung war vorüber, aber die Unruhe, welche das ganze Wesen der jungen Frau durchbebte, die Ahnung kommenden Unglücks wollte nicht wieder verschwinden.

Paul sprach mit so großer Sicherheit, zum zweiten Male schon, — was er sagte, konnte unmöglich erfunden sein.

Toast folgte auf Toast, die Tafel wurde aufgehoben und das glänzende, lachende, farbenschimmernde Gewühl der Gäste zerstreute sich in die angrenzenden Räume, den Glassaal, den Wintergarten, die kleinen zu Lauben verwandelten Cabinette,

— unten vor dem Portal verhallte ungehört das Heranrollen des Wagens, der die Neuvermählten zum Bahnhof bringen sollte. —

Jetzt war der Augenblick der Trennung gekommen. Olfers flüsterte wieder einige Worte in das Ohr seiner jungen Frau, dann sah man ihn der Ausgangsthür zuschreiten, und auch Adele verließ den Saal. Ihr Blick suchte ein anderes Antlitz, sie spähte nach rechts und links und gab zuletzt der jungen Frau ihres Bruders ein stummes Zeichen.

Elisabeth stand schon neben ihr, Beide in der halbdunklen Ecke, wo die Orchideen wie große Rubinen aus der Luft hervorzuwachsen schienen, allein und ungesehen. Der Springbrunnen warf seine Perlen auf breite Blattpflanzen, eine Palmgruppe hob die fächerförmigen Häupter und weiß wie vereinzelte Sterne blühten auf schlanken Stielen große weiße tropische Blumen.

Von der Straße herauf klang halb verloren das Singen einer einzelnen Frauenstimme, vielleicht eines jungen Mädchens, das mit hohlen vergrämten Augen auf sein freudenloses Dasein blickte, dem die Töne voll und klar, aber doch so tieftraurig aus dem Herzen hervorquollen, ein Singen, von dem Geklimper der Guitarre begleitet, halb ein Schluchzen, wie wenn das Herz bricht und all sein Leid ausströmt in einem einzigen letzten Scheidegruß, bevor die Sonne des Erdenlebens untergeht auf immer.

„Möcht' wissen, wann ich bald
Begraben werde sein?
Und auf meinem Hügel steht
Ein Kreuzchen oder Stein."

Adele streckte beide Arme aus, sie sprach kein Wort, sie weinte auch nicht, aber ihre Hände waren eiskalt, Elisabeth fühlte das Zittern ihres ganzen Körpers. Das stumme Lebewohl erschütterte sie bis ins innerste Herz.

„Adieu, Liebste, adieu, erfülle Deine Pflichten und Gottes Erbarmen wird mit Dir sein."

Draußen klopfte neckisch vorüberhuschend der Frühlings=

wind gegen die Scheiben, im Saale begann lustig einsetzend die Tanzmusik, und von der Straße herauf klang es wie tröstliche kostbare Zuversicht auf die endliche, lösende und beseligende Harmonie aller Saiten, in denen des Lebens Stürme schweigen:

„Gewiß, sie wird schon kommen,
Zu beten auf meinem Grab,
Sie weiß, daß ich sonst Keinen
Für mich zu beten hab'!"

In der Thür erschien Olfers, blaß und boshaft, doppelt abstoßend unter der Umgebung einer fürstlichen Schönheitspracht, er streckte die plumpe Hand ohne Handschuhe mit beinahe befehlender Geberde den beiden Damen entgegen.

„Du läßt mich warten, Adele! — Darf ich bitten, Frau Zurheiden?"

Ohne eine Silbe ließ Elisabeth die bebende Frau aus ihren Armen, sie konnte unmöglich einen Laut hervorbringen, die Kehle war ihr wie zusammengeschnürt, aber aus den Augen fielen warme Thränen, sie lehnte an einer Säule des Springbrunnens und verbarg das Gesicht in beiden Händen.

„Arme, arme Adele!"

Eine Hand legte sich schwer auf ihre Schulter.

„Elli, — weshalb weinen Sie?"

Es war Paul, seine Augen, seine Stimme verriethen, daß er vielleicht in diesem Moment die volle Herrschaft über sich nicht mehr besaß.

Ohne ihn zu berauschen, hatte doch der Wein seine Besonnenheit ziemlich überwältigt.

„Sehen Sie dorthin, Elisabeth! — Otto spricht mit dem Freiherrn von Tebra. Scheint es nicht, als sei der Gegenstand dieser Unterredung ein sehr ernster, sehr beunruhigender? Wie sich die blassen Gesichter gegeneinander neigen! — Ist es nicht, als spräche Otto soeben ein „Begreifst Du das, Ulrich?" — Und Jener antwortet seufzend: „Wäre doch die Sache erst erledigt!"

Elisabeth trocknete ihre Augen.

„Ich möchte in den Saal zurückkehren, Herr Zurheiden, bitte, geben Sie den Weg frei."

Aber er blieb, ohne sich zu bewegen, im Eingang des Treibhauses stehen, er kreuzte sogar trotzig die Arme.

„Eine Antwort auf das, was ich Ihnen soeben sagte, haben Sie nicht für mich, Elisabeth? Wirklich nicht?"

Die junge Frau erröthete vor Zorn.

„Doch vielleicht, Herr Zurheiden, — nur anders, als Sie denken. Ich werde meinen Mann warnen, werde ihm sagen, daß Sie ihn verleumden?"

Paul lachte, obwohl seine Augen funkelten.

„Sie können es nicht, Elisabeth, Sie können es nicht. Oder wollten Sie ihm, dessen Herz einer Anderen gehört, verrathen, daß Sie ihn lieben, daß Ihnen seine Sicherheit theuer ist? Wie Sie erbleichen, wie Ihre Hand heimlich einen Stützpunkt sucht! — Elli, Elli, Dein Anblick berauscht mich, Du weißt es längst, daß ich Dich liebe, weshalb diese grausame Kälte um eines Unwürdigen willen?"

Er näherte sich ihr, aber die junge Frau trat hastig zurück.

„Ich schwöre Ihnen, daß Otto noch in dieser Nacht Alles erfahren soll, Herr Zurheiden, ich schwöre es Ihnen! — Glauben Sie mir jetzt? Vielleicht ist es immerhin noch früh genug, Ihren zweifelhaften Machinationen mit Erfolg in den Weg zu treten."

Er schien zu erschrecken, aber seine Leidenschaft riß ihn blindlings mit sich fort.

„Thue es", sagte er, „aber laß Dich lächelnd, ja sogar mitleidig zurückweisen. Ob nicht der Gedanke Deinen Stolz wachrufen muß?"

Sie antwortete ihm keine Silbe.

Otto und Ulrich kamen von der anderen Seite in das Gewächshaus, und ihnen ging sie raschen Schrittes entgegen, während Paul mit verschränkten Armen, ohne sich zu rühren, stehen blieb. Er wollte bemerkt werden, man sah es deutlich.

Otto biß sich auf die Lippen, aber er beherrschte sich natürlich in Gegenwart eines Dritten vollständig, obwohl ihm die Thränenspuren in Elisabeths Augen keineswegs entgingen. Der Saal war mittelst weniger Schritte wieder erreicht, die junge Frau wurde von einem Schwarm einander drängender Kavaliere um die Ehre des ersten Tanzes bestürmt, sie hatte binnen wenigen Minuten alle Touren bis zur letzten vergeben, und während des ganzen Abends fand sich zu einem Privatgespräch zwischen ihr und Otto keine Gelegenheit mehr.

Paul hielt sich fern, zähneknirschend vielleicht, aber doch der obschwebenden Verhältnisse wohl bewußt. Elisabeth würde seiner Bitte um einen Tanz kein Gehör gegeben haben.

Auch Ulrich tanzte. Auf seinem aristrokratischen Gesicht lag jene vornehme undurchdringliche Ruhe, hinter der es vielleicht stürmt und tobt, während der Beschauer nur die lächelnde Außenseite kennen lernt. Er hatte jetzt die erwartete Anstellung als Landrath erhalten, und bat um die Erlaubniß, als Besuchender öfter ins Haus kommen zu dürfen; Elisabeth fand ihn ebenso angenehm als gebildet. Sie seufzte unwillkürlich, so oft ihre Gedanken zu der armen Adele zurückkehrten.

Jetzt durchflog der Bahnzug den deutschen Norden, um nach Köln und von dort nach Paris zu gelangen. Es war dunkel und die Fenster des Koupees sorgfältig verhüllt, Olfers lächelte in seiner fatalen Weise, er rückte der jungen Frau näher, er faßte ihre Hand und flüsterte, jetzt alles Zwanges ledig:

„Du bist schön, Wetterhexe, gieb mir einen Kuß und thu nicht so spröde! Du bist mein, ganz und gar mein!"

Elisabeth glaubte das rohe Lachen zu hören, alle diese Ausdrücke, welche die gemeine Erziehung bekundeten; sie schauderte.

Arme Adele, die Zeit, in der sie befehlen und mit einem einzigen Achselzucken regieren konnte, war jetzt dahin, — Olfers würde um so entschiedener der Herr und Gebieter sein wollen, je mehr er früher Sklave gewesen.

Von den Thürmen schlug es drei, die meisten Gäste hatten sich schon entfernt, auch der Senator war verschwunden, nur

Otto verabschiedete noch den kleinen Kreis vertrauter Freunde, während Elisabeth in ihrem Salon die Lampe anzündete und bei halbgeöffneter Thür horchend wartete.

Draußen rauschten ganze Fluthen eines eisigen Regens auf die Erde herab, es war kalt und unbehaglich, zuweilen schien bereis das erste Dämmergrau des Morgens die Finsterniß zu zerreißen, vom Wasser herüber klangen die Stimmen der Matrosen, welche ein mit Stroh beladenes Schiff vor Anker legten, die letzten Equipagen rollten davon, und der Portier schloß das knarrende äußere Eingangsthor. Jetzt war Alles im Hause todtenstill.

Ein leichter, elastischer Schritt kam die Treppe herauf, es konnte nur Otto sein, und Elisabeth trat daher an die Thür, um ihn im Vorübergehen anzureden. Ihr Entschluß war gefaßt, sie wollte ihm Alles sagen. Mochte kommen, was das Schicksal bestimmte, mochte er selbst sogar ihre Motive vollständig verkennen, sie wollte ihm doch Alles sagen. Und vielleicht lebte in ihrem Herzen noch eine andere geheime Hoffnung, ein Sehnen, dem sie nicht zu gebieten vermochte. Er sollte erfahren, daß es kein Stelldichein gewesen, bei dem er sie vorhin im Wintergarten überraschte.

Auf dem Korridor, der zu ihrem Zimmer führte, stand Otto plötzlich still. „Wer ist da?“ fragte er laut, in scharfem Tone. „Adam, bringen Sie Licht.“

Während ein Diener die Treppe heraufkam, tönte aus der Nische hart neben Elisabeths Salon ein halb spöttisches, halb zorniges Lachen.

„Bist wohl toll, Otto? Soll man künftig in diesem Hause bei Dir um Erlaubniß bitten, ehe man es wagen darf, über den Korridor zu gehen?“

Es war Paul, der da antwortete, seine Stimme verrieth, daß er der Flasche immer mehr zugesprochen hatte. „Es gefällt mir, hier, gerade hier stehen zu bleiben“, setzte er mit dem Eigensinn des halb Berauschten hinzu.

„Nach Belieben. -- Adam, Sie können gehen.“

Otto hatte ohne Zweifel hinter Elisabeths Thür den Lichtschein bemerkt, er wollte die unerquickliche Scene beenden und ging schnellen Schrittes weiter, bis ihn die leise Stimme seiner Frau bat, einen Augenblick bei ihr einzutreten.

„Nur wenige Minuten, Otto, ich möchte Dir etwas sagen."

Er blieb zögernd stehen.

„Mir?" fragte er scharf.

„Ja, Otto. Ich wartete, bis Du kommen würdest."

Vom dunklen Corridor herüber klang ein halblautes, spöttisches Lachen.

Otto hörte es und trat rasch in das Zimmer, dessen Thür er hinter sich schloß. In seinen Augen funkelte ein so heftiger Zorn, daß Elisabeth erschrak; ohne Zweifel glaubte er, daß es im Grunde Paul gewesen sei, den sie erwartete, und daß es jetzt nur galt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

„Ich bitte Dich, sprich!" sagte er kalt, beinahe rauh. „Ich habe Eile."

Sie wiederholte voll Erstaunen das letzte Wort. „Eile, Otto? — Jetzt? — Mitten in der Nacht?"

„Ja, ich beabsichtige um fünf Uhr am Nordbahnhof zu sein und bis übermorgen früh zu verreisen. Es ist jetzt fast vier Uhr."

Elisabeths Gesicht erglühte im dunkelsten Purpur. „Otto", rief sie, „geh' nicht fort. Wenn Dir ein Unglück geschähe, dann —"

Ihre Verwirrung war so groß, daß sie stockte. „Bitte, Otto, bleibe hier!"

„Ich begreife Dich nicht", sagte er kalt, ungerührt von der süßen berückenden Schönheit, in der sie vor ihm stand. „Deine Warnung ist zwar sehr schmeichelhaft, aber — was könnte mir geschehen?"

„Das weiß ich nicht. Bei Gott, ich weiß es nicht, nur daß Du Feinde hast, Otto, daß Dir ein Unglück droht. Gab es keine Vorboten eines schlimmen Ereignisses? Sahst Du nichts, das Dich erschreckte?"

Er wechselte die Farbe.

„Worauf zielst Du, Elisabeth? Was steckt hinter diesen halben Andeutungen, die gefährlicher und drohender sind, als selbst das ärgste, aber offen hervortretende Schicksal? Ich weiß von keinem Unglück, von keiner Gefahr."

Elisabeth athmete schneller.

„Dann trifft sie Dich unvorbereitet, Otto, aber sie kommt. Paul sagt es."

Er trat einen Schritt zurück.

„Bist Du seine Verbündete, Elisabeth? Hast Du den Auftrag, mich an dieser Reise zu verhindern? Er kam soeben aus Deinem Zimmer und er steht ohne Zweifel jetzt hinter der Thür, um sich kein Wort unserer Unterredung entgehen zu lassen. Schade, daß ich ihn für einen Einschleicher hielt und aus dem Dunkel hervorzog."

„Otto!"

Elisabeth zitterte vor Aufregung. Was hatte Paul gesagt? — „Geh', erzähle ihm Alles, um Dich lächelnd, ja mitleidig zurückweisen zu lassen."

Jetzt war es geschehen.

„Otto", sagte sie, ihn offen, voll Trauer ansehend, „Otto, findest Du es ganz gerecht und ganz Deiner würdig, einen so beschimpfenden Verdacht auszusprechen, obwohl Dir keinerlei Beweise zu Gebote stehen?"

Sein Lächeln trieb ihr alles Blut heiß zum Herzen.

„Keine Beweise?" wiederholte er spöttisch. „Keine Beweise? Und doch traf ich Euch ohne Zeugen bei einander im Orchideenhause, Dich sogar weinend, blaß und verwirrt, doch überraschte Euch Beide mein plötzliches Erscheinen mitten in einer gewiß sehr interessanten Unterhaltung! Du flüchtetest so schnell, daß Dir nicht einmal Zeit blieb, die Thür zu schließen, — das Geräusch hätte ja meinen Verdacht erregen können! Oder sind alle diese Einzelheiten etwa nicht eben so viele Beweise eines Verhältnisses, das zu bezeichnen ich mir sparen möchte?"

Elisabeth ließ muthlos die Arme sinken.

„Reise," sagte sie dumpf, „reise, Otto, ich gebe es auf,

Dich zu überzeugen. Gott verzeihe es Dir, was Du soeben behauptet, — Gott verzeihe es Dir!"

Und dann ging sie in ihr Schlafzimmer, ohne ihm noch ein einziges Wort zu sagen, aber jede Bewegung, jeder Zug ihres schönen, schmerzvollen Gesichtes verriethen, wie tief sie die Beleidigung seiner Worte empfand.

Otto stand fast bestürzt, fassungslos. Das war nicht die Sprache des schuldbeladenen Gewissens, — hatte er ihr Unrecht gethan?

Und zur Thüre gehend, klopfte er.

„Elisabeth!"

Keine Antwort. Er bat nochmals.

„Möchtest Du mich nicht noch einen Augenblick anhören, Elisabeth? Gewiß, ich beabsichtigte nicht, Dich zu kränken."

Aber Alles blieb stumm. Ihre wilde Verzweiflung, ihren Schmerz ohne Gleichen sollte er nicht sehen, sie verbarg das Gesicht in den Polstern und überhörte geflissentlich seine bittende Stimme. Noch ein paar Secunden, dann ging er, viel zu stolz, um Einlaß zu begehren, wo man ihm denselben verweigerte.

Elisabeth horchte angstvoll. Kaum zehn Minuten später ging Otto die Treppen wieder hinab und aus dem Hause. Sein fester, elastischer Schritt erklang, dann war Alles verstummt.

Als gegen fünf Uhr das Pfeifen der Lokomotive schrill herübertönte, schien es Elisabeth's Herz mit jähem, plötzlichem Schrecken zu erfüllen. Was bedeutete die sonderbare, geheimnißvolle Reise, wohin ging sie?

Lauter Räthsel, deren eines noch mehr Unruhe verursachte, als das andere.

VI.

Der Theekessel sang und aus den Tassen stiegen die Düfte des braunen Trankes verlockend empor. Heute nahmen ihn Tante Benedicte und der Senator allein; Paul war ausgegangen, während Elisabeth in ihrem Zimmer blieb und sich dort „einer Fürstin gleich bedienen ließ" — wie Fräulein

Hellrink sagte. Das Kind saß natürlich vergötternd zu ihren Füßen, Madame beliebte es ja, aus dem „heimtückischen Wesen“ ein enfant chéri heranzubilden, — einen Zieraffen, wenn man die Sache auf gut Deutsch bezeichnen wollte.

Der Senator ließ seine beiden Daumen übereinander wirbeln.

„Die Gemahlin von Werding und ihre Tochter fehlten gestern Abend“, sagte er nach einer Pause. „Hast Du es bemerkt, meine gute Benedicte?“

Fräulein Hellrink lächelte malitiös.

„Ich, Schwager? Nur ich? Daran läge allerdings nicht viel, aber man fragte mich von verschiedenen Seiten, man zuckte die Achseln. Es ist nicht Jedermanns Sache, in gemischter Gesellschaft zu erscheinen. Außer den Werding'schen Damen fehlte auch noch Fräulein von Tropitsch, sowie Obrist Ueberroth mit Familie. Diese aristokratischen Damen können es kaum angenehm finden, mit der Tochter des jüdischen Antiquitätenhändlers zugleich genannt zu werden.“

Eine längere Pause verging, der Senator sah in stillem, aber bitter verhaltenem Aerger vor sich hin.

„Otto hätte die schöne Anna Werding heirathen können,“ sagte er endlich. „Eine Familie, die mit mehr als einem deutschen Fürstenhause verwandt und verschwägert ist. — Aber er fand es nicht einmal nothwendig, mich zu Rathe zu ziehen, er kam und sagte kurzweg: Ich bin verlobt. Paßt Dir das nicht, dann lebe wohl!“

Fräulein Hellrink nickte so lebhaft, daß ihre Locken in zitternde Bewegung geriethen.

„Du hättest ihn ziehen lassen sollen, Theodor, Du hättest ihn ziehen lassen sollen, ehe uns dieser tägliche Verdruß ins Haus kam. Ein tüchtiger Disponent ist sehr bald gefunden.“

Der Senator zog die Augenbrauen empor.

„Doch nicht so leicht, als Du wohl denkst, Beste, nicht so leicht. Otto's kaufmännischer Blick ist unersetzlich. Im engsten Vertrauen, Schwägerin, — seit er das Geschäft führt, hat es zehnfachen, hundertfachen Aufschwung genommen. Und dann

bedenke den Eclat, Beste, den unerträglichen Eclat. Das Haus Zurheiden hat auch ein adlig Wappenschild, seine Kaufmannsehre! — Wir sind geachtet bei Freund und Feind, es giebt nichts, was man uns vorwerfen könnte. Soll also auf diesen reinen Glanz des Namens plötzlich ein untilgbarer Schatten fallen? Soll es heißen dürfen, daß einer der Söhne aus dem Elternhause vertrieben wurde, weil er eine unwürdige Handlung beging? — Du kennst die Menschen, Bene, was Alles würde nicht in einem solchen Falle erfunden und hinzugesetzt werden? Glaube mir, ich habe von den beiden vorhandenen Uebeln das kleinere erwählt."

Fräulein Hellrink zuckte die Achseln.

„Otto reist jetzt merkwürdig oft," sagte sie, den Gegenstand des Gesprächs wechselnd, „wohin ist er heute wieder?"

„Er vertritt in Berlin die Firma bei einer Gläubigerversammlung, Schwägerin; morgen wird er zurück sein. Otto ist mir zehntausend Thaler jährlich wenigstens werth, er findet Auswege, wo Alles verloren schien, er besitzt eine Menschen- und Sachkenntniß, die mich oft geradezu frappirt."

Tante Benedicte wiegte den Kopf.

„Desto besser," sagte sie langsam, „desto besser, lieber Schwager!"

Er lächelte.

„Dir war Otto von jeher zu selbstständig, zu sehr freiheitsliebend und energisch, Du magst ihn nicht, ziehst den andern Bruder vor, Gerade wie ich selbst auch. Paul ist eine ganz, ganz andere Natur, untüchtig wie ein Kind der Wirklichkeit des Lebens gegenüber, aber genial, ein Feuerkopf, ein Poet, geboren, um sich über seine Zeitgenossen zu erheben. — Ich kann als Vater im Grunde stolz sein, — meine beiden Söhne sind hervorragende junge Männer, der Eine so, der Andere anders. Hätte nur Otto die unselige Heirath nicht geschlossen!"

Fräulein Hellrink machte sich am Nebentisch zu schaffen.

„Schwager," sagte sie plötzlich, „Paul sprach heute Morgen Worte, die mir durchaus nicht gefielen. Als ich ihn fragte, wohin Otto so plötzlich gereist sei, da zuckte er die Achseln.

„Ich möchte darüber schweigen, beste Tante, vielleicht bringen die nächsten Tage des Ueberraschenden genug. Warte bis dahin.“

Der Senator schwieg erschreckt. Er dachte an die Unterredung mit seinem ältesten Sohne und an Otto's Antwort auf die Frage; „Was hattest Du in Frankfurt zu thun?“ — „Das sind Privatangelegenheiten, Papa.“

Sein Herz schlug schneller. Und jene sechzigtausend Thaler, um welche sein Sohn vor einem halben Jahre beinahe flehentlich gebeten — was war es damit? Ueber dieser Geschichte lag nach wie vor das unaufgeklärte Dunkel.

Er sah aus dem Fenster, ohne zu sprechen. Während es im Zimmer todtenstill wurde, erklangen auf den Teppichen des Corridors gedämpfte Schritte und gleich darauf meldete der Diener Herrn Wandschneider, den ersten Buchhalter der Firma.

Mit einem höflichen „Wenn Du erlaubst, liebe Schwägerin,“ befahl der Senator, den Herrn eintreten zu lassen, und nun erschien im Rahmen der Thür ein Mann, dessen Gesicht so blaß war, als habe die Hand des Todes darauf gelegen, ein älterer Mann von würdigem Aussehen und einfacher Haltung. Er grüßte stumm den Chef und die Dame, welche ihn voll Erstaunen musterte.

Auch der Senator erschrak. „Herr Wandschneider,“ rief er, „was haben Sie? — Setzen Sie sich, Mann! Liebe Schwägerin, Du findest gewiß für den alten Freund unseres Hauses irgendwo ein Gläschen Sherry oder Portwein!“

Der Buchhalter schüttelte den Kopf. „Ich danke Ihnen, Herr Senator, — bitte, bemühen Sie sich nicht, werthes Fräulein. Es ist nur — ja wirklich, es handelt sich nur um eine einzige Frage. Ist für heute, den 30. März, ein Wechsel fällig, den das Haus Zurheiden acceptirt hätte?“

Der Senator zog mit der Linken aus seiner Brusttasche ein Notizbuch, das er öffnete und eine Reihe untereinander stehender Bemerkungen überflog, dann schüttelte er den Kopf, selbst unruhig, wie es schien, aber noch nicht getroffen von dem Schlage, der seiner wartete.

„Nein, Herr Wandschneider, es ist kein Accept fällig.“

„Wissen Sie das ganz gewiß, Herr Senator, ganz gewiß?“

Der Blick des Buchhalters hing voll Spannung an den Zügen seines Chefs; es hatte sich eine so gewaltige Aufregung des alten Mannes bemächtigt, daß er kaum zu sprechen vermochte. „Ganz gewiß, Herr Senator?“

„Natürlich, mein guter Wandschneider, natürlich! Was haben Sie nur? Ich meine, Sie müßten in diesen Angelegenheiten ebenso vollständig zu Hause sein, wie Ihr Chef selbst. Wäre ein Wechsel fällig, so würden Sie es wissen.“

Der Buchhalter strich durch sein graues Haar. „Dasselbe hätte ich vor einer Stunde, vor zwanzig Minuten auch behauptet, Herr Senator, — jetzt kann ich es nicht mehr. Es ist auf dem Comtoir ein fälliges Accept präsentirt worden.“

Der rasche Blick des Senators zeigte sein Erschrecken.

„In der Höhe von —?“ stammelte er beinahe fassungslos.

„Sechzigtausend Thalern!“

„Um Gottes Willen!“

Es war ein Schrei, den der Halbgelähmte ausstieß, er schien kaum dem Zeugniß seiner Sinne zu trauen. Fräulein Hellrink reichte ihm ein Glas mit kaltem Wasser, aber er bemerkte sie augenscheinlich gar nicht.

„Sechzigtausend Thaler?“ wiederholte er. „O, mein Gott, mein Gott! — Wer hat das Accept präsentirt?“

„Wolff und Sohn . . . .“

Jetzt schien der Senator zu wissen, was er erfahren wollte. Blaß und verstört wie der Buchhalter selbst, sah er dem alten Diener seines Hauses ins Gesicht.

„Der Bote wartet im Comtoir, Herr Wandschneider?“

„Ja.“

„Gut. Nehmen Sie eine Droschke und bitten Sie ihn, hierherzukommen, da ich mein Haus nicht verlassen kann.“

Der Buchhalter entfernte sich ohne ein einziges Wort, er lief förmlich. Als Zurheiden mit seiner Schwägerin allein war, sank er wie gebrochen in die Polster des Sessels, den er seit Jahren nur mit dem Bette vertauschen konnte.

„Wasser", flüsterte er, „Wasser! Bene, jetzt ist es da! Jetzt ist es da!"

Sie hielt ihm mit zitternder Hand das Glas an die Lippen, sie hob den Kopf auf, wie man es bei einem hilflosen Kinde thut.

„Was denn, Theodor? Was denn? Betrifft es einen Deiner Söhne?"

Er verhüllte die Augen.

„Noch weiß ich nichts, Bene. Guter Gott, noch ist es nicht bewiesen. Bete, bete, daß dieser Kelch vorübergehe."

Die alte Dame wusch stumm, ohne eine Silbe der Entgegnung, die Stirn des kranken Verwandten mit einer stärkenden Essenz. In den harten, grauen Augen schimmerte es wie Furcht und Mitleid, sie fühlte vielleicht in dieser schweren Stunde zum ersten Mal, daß sie doch trotz Allem und Allem ein Herz besaß, ein Frauenherz, das die beiden Knaben ihrer todten Schwester, die Kinder, welche sie erzogen, warm und innig liebte. Welchen von Beiden traf der Schlag? Welchem drohte die Gefahr? — Otto, es war Otto. Sie fühlte es jetzt schon.

Eine bange Viertelstunde verstrich, Minuten, die sich zu Ewigkeiten dehnten. Fräulein Hellrink sprach keine Silbe, — vielleicht betete sie wirklich.

Dann erklang auf der stillen, vornehmen Straße das Rollen eines Wagens, er hielt vor dem Hause und der Senator bewegte sich, als müsse er versuchen, ob ihm seine Glieder den gewohnten Dienst wie an jedem anderen Tage leisten würden.

„Bleib hier, Bene", sagte er mit heiserer Stimme, „und bitte, sorge dafür, daß heute kein Besuch angemeldet werde. Ich fühle mich unwohl."

Fräulein Hellrink reichte ihm wieder das Flacon. Wenn ihr Schwager infolge der heftigen Nervenerschütterung stürbe, — was dann?

Sie zitterte heimlich.

Der Diener ließ abermals den alten Buchhalter eintreten

und mit ihm einen Fremden, den er als Herrn Wolff jun. präsentirte. Dieser letztere hatte ein mehr schlaues als respectables Aussehen; er verbeugte sich so tief, als sei der gelähmte Greis im Rollstuhl ein Fürst und er selbst der niedrigste seiner Unterthanen.

Der Senator bot ihm mit einer kühl=höflichen Handbewegung den Platz neben der Thür, dann baten seine Blicke den Buchhalter, bei ihm zu bleiben.

„Diesen Sessel, mein guter Wandschneider."

Und nun sah er dem Fremden ins Auge.

„Sie sind, wie ich höre, gekommen, um einen Wechsel von bedeutender Höhe einzukassiren, Herr Wolff, nicht wahr? Dürfte ich mir das Blatt zur Ansicht ausbitten?"

Herr Wolff sah von einer der anwesenden Personen zur andern. Er fuhr mehr als einmal mit der Hand über die blasse Stirn, wie um einen entsetzlichen Gedanken zu verscheuchen. War das Papier gefälscht?

Er reichte es mit tiefer Verbeugung dem alten Herrn, er sprach heiser vor Aufregung.

„Natürlich ist das Haus Wolff und Sohn gerne bereit, vielleicht auf eine Prolongation oder Theilzahlung —"

Der Blick des Gelähmten ließ ihn plötzlich verstummen, er beendete mit einem neuen Bückling den abgebrochenen Satz und trocknete dann, ohne jedoch das Gesicht des Senators aus den Augen zu verlieren, die glühende Stirn. Eine innere qualvolle Unruhe schien ihn fast zu ersticken.

Jetzt kam der entscheidende Moment. Tiefe beängstigende Stille herrschte im Zimmer, jeder Blick beobachtete heimlich oder offen den alten Herrn, der die Brille hervorgezogen hatte, um das Blatt, auf dem sein eigener Name stand, zu mustern. Er prüfte lange und bedächtig, aber nach und nach gerieth die Linke in ein nervöses Zittern, das ihm den Gebrauch der Finger zu rauben drohte. Das Papier knisterte und bebte, Herr Wolff streckte schon die Hände aus, als müsse er den kostbaren Schatz vor Schaden bewahren.

„Sie werden die Unterschrift anerkennen, nicht wahr, Herr Senator?“ flüsterte er gezwungen und hastig.

Der alte Herr sah aus wie ein Sterbender, aber beherrschte sich trotzdem vollständig.

„Gestatten Sie mir einige Fragen, Herr Wolff. Sie haben während ganzer vier Monate der Echtheit des Acceptes nie nachgeforscht, obgleich es sich um ein Vermögen handelt, — wie kam das? Und wer ist Julius Gerstenberg, der erste Besitzer des Wechsels?“

Herr Wolff spielte in nervöser Hast mit seinen Handschuhen.

„Gerstenberg lebte bis vor einem Jahre in Frankfurt, Herr Senator, er leiht hauptsächlich Officieren, — jetzt soll er sich in London aufhalten. Otto Zurheiden hat vor seinen Augen das Blatt unterzeichnet, daher hielten wir die Nachfrage für vollkommen überflüssig.“

Der Senator zuckte, wie von einem plötzlichen Schmerz gepackt.

„Mein Sohn hat also, während er die Landwehrübung mitmachte, dies Geld aufgenommen, Herr Wolff?“

„Ja. Gerstenberg lieh es ihm.“

„Und Sie erhielten von diesem Herrn das Accept in Zahlung?“

„Ihnen zu dienen, Herr Senator. Hoffentlich werden Sie auch, wenn Ihr Herr Sohn möglicherweise —“

Wieder gebot ihm ein Blick aus den Augen des Gelähmten plötzliches Schweigen. Er verbeugte sich nur stumm.

Der Senator räusperte sich mehrere Male.

„Ihnen schien die Aussage dieses Herrn Gerstenberg so unzweifelhaft, daß Sie daraufhin ein Vermögen riskirten?“ fragte er halblaut in spöttischem Tone.

„Bitte um Verzeihung! Ich war zufällig zugegen, als Herr Otto Zurheiden mit Gerstenberg verhandelte, ich hörte jedes Wort. Ich weiß auch, daß Leute von unantastbarer Ehre damals den Herrn Offizier als den Sohn und Erben

von Daniel Theodor Zurheiden bezeichneten. Es ist der, der dies Papier acceptirte."

Jähe Röthe trat in das aschbleiche Gesicht des Senators. Es war also dahingekommen, daß sich ein Wucherer erbot, Zeugen zu stellen, um die leichtsinnigen Streiche einer seiner beiden Söhne bündig zu beweisen.

„Sie ereifern sich ohne allen Grund, Herr", sagte er kalt. „Das Accept ist gut und man wird Sie bezahlen. — Mein lieber Herr Wandschneider", setzte er hinzu, „ich verlasse mich in der Abwesenheit meines Sohnes auf Sie. Wir müssen das Bankconto bei —"

Herr Wolff öffnete wieder den Mund, um zu sprechen, aber eine energische Bewegung des Buchhalters durchkreuzte erfolgreich diese Absicht.

„Kommen Sie nur, mein guter Herr," sagte er, „die Sache soll schnell geordnet sein. „Ich empfehle mich Ihnen, Herr Senator, Ihr Diener, verehrtes Fräulein!"

Sein Chef reichte ihm wortlos die Hand, einen Augenblick sahen sich beiden Männer an, und dann schüttelte Wandschneider kaum merklich den Kopf, als wollte er sagen: Ich sehe es, aber ich kann es nicht glauben.

Herrn Wolff's verschwenderische Abschiedskomplimente verhallten ungehört, Niemand antwortete ihm.

Jetzt war der alte Herr und die Dame allein, Fräulein Hellrink schluchzte.

„O Theodor, Theodor, welch ein Unglück ist das! Willst Du es Otto sagen, willst Du ihn verstoßen?"

„Schweig!" brauste er auf, „Auch noch Mitleid für einen Schurken, noch gar Thränen?" fuhr er fort, „mein Sohn besitzt die Prokura für das Haus Daniel Theodor Zurheiden, weißt Du, was das sagen will, Bene? Nichts Geringeres, als daß sein lahmer, verkrüppelter Vater, selbst unfähig zu gehen, zu schreiben, mit den Leuten zu verkehren, daß sein kranker Vater die Sorge für Ehre und Besitz der Firma vertrauensvoll in des Sohnes Hände legt, daß er ihm eine Macht zubilligt, die nur dem Bewährtesten, dem völlig

Makellosen gehören darf. — Und wie dankt er mir dafür? Wie verwendet er die zweischneidige Waffe, welche ich zu Schutz und Trutz ihm überliefere? — Indem er mich bestiehlt. Otto ist ein Dieb!"

„Theodor!" rief Fräulein Hellrink, „Theodor, nimm dieses schreckliche Wort zurück!"

„Otto ist ein Dieb!" wiederholte erbittert der Senator. „Aber das nicht allein, o Du großer Gott, es steckt hinter diesem Allem noch etwas, das ich nicht kenne, etwas Unrechtes, Ehrloses, eine Angelegenheit, die Otto um den Preis eines Vermögens zugedeckt und vertuscht hat. Als er vom Manöver zurückkam, fiel mir schon sein verändertes Wesen auf, Du weißt, ich beobachte scharf. Irgend eine Sorge drückte ihn, das sah ich, und sehr bald erfuhr ich auch einen Theil des Geheimnisses. Er brauchte Geld, eine ungeheure Summe, sechzigtausend Thaler — und er bat mich, ihm das als Abschlagszahlung auf sein künftiges Erbe jetzt schon zu geben, er wolle es aus seinem Einkommen als Prokurist der Firma verzinsen. Du kannst Dir denken, Bene, daß ich diese Forderung nicht bewilligte, wie man dem Bettler einen Groschen in den Hut wirft, sondern daß ich von der Sache erst einmal mehr erfahren wollte, aber da schüttelte er nur den Kopf und verweigerte beharrlich jede Auskunft. O, er schämte sich, er wußte, daß es für den Kaufmann eine Schande ist, mit Leuten, wie diese Wolffs, in Beziehungen zu stehen. Die Hallunken, die Vampyre, denen Gott — — aber vielleicht", setzte er tiefathmend hinzu, „vielleicht soll ein geschlagener Mann wie ich solche Gedanken niemals aussprechen. Ich will Dir nur so viel sagen, Bene, die Clique, welche vom besten Herzblut unserer Offiziere lebt, die Wuchergesellschaft, hat ihn total umgarnt gehabt."

„O, sie wußten es," fuhr er fort, „daß er für Theodor Daniel Zurheiden die Procura besaß, sie wußten, daß der Sohn, dem der Vater ein solches Recht vertraut, makellos, ehrenhaft dastehen müsse; deshalb umschmeichelten sie ihn, gaben's ihm vielleicht billig, ausnahmsweise einmal für hundert

Prozent, denn seine Unterschrift ist ja gleich baarem Gelde. Das alles bedarf keiner Commentare, es ist klar wie der Sonnenschein, aber wozu brauchte Otto das viele Geld? Welch einen Schimpf wollte er unter dieser goldenen Fluth den Blicken der Welt entziehen?"

Die alte Dame trocknete ihre strömenden Thränen.

„Paul scheint um die ganze Angelegenheit zu wissen", seufzte sie, „wenigstens gab er Andeutungen, die mich darauf schließen ließen."

Das Gesicht des Senators erhellte sich plötzlich.

„Mein feinfühlender Junge hat es nicht über die Lippen bringen können, mich zu warnen", sagte er. „Paul fühlt den Schimpf wie ich selbst. Vielleicht dachte er auch, daß Otto Gelegenheit finden werde, die ganze Sache aus der Welt zu schaffen, ehe ich Kenntniß erhielt."

Fräulein Hellrink zitterte. Ihre nervöse Unruhe, ihre Furcht vor der Schande, dem unausbleiblichen Eclat nahmen fortwährend zu.

„Ich möchte am liebsten die Stadt verlassen", seufzte sie. „Man spöttelt schon, seit Otto heirathete, man traute kaum seinen Augen, als ein Mensch wie Olfers Dein Schwiegersohn wurde, — und nun kommt dieses entsetzliche Ereigniß. Willst Du ihn aus Deinem Hause, Deinem Geschäft wirklich verstoßen, Theodor? Noch bleibt Dir ja Zeit bis zu seiner Rückkehr, überlege wenigstens ruhig, laß erst das erste Erschrecken besiegt sein, ehe Du handelst. Und da fällt mir etwas ein, o Gottlob, Gottlob, so wird es gehen, — Aaron Waldheim ist reich, er muß die Hälfte des Betrages vergüten."

Der Senator lachte.

„Aaron Waldheim?" wiederholte er. „Wie kurzsichtig Du bist, meine kleine Benedicte! — Aaron Waldheim? — Ja, hätte er das Geld herbeischaffen können und wollen, weshalb wäre dann Otto geflüchtet?"

Fräulein Hellrink schrie auf.

„Theodor! — Du sagst: Geflüchtet!"

„Natürlich! — Oder glaubst Du, daß er kommen und mit Seelenruhe hier Erörterungen entgegengehen werde, die ihn zum Schurken stempeln? — Er ist fort und der Trödler mag seine Tochter wieder zu sich nehmen. — Sei aber doch so gütig, mir die Dame einen Augenblick hierherbitten zu lassen, Schwägerin," fügte er hinzu. „Ich möchte wissen, ob sie bei der sauberen Affaire direkt oder indirekt betheiligt ist."

Fräulein Hellrink verließ das Zimmer. Sie wollte erst ihr heißes Gesicht baden, ehe irgend einer der Hausgenossen sie sah. Ganz gewiß hatte Adams, der Diener, schon seine stillen Beobachtungen gemacht, es sollte also auf keinen Fall von der Unglücksgeschichte noch Weiteres in das Bedientenzimmer gelangen.

Mehr als 10 Minuten vergingen, ehe Fräulein Hellrink wieder erschien, beinahe auf dem Fuße gefolgt von der jungen Frau, deren blasses Gesicht mit den dunkel umrandeten Augen deutlich verrieth, daß sie seit dem ersten Beginn des Tages geweint und gewacht hatte, anstatt, wie alle übrigen Hausgenossen, bis zur Mittagsstunde zu schlafen.

Elisabeth verbeugte sich leicht.

„Sie wünschen mit mir zu sprechen, Herr Senator?" fragte sie in ihrer ruhigen, von Selbstüberschätzung oder ängstlicher Scheu gleich entfernten Weise. „Womit kann ich Ihnen dienen?"

Seine Augen blitzten drohend.

„Sie sprechen sehr kühn, Madame," brauste er auf. „Womit kann ich Ihnen dienen? — Wahrhaftig, als ob nicht Aron Waldheim das Verderben und die Schande in mein Haus getragen hätte!"

Elisabeth erblaßte, sie ließ den Platz, welchen er ihr mit zorniger Bewegung dargeboten hatte, unbeachtet, sondern blieb aufrecht vor dem Sessel des Gelähmten stehen, nicht herausfordernd, aber vollkommen furchtlos.

„Sie nannten soeben den Namen meines verehrten Vaters zugleich mit den Bezeichnungen „Schande" und „Verderben,"

Herr Senator! dürfte ich in dieser Beziehung um nähere Auskunft bitten?"

„Die soll Ihnen sogleich zu Theil werden. Mehr vielleicht, deutlicher, als Sie wünschen möchten. Vorher aber Eins! — Wo befindet sich Ihr Herr Gemahl?"

Elisabeth erschrak. „Otto?" stammelte sie, „ich verstehe nicht —"

„Aber ich um so besser, Madame. Wissen Sie, wohin er gegangen ist?"

Das blasse Antlitz der jungen Frau überzog sich mit plötzlichem Purpur. Sollte sie hier dritten, ihr feindlich gesinnten Personen die internen, schmerzlichen Verhältnisse ihrer Ehe mit dem Sohne des Hauses unverhüllt preisgeben? Sollte sie antworten: Ich weiß es nicht; Otto und ich stehen uns so fremd gegenüber, wie am ersten Tage unserer Begegnung? — O nein, das war unmöglich, es mußte ihn und sie zugleich auf das Bitterste beleidigen.

„Herr Senator," stammelte sie, „das ist von Otto's Vater mir gegenüber eine seltsame Frage."

„Bitte, ich habe, was Ihren Herrn Gemahl anbetrifft, keinen Sohn mehr, Madame! Doch das bei Seite! Sie wollen mir also nicht sagen, wohin er gegangen ist? Dann erlaube ich mir, Sie unbedingt als seine Mitschuldige anzusehen."

Ein erkältender, ungeheurer Schmerz umkrallte das Herz der jungen Frau. Was war geschehen? Welche Gefahr drohte dem Abwesenden?

„Um Gottes Willen, Herr Senator!" rief Elisabeth aus, „Ich muß jetzt endlich Alles erfahren. Was hat Otto verbrochen? Worin bin ich seine Mitschuldige?"

Der alte Herr lächelte.

„Gut gespielt!" sagte er höhnisch. „Ihr Herr Gemahl flüchtet, nachdem für ihn hier der Boden zu heiß geworden, und Sie decken ihm, wie es einer gehorsamen Frau geziemt, dabei den Rücken. O, das ist um toll zu werden!"

Elisabeth schien nur ein einziges Wort gehört zu haben, es trieb vielleicht alles Blut heiß in ihr Gesicht, es ließ ihre

sanften Augen plötzlich blitzen, aber es vermochte nicht, sie zu erschrecken.

„Otto auf der Flucht? — Auf heimlicher, ehrloser Flucht? — Das ist eine empörende Verleumdung, und nur ein Schurke, ein ganz Erbärmlicher konnte sie erfinden. Sagen Sie das dem, der Ihnen die Mittheilung überbrachte, von mir, Herr Senator! — Darf ich übrigens jetzt endlich erfahren, um welchen Verdacht, welche Behauptung es sich handelt?"

Der alte Herr schien unschlüssig. Es lag in Elisabeths Tone etwas, das ihn von seiner erstgehegten Ansicht zurückbrachte, etwas, das ihn zweifeln ließ. Vielleicht war die junge Frau ebenso vollständig betrogen, wie er selbst.

„Otto hat das Recht, für meine Firma zu zeichnen, mißbraucht," gab er kurz und bündig zurück. „Er hat eine bedeutende Summe unterschlagen."

„Geld?" rief Elisabeth. „Nur Geld — o, das ist eine schändliche, schamlose Lüge. Otto hat nichts dergleichen gethan oder auch nur gedacht, aber jedenfalls bin ich jetzt beruhigt, — mein Vater wird das alles sogleich bezahlen."

Der Senator vollführte eine Bewegung, als wolle er, der Gelähmte, aufspringen und einen verhaßten Feind mit der bloßen Faust zu Boden schlagen. Sein ganzes Gesicht war wie in Blut getaucht, seine Stimme bebte vor Zorn.

„Aaron Waldheim!" rief er, „o ja, Aaron Waldheim, ich brauchte, um Alles zu begreifen, an diesen verabscheuten Namen nur erinnert zu werden. Zwischen ihm und mir gab es einen nie beglichenen Streit, — jetzt hat er sich gerächt. Ich bin durch die Schande meines Sohnes ins Herz getroffen, aber Otto ist ebensowohl für alle Zukunft ruinirt. Aaron Waldheim hat ihm Tausende versprochen, aber keinen Pfennig gegeben. O Gott, Gott, das goldene Kalb wird heute noch umtanzt wie vor zweitausend Jahren, gleichviel, wen und was dabei die Füße der Tempelschänder mitleidlos zertreten, — diesmal war es meines Hauses Ehre, mein eigenes innerstes Selbst."

Elisabeth hatte ohne eine Silbe der Entgegnung den em=

hörten Vater ausreden lassen. Otto würde ja wiederkommen und die ganze Angelegenheit sich aufklären, sie wußte es, die schwerste Sorge war von ihrem Herzen genommen.

„Was auch immer geschehen sein möge," antwortete sie in ruhigem Tone, „um welche Summe es sich handelt, — mein Vater wird das Geld bezahlen und damit dritte Personen von Otto's Verhältnissen vollkommen ausschließen."

Der Senator schlug hart auf die Lehne seines Sessels.

„Das heißt doch: mich, mich selbst, nicht wahr, Madame? Aber daß Sie es nur wissen, — Aaron Waldheim denkt nicht daran, sein Geld in Gefahr zu bringen, o, er denkt nicht daran, sonst brauchte ja Otto nicht zu flüchten, konnte ruhig hier bleiben und das Accept einlösen. — Aber selbst, wenn er seine Geldschränke öffnen und den Betrag hinzählen wollte, kann er damit die Schande auslöschen, kann er den Schimpf, der meinem unbescholtenen Namen angethan wurde, wieder abwaschen mit Goldstücken? — Er hat es verstanden, durch lügnerische Vorspiegelungen seine Tochter in eines der angesehensten Patrizierhäuser hineinzuschmuggeln; jetzt, nachdem ihm die Sache gelungen ist, streicht er den baaren Gewinn zusammen, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß mir Otto ganz unentbehrlich sei, daß ich die große Summe geben werde, um den tüchtigen Arbeiter zu behalten und vor Allem meines Hauses Ehre unbeschadet aus der Affaire zu ziehen. Aber er soll sich täuschen, vollständig täuschen, Otto setzt in mein Comtoir keinen Fuß wieder."

Elisabeth's schönes Antlitz war während dieser langen Rede des erbitterten alten Mannes gleichsam von Augenblick zu Augenblick immer ruhiger, immer ernster geworden, jetzt, als er schwieg, sah sie ihn an.

„Sind Sie zu Ende, Herr Senator? Erlauben Sie mir, meinerseits ein unerläßliches Wort zu sprechen?"

Eine Handbewegung antwortete ihr. Der alte Herr war weiß vor Zorn, er konnte sich nicht genügend beherrschen, um einen ruhigen Bescheid zu geben.

Fräulein Hellrink sagte statt seiner halblaut:

„Sprechen Sie, Elisabeth. Auch ich hoffe zu Gott, daß Herr Waldheim helfen werde.“

Die junge Frau lächelte mit zuckenden Lippen.

„Das geschieht ohne allen Zweifel, Fräulein Hellrink“, versetzte sie in jenem Tone des erlaubten Stolzes, mit welchem wir eine ungerechte Beschuldigung zurückzuweisen pflegen. „Otto kommt, wie er mir sagte, morgen mittag um zwölf nach Hause, — wann müßte er nach Ihrer Meinung wieder hier sein, Herr Senator?“

„Müßte!“ schaltete halberstickt der Gelähmte ein, „müßte! — Otto wird nie zurückkehren.“

„Wann? Ich bitte Sie, wann?“ rief dringend die junge Frau.

„Es ist lächerlich, überhaupt davon zu sprechen. Aber wenn er von Berlin nach Erledigung seiner Obliegenheiten in der Gläubigerversammlung direkt hierher kommt, dann natürlich morgen mit dem Zwölfuhrzuge.“

„Gut, ich weiß jetzt genug.“

Sie trat an den Sessel des alten Herrn und sah traurig, aber vollkommen gelassen in das verzerrte Antlitz desselben.

„Herr Senator“, sagte sie mit unsicherer Stimme, „ich habe in diesem Hause Beleidigung auf Beleidigung stumm ertragen, ich habe mich aller meiner Rechte vom ersten Tage an her willkürlich berauben lassen und um Otto's willen bis heute geschwiegen; aber die unerhörten Angriffe, die nie zu verzeihenden Kränkungen dieser Stunde trennen uns für immer. Ich gehe zu meinem Vater zurück, sobald Otto hier ist und Alles erfahren kann. Da es mir wahnwitzig, ja mehr noch, in höchstem Maße frevelhaft erscheint, ihn einer Unterschlagung, überhaupt einer Unredlichkeit zu bezichtigen, da er sich einer Verpflichtung nie, auch nur um Haaresbreite, entziehen wird, so sehen wir ihn morgen um zwölf Uhr an dieser Stelle, dessen bin ich vollkommen sicher. Dann aber, Herr Senator, dann, vor Otto's Augen, verlasse ich Ihr Haus auf Nimmerwiederkehr. Es giebt eine Grenze, hinter

der allein die Selbstachtung uns gebieten kann, und diese ist, wie ich glaube, erreicht."

Elisabeth verbeugte sich und ging aus dem Zimmer, um wieder, wie so oft schon, mit gefalteten Händen müßig dazusitzen und ins Leere zu sehen. Nur Susy war bei ihr, und die Beiden weinten zusammen. „Otto hat die ehrlose Handlung nicht begangen," das war Alles, was sie sprachen.

Und doch schlug das Herz der jungen Frau zum Zerspringen. An Otto's Ehrenhaftigkeit zweifeln, das hieße sterben, verloren sein! — In ihrem Blut tobte heimliches Fieber, die innere Unruhe wuchs und wuchs. Sollte der Senator leichtsinnig die schwere Beschuldigung ausgesprochen haben? Sollte er so ganz außer sich gewesen sein ohne vollgiltige Beweise?

Die Dämmerung brach herein, draußen glitzerten in den Reflexen der Gaslaternen die schwarzen hüpfenden Wellen.

Elisabeth ließ schaudernd den Vorhang herabfallen. Es war still, todesstill im ganzen Hause, so, als stehe in demselben ein Sarg und als töne aus dunklen Ecken ein leises Schluchzen. Man empfand, man fühlte, ohne zu wissen wie, die Nähe des schweren Verhängnisses.

Nur noch Stunden, wenige Stunden, dann kam die Trennung. Was auch geschehen, wie sich ferner die Dinge gestalten mochten — hier bleiben konnte sie nicht, das stand fest. Ihr Herz schlug schneller, ihre Lippen bebten. Dem alten Senator wieder gegenübersitzen, mit ihm an einem Tische essen, nachdem er gegen ihren geliebten Vater so hämische Beschuldigungen hervorgestoßen? — nein, nie nie! Was auch kam, nie! Es wäre vielleicht das Beste gewesen, schon jetzt zu ihm zu gehen, ihm Alles zu sagen.

Elisabeth ergriff Mantel und Hut, aber eben so schnell ließ sie Beide wieder fallen. Nein, nein, nichts ohne Otto's Zustimmung, ohne sein Vorwissen. Er war ja nicht schuldig, konnte es nicht sein, morgen wurde das Geld bezahlt und kein Mensch erfuhr, welch' ein entehrender Verdacht auf ihm geruht hatte. Kein Mensch, selbst Aron Waldheim nicht — sie wollte ihm nur sagen, daß — ach daß —

Thränen fielen herab auf die emsig schaffenden Hände. Zuerst mußte Otto kommen und Licht in das Dunkel bringen. sie mußte wissen, wohin ihr Weg führen würde, mit ihrem Gatten in die Verbannung oder allein zurück in das Haus am Markt. Leise umhergehend, packte sie alle Kleinigkeiten ihres kostbaren Salons in Kasten und Schränke, alle Nippes und Bijouterien, die ihr Vater für sie gesammelt hatte bis zum Tage der Hochzeit. Das Schönste und Seltenste aus dem Norden und Süden der Welt, Schätze, die den Neid einer Fürstin erregen konnten — und doch fielen Thränen darauf.

Die junge Frau dachte des Abends, als Otto sie in das Haus führte, an die Kränkung, welche ihr schon damals widerfuhr, und an die spätere Scene mit der schönen erzürnten Frau, deren Hand ihr das seltsame Hochzeitsgeschenk reichte, an Otto's Liebesbriefe, seine Schwüre, die er einer Anderen geleistet.

Glühendes Roth färbte plötzlich ihr Gesicht. War die Frau mit den großen, leidenschaftlich blickenden Augen und dem königlichen Wuchs jetzt an Otto's Seite? Flohen die Beiden miteinander, Alles hinter sich lassend und nur ihrer Liebe lebend, dem Glücke der Wiedervereinigung?

Möglich war es, und wenn Otto morgen Mittag nicht zurückkam, sogar sehr wahrscheinlich. Sie gingen vielleicht in ein anderes Land, weit über das Meer — nur ein kühner verzweifelter Hieb auf den gordischen Knoten der Verhältnisse hatte ihnen helfen können, und sie brauchten muthig das letzte Mittel.

Wer unter uns steht fest, ganz unbeirrt fest, wenn ihn die Stürme umtosen? Wer unter uns macht es zu Schanden, das Wort des Weisen, daß „ein Jeglicher seinen Preis habe, um den er feil ist“?

Elisabeth kämpfte immer noch mit den rebellischen Schlägen ihres Herzens. Der Vater sollte doch nichts erfahren, nichts — ein Gefühl, dem sie selbst keinen Namen zu geben vermochte, ließ sie vor jeder Einmischung in Otto's Angelegenheiten zurückschrecken. Erst mußte das Dunkel um ihn herum gelichtet sein.

Der Abend ging über in Nacht und Elisabeth ordnete und packte noch immer; als sie sich endlich zur Ruhe begab, hatte die Standuhr auf dem Schreibtisch schon zwei geschlagen.

Solche Stunden flieht der lindernde, tröstende Schlaf, sie werden unheimlichen Gespenstern zur Beute, die in der Gewalt des Halbwachens, der Visionen, das Herz und das Gehirn zugleich martern.

Elisabeth sah vor sich eine Frühlingslandschaft mit dem knospenden Laub der Buchen und den ersten Blätterbüscheln der Kastanien, am Wege blühte eine einzelne rothe Blume, aber als sie den Stengel brechen wollte, schob sich ein breiter Wasserstreif dazwischen und von jenseits herüber sah Anna Felsing's stolzes, spöttisches Gesicht. „Hierher kommst Du nicht, blicke rückwärts, was geschieht dort?"

Und als sie sich im Traume erschreckend wandte, da schlug rothe Gluth hellauf lodernd zum Himmel empor, das Haus am Markt brannte und neben ihr im Rollstuhl saß lachend der Senator. „Auge um Auge, Zahn um Zahn, nicht wahr, Aaron Waldheim? O, Du bist schlau, schlau, aber mich betrügst Du doch nicht!"

Wenn dann zuweilen das ganz erwachte Bewußtsein die Nebel der lose aneinander gereihten Phantasiegebilde durchbrach, dann folgte wieder ein peinliches Grübeln, ein Hoffen und Fürchten, unter dessen Qualen sich die Stunden zu Ewigkeiten dehnten.

Gestern um dieselbe Zeit war es, als Otto an diese Thür klopfte, als er so bittend, so eindringlich ihren Namen rief, — weshalb hatte sie ihn nicht angehört?

Vielleicht wollte er in Frieden von ihr scheiden, wollte ihre Verzeihung erbitten! — ach, weshalb hatte sie ihm das letzte Lebewohl verweigert?

Draußen begann das Treiben des neuen Tages. Gärtner brachten die Erstlinge ihrer Wärmhäuser den Tafeln der Reichen, ein Trupp Soldaten zog in geschlossenen Reihen hinaus auf das Exercierfeld, und schweren Schrittes trabten Bäckerjungen und Milchhändler über das Pflaster. Elisabeth

barg die heiße Stirn in die Kissen, — alle diese Leute hatten für ihr Dasein einen bestimmten Zweck, alle kannten ein Ziel, dem sie entgegen strebten, nur sie selbst nicht.

Das Leben lag auf dem achtzehnjährigen Herzen wie eine schwere, erdrückende Last. Elisabeth erschrak, als sie in den Spiegel sah, vor ihren eigenen veränderten Zügen. Zwischen gestern und heute schien sich eine Ewigkeit zu dehnen.

Der Diener brachte ihr ungerufen den Kaffee, man erwartete also ihr Erscheinen im Wohnzimmer nicht. Jähe Röthe färbte das eben noch so bleiche Antlitz, wahrlich, sie würde dahin nur noch ein einziges Mal kommen, um sich zu verabschieden für immer.

Adams musterte verstohlen das Aussehen des kleinen Salons. Madame hatte über Nacht Alles gepackt, er bemerkte es auf den ersten Blick.

„Der junge Herr Zurheiden sind bis jetzt nicht zurückgekehrt“, sagte er in halb ehrerbietigem, halb bedauerndem Tone.

Elisabeth wandte den Kopf, um ihn anzusehen. Es war ein einziger, vollkommen ruhiger Blick, aber der Mann erröthete, wie ein bestrafter Schulknabe. „Verzeihung“, stammelte er, rückwärts das Zimmer verlassend.

Die junge Frau ging langsam auf und ab. Also schon bis in die Bedientenstube waren alle diese Dinge gedrungen, man kritisirte Verhältnisse und Beziehungen, von denen kein lebender Mensch hätte erfahren sollen. Vielleicht erzählte Adams gerade jetzt in der Küche den übrigen Domestiken, daß es heute zur Abreise gehe, vielleicht wußte er sogar, was gestern im Wohnzimmer gesprochen wurde, und nun empfanden Diener und Mägde jene geheime Schadenfreude, die der Niedrigstehende genießt, sobald ein schwerer Schlag auf das Haupt des Begüterten, des Befehlenden herabfällt.

Das Frühstücksservice wurde unberührt wieder fortgetragen, Elisabeth stand immer am Fenster und spähte die Straße hinab. Es war ja doch möglich, daß Otto kam — o, wenn jetzt plötzlich seine hohe Gestalt dort auf dem Trottoir er=

schienen wäre, — welch' ein Glück, welch' ein berauschendes Glück!

Aber Stunde um Stunde verging, Niemand ließ sich sehen, Niemand unterbrach die tödtliche Einsamkeit dieses Vormittags.

Elisabeth's Nerven waren so erregt, daß sie zuweilen glaubte, all das Schreckliche nur geträumt zu haben. Ihr Kopf schmerzte, ihre Pulse flogen.

Jetzt war es die höchste Zeit, Otto mußte kommen und sich rechtfertigen, oder die Fluthen der bürgerlichen, unaustilgbaren Schande brachen über seinen Namen herein. Ein Betrug, an dem eigenen Vater verübt, von der Schmach dieser Anklage konnte er sich nie wieder befreien.

Die Zeiger rückten immer weiter vor, sie standen ganz in der Nähe der Zwölf, — jetzt schien alles zu Ende.

Als die Schläge erklangen, ging Elisabeth, ihren Muth gewaltsam zusammenraffend, hinab in das Wohnzimmer. Eine heimliche Entfernung aus dem Hause des Senators hätte einer Flucht gleich gesehen. Das wollte sie nicht; er sollte wissen, daß es seine grausame Härte war, welche sie vertrieb.

Das hohe alterthümliche Gemach mit den Bildschnitzereien und Ornamenten an allen Wänden bot heute den Anblick eines Todtenzimmers. Die Rollgardinen waren halb herabgezogen, der Käfig des grauen Papageien verhangen und das Instrument geschlossen. Tante Benedikte stand mit verweinten Augen am Fenster, Susy kauerte in einer Ecke und der Senator lag zurückgelehnt in seinem Sessel.

Wie er aussah! — Wie schrecklich auch für ihn die Nacht gewesen sein mußte! Das Antlitz fahl, die Augen tiefliegend, das wenige ganz weiße Haar ungeordnet, überhaupt die gewohnte beinahe peinliche Sorgfalt für den Anzug heute vollständig vernachlässigt.

Elisabeth fand nicht den Muth, diesen kranken und unglücklichen Mann bei allem, was er litt, noch durch ein unfreundliches Wort zu verletzen. Sie verbeugte sich ruhig.

„Otto ist, wie ich glaube, nicht zurückgekommen, Herr Senator?"

Ein Kopfschütteln war die Antwort.

„Wie sollte er auch, Madame? Ein Verbrecher hütet sich, da zu erscheinen, wo Schande seiner wartet.“

Tante Benedikte rang die Hände.

„Ich kann es nicht glauben, murmelte sie weinend. „In Schimpf, in ehrloser Flucht sollte er sein Vaterhaus verlassen haben!“

Elisabeth reichte ihr plötzlich die Hand, zum ersten Male, seit sie die gestrenge alte Dame überhaupt kannte.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Hellrink“, sagte sie warm, „ich danke Ihnen herzlich. Das Alles wird sich aufklären, Otto kommt zurück, und der unselige Verdacht ist gehoben.“

Der Senator lachte wie Jemand, dessen Herz von Verzweiflung erfüllt ist, und der den Schrei sucht, welcher ihn vor dem Ersticken bewahren soll.

„Otto ist zum Schurken geworden durch die Machinationen Ihres Vaters, Madame, durch Aaron Waldheim's glatte Zunge. Sagen Sie ihm das von mir, damit er sich des gelungenen Werkes freue.“

Die junge Frau fand dieser neuen Beleidigung gegenüber plötzlich die etwas erschütterte Fassung wieder.

„Ich gehe, Herr Senator“, versetzte sie fest, „noch in dieser Stunde verlasse ich Ihr Haus. Es wird Ihnen ja lieb sein, die Tochter eines so verhaßten Mannes nicht mehr zu sehen.“

Zurheiden nickte.

„Sehr lieb“, versetzte er kurz.

Elisabeth fühlte, wie ihr alles Blut zum Herzen strömte.

„Sie verurtheilen den Abwesenden, Herr Senator, Sie richten unbarmherzig, obwohl er Ihr eigener Sohn ist. Nennen Sie das christlich? — Die „Tochter des Semiten“, wie Sie sagen, glaubt fest und zuversichtlich an die Ehre ihres Gatten, bis ihr das Gegentheil bewiesen wird. Otto ist schuldlos, ich bin davon fest überzeugt.“

Ein Schrei verschlang die letzten Worte, ein heller jubelnder Schrei. Susy hatte ihn ausgestoßen.

„Er ist da, Elli! Er ist da! Gott sei gelobt!“

In der Thür stand Otto, auffallend blaß zwar, aber keineswegs unruhig oder mit dem Aussehen eines Schuldbewußten.

Er mochte die letzten Worte seiner Frau gehört haben, denn er näherte sich ihr und legte wie schützend den Arm um die schlanke Gestalt.

„Was geht hier vor, Papa? Was habt Ihr Beide, Du und Elisabeth?“

Die junge Frau zitterte am ganzen Körper, auch über ihre Lippen brach ein Freudenruf.

„O, Otto, Du bist hier! — Wie danke ich Gott, Du bist hier!“

Ein Blick voll Erstaunen begegnete dem Elisabeth's, aber Otto lächelte unbefangen, ja, der Klang ihrer Stimme hatte offenbar seine Rührung plötzlich erweckt; er küßte Elisabeth's Stirn, die sich unter dieser Liebkosung purpurroth färbte.

„Hieltet Ihr mich für gestorben, Elli, oder was ist sonst geschehen?“

Sie entzog sich weder dem Arme, der ihren Nacken umfaßt hielt, noch vermied sie den Blick des erstaunten Mannes.

„Der Wechsel, Otto, der Wechsel!“ stammelten die bebenden Lippen.

Otto ließ seine Frau plötzlich los, freudig erregt, wie es schien.

„Hier ist also mein Accept präsentirt worden, Papa? Weshalb siehst Du mich so sonderbar an? — Mein Gott, jetzt erst fällt mir ein, daß auch Wandschneider ganz seltsame Reden führte! Was habt Ihr Alle? — Ich nahm von Julius Gerstenberg in Frankfurt eine Summe Geldes und gab ihm Accept dafür, nachdem er mir versprochen, das Papier nicht aus seiner Hand kommen zu lassen, — letzteres scheint nun doch geschehen, wenigstens konnte ich Gerstenberg in Frankfurt weder bei meiner neulichen Reise, noch gestern auffinden. Wer hat den Wechsel präsentirt?“

Der Senator war bis zu diesem Augenblicke stumm geblieben, jetzt sah er auf.

„Also Du gestehst ganz unverhohlen, das Blatt unterschrieben und den Betrag erhoben zu haben?“ rief er, „Du leugnest nichts?“

Otto wechselte die Farbe.

„Ich fürchte, bester Papa, daß Du Deine natürlichen Rechte zu weitgehend denkst. Nur über das, was Deine Firma oder was etwa Deines Sohnes persönliche Ehre betrifft, kannst Du Dir ein Urtheil erlauben, im Uebrigen bin ich mündig und selbstständig, kann daher thun und lassen, was mir beliebt, namentlich in diesem Falle, wo die Mittel zur Deckung der Schuld bereits in meinen Händen liegen. Sei so gut, mir zu sagen, wer das Accept präsentirte, und wo ich den Betreffenden finde.“

Der Senator zog das Notizbuch hervor.

„Einen Augenblick“, versetzte er. „Also es ist, damit wir uns vollkommen richtig verstehen, Dein eigener Name, mit dem Du das Blanquet ausfülltest, Dein Name, nicht derjenige der Firma Daniel Theodor Zurheiden?“

Otto schüttelte den Kopf.

„Natürlich nicht, Papa. Du bist vollständig falsch berichtet worden. Weshalb solltest Du Geld gegen Wucherzinsen aufnehmen? Und wenn das geschehen wäre, müßte nicht der Betrag in die Kasse gelangt sein, müßten nicht meine eigenen und Wandschneider's Bücher Aufschluß geben?“

Die Augen des Gelähmten blitzten drohend.

„Bube!“ knirschte er, „elender Bube, der erst stiehlt und dann mit dreister Stirne lügt! — Was ist das hier? Sieh es an, wenn Du den Muth hast, länger in diesem Zimmer zu bleiben!“

Er reichte seinem Sohne den Wechsel, aber Otto übersah ihn gänzlich. Leichenblaß, außer sich vor Zorn, trat er plötzlich hart an den Sessel seines Vaters heran.

„Stehlen!“ rief er mit erstickter Stimme, „stehlen! sagst Du? — Nimm das Wort zurück, Vater, nimm das Wort zurück, oder —“

„Otto!“ schrie Fräulein Hellrink, „um Gottes Willen, Otto!“

Aber sein Fuß stampfte zornig den Boden.

„Sprich!“ rief er gebieterisch, mit krampfhaftem Griff die Lehne des Sessels schüttelnd, „sprich, oder bei Gott, ich könnte vergessen, daß es mein Vater ist, der mich so furchtbar zu beleidigen wagte! — Stehlen! hast Du gesagt, beweise es mir. Ich verlange das, ich will eine Ehrenerklärung haben, oder wir stehen uns nicht länger als Vater und Sohn, sondern als Todfeinde gegenüber!“

Fräulein Hellrink schluchzte laut, die junge Frau dagegen blieb vollständig ruhig, obwohl ihr Gesicht alle Farbe verloren hatte. Sie ließ die leicht gefalteten Hände lose herabhängen und flüsterte wie unbewußt:

„Er muß sich vertheidigen! — Er muß sich vertheidigen!“

Der Senator sah mit unheimlicher Ruhe in das aufgeregte Gesicht seines Sohnes.

„Schlage mich!“ sagte er, „thue, was Dir beliebt. Ich bin ein wehrloser Krüppel, der das alles hinnehmen muß, ohne sich schützen zu können.“

„Otto!“ rief Fräulein Hellrink, „Otto, auf dem Wechsel steht wirklich nicht Dein Name, sondern der Deines Vaters, Theodor Daniel Zurheiden. Nimm doch das Blatt vom Boden und sieh es an.“

Das Wort schien ihn zur Besinnung zu bringen. Elisabeth reichte ihm den Wechsel und er ließ nach dem ersten Blick die Hand sinken.

„Das ist nicht mein Accept, es ist eine plumpe Fälschung und Du mußtest sie als solche erkennen.“

Der Senator lachte.

„Eine seltsame Geschichte!“ rief er, „nur weiß man nicht, ob zum Spaß oder zu Thränen. Du acceptirst in Frankfurt einen Wechsel über sechzigtausend Thaler, die man wohl dem

Procuristen der Firma Zurheiden unbedenklich hingab, die aber doch dem Herrn Landwehr-Lieutenant nicht ohne einen Bürgen verabfolgt worden wären, wie ich glaube. Jetzt, nun Zahlung verlangt wird, suchst Du Dich durch eine alberne Erfindung aus der Affaire zu ziehen. Dir fehlt, nachdem Du einen Schurkenstreich verübt, der moralische Muth, den das offene Geständniß erfordert. Geh, ich verachte Dich!"

Otto ließ plötzlich die Lehne des Sessels fahren. Er hatte Zeit gehabt, sich zu fassen, der erste, alles beherrschende Zorn war einer tiefen männlichen Trauer gewichen.

„Vater", sagte Otto beinahe ruhig, „auf diesen vagen Anschein hin verurtheilst Du Deinen Sohn als Dieb? Nur er kann die Fälschung begangen haben? Nur er der Schuldige sein? Vater, Vater, nachdem ich Jahre lang gearbeitet, um Dein Vermögen zu vergrößern, nachdem ich Dein Vertrauen während meines ganzen Lebens durch die That gerechtfertigt habe, kannst Du mich jetzt ungehört und ohne eingehende Prüfung der Sache als einen Schurken betrachten? Du behauptest, daß ich widerrechtlich für Deine Firma Gelder erhoben und selbst verbraucht habe?"

Der Senator hob den Kopf, sein Blick war lauernd und triumphirend zugleich.

„Ich behaupte es", sagte er nachdrücklich, „ja, ich behaupte es, aber doch nicht so ganz auf den ersten Anschein hin, nicht ohne genügenden Grund, mein Bester. Oder gab es etwa niemals eine Zeit, wo Du für den Betrag von sechzigtausend Thalern wohl Deine Seele dem Bösen verschrieben hättest, he? wo Du nicht flehentlich batest, daß ich dies Geld Dir leihen sollte? Natürlich des Wechsels, der steten drohenden Gefahr wegen! O, ich habe sorgfältig geprüft, ich habe mich wieder und wieder gesträubt, meinen Sohn als einen Betrüger anzusehen, aber der Beweis ist erbracht, Thatsache reiht sich an Thatsache, nur eine ganz geflissentliche Selbsttäuschung könnte das verkennen! — Und dennoch", fuhr er tief seufzend fort, „dennoch sei Dir unter einer, einer einzigen Bedingung verziehen. Du bist in eine Zwangslage gerathen; Du mußtest

Geld schaffen oder Dir als Offizier und als Träger eines in ganz Deutschland bekannten Namens eine Pistolenkugel durch den Kopf schießen. Ich will Dir das um Deiner tadellosen, völlig ehrenhaften Vergangenheit willen ohne Rückhalt zugestehen, aber ich will wissen, wohin das Geld kam. Sage uns, Deiner Tante, die Dir fast von der Wiege her eine zweite Mutter gewesen ist, Deiner Frau und Deinem Vater, wofür Du die große Summe hingegeben hast, dann soll von der Sache nie wieder gesprochen werden. Aber diese Forderung mußt Du erfüllen, oder mein Vertrauen ist Dir für immer entzogen. Laß ganz bei Seite, unter welchem Namen Du den Wechsel acceptirtest, halte Dich im Augenblick nur an meine Frage: Wozu brauchtest Du das Geld? Wer hat es von Dir bekommen?"

Elisabeth legte die Hand auf Otto's Schulter, sie sah ihm bittend, flehentlich bittend ins Auge.

„Otto, nicht wahr, Du sagst es Deinem Vater, Du —"

Aber er schüttelte den Kopf, er verstand es nicht, in der Tiefe dieses Blickes zu lesen, die Wogen gingen zu hoch, sie überflutheten alle Dämme.

„Ich kann und will diese Frage nicht beantworten", sagte er fest.

Elisabeth erschrak.

„O, Otto, Du solltest das noch überlegen. Gewiß, Du wirst Deinem Vater erzählen, daß es ein Spielverlust, eine Bürgschaft oder —"

Der Senator lachte.

„Verlorene Liebesmüh', Madame!" rief er. „Man wirft vielleicht tausend Thaler auf den Tisch, fünftausend, wenn Sie wollen, man verbürgt sich auch für eine derartige Summe, für das Doppelte vielleicht, aber weiter geht die Sache nicht. Wer sechzigtausend Thaler hingiebt, der thut damit nur eins, — er kauft sich los von der Schande! Er verliert ein Vermögen, um sich vor den Folgen einer begangenen ehrlosen Handlung zu schützen."

Elisabeths Auge flammte auf.

„Otto, das läßt Du Dir sagen?“

„Er muß es!“ rief der Senator, „er ist vollständig überführt! Die Wuchergesellschaft erbot sich zu bündigen Beweisen, — ach, diese Leute riskiren nichts, sie wissen ganz genau, wie weit sie ohne Gefahr gehen dürfen. Und mehr noch! Schon in Frankfurt muß die Sache ruchbar geworden sein, — Paul hatte Kenntniß von der Wetterwolke, die am Horizont heraufstieg, er wußte, was geschehen war, und verschwieg es aus Schonung für mich!“

Otto's hübsches intelligentes Gesicht wurde in diesem Augenblicke aschfahl.

„Paul?“ sagte er halblaut.

Nur das eine kurze Wort kam über seine Lippen, aber der Ton voll unerträglichen Schmerzes erschütterte Alle, die ihn hörten.

Elisabeth wechselte die Farbe.

„Paul ist Otto's Feind“, sagte sie, „ich habe Beweise dafür.“

Der Senator lächelte spöttisch.

„Es wird Ihnen nicht gelingen, meinen jüngeren Sohn bei mir zu verdächtigen, Madame, sparen Sie sich derartige Bemühungen gänzlich. Otto hat das Geld aufgenommen und verbraucht, er hat mich beinahe auch fußfällig gebeten, ihm den Betrag des Wechsels zu geben, — er wußte damals noch nicht mit völliger Sicherheit, ob es ihm gelingen würde, durch eine so famose Heirath die große Summe herbeizuschaffen. Jetzt klimpert, wie ich höre, das Kaufgeld seiner Freiheit in allen Taschen, daher wird es ihm leicht, den Tugendhaften, den Beleidigten zu spielen.“

Otto wandte sich plötzlich zu seiner jungen Frau, glühende Röthe bedeckte die hohe, edelgeformte Stirn, in der Tiefe der dunklen Augen sprühten Scham und Groll.

„Elisabeth“, sagte er, „bitte, verlasse das Zimmer Mein Vater erlaubt sich Dinge, die ich Dir gegenüber nicht dulden kann. — Aber freilich“, setzte er erschreckend hinzu, „ich weiß nicht, ob auch Du diesen wahnwitzigen Verdacht theilst?“

Elisabeth reichte ihm die Hand.

„Nein, Otto, — Gottlob, ich habe Dich keinen Augenblick einer Ehrlosigkeit fähig gehalten.“

Susy umschlang Otto mit beiden Armen.

„Elli vertheidigte Dich so tapfer, Otto, sie weinte bitterlich, als der fremde Mann das Papier brachte! — O, Du glaubst nicht, wie lieb sie Dich hat, wie gut sie ist.“

Der Senator lachte kurz und spöttisch.

„Gratulire!“ sagte er trocken. „Wahrhaftig, das ist ein hübsches Einverständniß.“

„Komm, Elli!“

Otto bot ihr, bebend vor Zorn, den Arm und führte sie in ihr eigenes Zimmer.

„Ach“, rief er, mit einer fieberhaften Handbewegung auf die leeren Wände und Etageren deutend, „ach, Elli, Du hast aus meiner Seele geurtheilt, hast unsere Trennung von diesem Hause schon beschlossen, wie ich sehe. Gottlob, also Du willst mich jetzt nicht verlassen?“

Er faßte die beiden Hände und sah bittend, voll Aufregung in ihr Antlitz.

„Vielleicht war es eine große Sünde, daß ich Dich heirathete, Elli, Du wurdest das Opfer, um einen halbverzweifelten Menschen vor sich selbst, vor den drohenden Gefahren zu retten, Du bist verlassen und unglücklich gewesen, seit ich Dich in dies Haus brachte, aber doch achte ich Dich hoch genug, um trotz alledem jetzt zu bitten: bleibe bei mir, bis sich die Angelegenheit aufgeklärt, bis ich meinen Mitmenschen gegenüber gerechtfertigt dastehe. Ich verlasse das Haus und das Geschäft meines Vaters, — wenn sich gerade während dieser kritischen Zeit auch mein Weib von mir trennen würde, so wäre ich verloren. Siehst Du das ein, Elli, willst Du zu mir stehen, damit die Welt erkennt, daß mich wenigstens meine eigene Frau für schuldlos hält? — Später vergelte ich Dir Deine Nachsicht, arme kleine Sensitive, wahrlich, wenn Dir das Band zwischen uns zu drückend wird, so gebe ich Dich

frei und gehe in die Welt hinaus, um mir am andern Pole derselben eine Stätte zu suchen."

Seine Hände waren heiß, er sprach mit sichtlicher Anstrengung.

„Ich werde ein dankbarer Schuldner sein, Elli, — bleibst Du jetzt in dieser bitteren Noth an meiner Seite. Bist Du ganz überzeugt, daß ich meinem Vater kein Geld stahl?"

Sie nickte lächelnd.

„Ich folge Dir, Otto, und ich halte Dich keiner unehrenhaften Handlung fähig. Du kannst immer, wo und wann es sei, auf mich bauen."

„Gottlob!" rief er, ihre Hände an seine Lippen pressend. „Gottlob, Elli, ich danke Dir tausendmal. Du bist großmüthig, Du willst Deinen Feind im Unglück nicht verlassen."

Sie sah auf.

„Meinen Feind, Otto?"

„Ja. Ich war es, seit ich in das Haus Deines Vaters kam, Du armes Ding, ich habe Dich hineingedrängt in eine Heirath, von der Dein Herz nichts wußte, schlimmer sogar, ich habe Dich getrennt von dem, den Du liebst. Paul wird unsere künftige Heimath niemals betreten dürfen, Elli."

Alles Blut strömte ihr heiß zum Herzen, ihr Blick flammte.

„Otto, Du sagst, daß ich Deine Achtung besitze, und dennoch —"

„O," rief er, „o, Elli, ich beschuldige Dich ja nicht. Ich gäbe meine rechte Hand, könnte ich das Geschehene rückgängig machen. Seit Du die Luft dieses Hauses athmest, sind die Rosen auf Deinen Wangen erblichen, ist Dein Blick, Deine Haltung muthlos geworden, — ich weiß, weshalb. Aber heute können wir davon nicht länger sprechen, Liebste, die Zeit drängt; ich muß zunächst an den Kassirer meines Vaters die ausgelegte Summe wieder einzahlen und dann diesem Wolff nachspüren. Natürlich ist er Gerstenberg's Mitschuldiger, — die Elenden haben gefürchtet, ihr Geld zu verlieren, — höchst wahrscheinlich infolge einer Einflüsterung, eines Uebel-

wollens, das mich aus dem Dunkel hervor verfolgt. Ach, Elli, daß ein ganzes Leben voll Arbeit und Rechtschaffenheit jetzt nicht ausreicht, um mich in den Augen meines mißtrauischen Vaters als unbestechlich zu kennzeichnen, um wenigstens einen plumpen, entehrenden Verdacht auszuschließen. — Der arme alte Mann hält seinen Sohn für einen Dieb!"

Elisabeth antwortete nicht, aber ihr schüchterner und doch zugleich bittender Blick war so beredt, daß Otto unwillkürlich fragte:

„Was meinst Du, Kind?"

Sie lächelte ihm Muth und Trost in das wildschlagende Herz.

„Otto, es giebt ja einen Weg zu dem Vertrauen Deines Vaters! — Sage ihm, wozu Du die große Summe brauchtest, sprich ohne Rückhalt, und die Stimme der Wahrheit wird sich Geltung verschaffen. Oder, wenn Dir das zu schwer wird, so laß mich Deine Sache führen, ich will Alles ins rechte Licht stellen, ich will für Dich sprechen und so lange bitten, bis er zur Einsicht kommt. Vertraue mir Dein Geheimniß, Otto, und — — wenn es selbst einen Fehltritt in sich schlösse! Ich könnte nicht den ersten Stein werfen, glaube es mir, ich bleibe Dir treu, was Du auch begangen haben mögest!"

Er sah sie an, auf seinen Wangen erschien secundenlang eine wärmere Färbung, aber als habe er die mächtige Versuchung eben so schnell, wie sie entstanden, auch wieder besiegt, so schüttelte er im selben Augenblick den Kopf.

„Nein, Elli, was Du verlangst, kann ich nicht erfüllen, es wäre eine Feigheit, deren ich mich schämen müßte. Dennoch aber bitte ich Dich: Vertraue mir! Ich habe nichts Unrechtes, nichts Schimpfliches begangen, Du darfst ohne Furcht Deine reine Hand in die meinige legen, selbst wenn dies unselige Geheimniß für Dich immer ein solches bleiben sollte. Sieh mich an, Elli, glaubst Du mir? Bist Du stark genug, auch ohne Beweis zu vertrauen?"

Da neigte sie den Kopf, ihre Hand bebte zwischen seinen fest umschließenden Fingern.

„Ja, Otto, ich glaube Dir, und ich will treu an Deiner Seite ausharren.“

Er küßte ihr blondes Haar.

„Gott vergelte Dir das Wort, Schatz, ich kann es nicht. Und nun sage mir, — willst Du eine Wohnung miethen? Ja, haben wir denn selbst Leinen, Küchengeräth, Möbel?“

Eine warme Röthe färbte Elisabeth's zartes Gesicht.

„Meine ganze Aussteuer ist noch in Kisten und Kasten verpackt, Otto, wir besitzen Alles, aber ich konnte es ja hier nicht verwenden, weil — nun, ich meine, es war ja immer Deines Vaters Haus, in dem wir lebten, nicht das unsere.“

Er glättete mit der Rechten das weiche, volle Haar seiner jungen Frau.

„Auf Deine erste unschuldige Freude als Herrin im eigenen Heim fiel gleich der Reif, Du armes Ding, — auch das ist mein Verschulden. Aber jetzt wollen wir auspacken, wollen Feuer auf unserem eigenen Herd anzünden, mein kleines Hausmütterchen, und wieder heilen, was noch in menschlicher Macht steht. Sage mir, könntest Du ausfahren, ein Haus miethen, Dienstboten engagiren, Lieferanten, alles Mögliche?“

„Gewiß, Otto. Aber —“

„Nein!“ rief er, „nein, kein Aber, Schatz. Fürchte auch um des Himmels willen nicht, daß jetzt die sieben mageren Jahre kommen, Elli; ich werde von morgen an in einem fremden Geschäft arbeiten und mehr verdienen, als bei der Firma Zurheiden. Mein Vater hat bisher in mir seinen Procuristen sehr billig gehabt, er wird — aber das gehört nicht hierher“, unterbrach er sich. „Ich finde überall Stellung.“

Elisabeth sah ihn an.

„Das solltest Du nicht übereilen, Otto. Jedenfalls könnte Dir mein Vater —“

Aber er unterbrach plötzlich den angefangenen Satz.

„Pardon, Elli, das möchte ich lieber allein ordnen. Sage Deinem Vater kein Wort, ziehe ihn in keiner Weise zu Rathe,

— Du bist mein, und was wir Beide mit unserer Zukunft anfangen, da hinein soll sich kein Dritter mischen. Ich komme in dieses Haus nicht wieder, Kind, ich kann es unmöglich über mich gewinnen, nochmals die Beleidigungen meines Vaters ruhig anzuhören, — willst Du heute Abend in Ulrich's Wohnung schicken und mir dorthin sagen lassen, wo ich Dich finde?"

„Ja, Otto. Und Du überläßt es mir —"

„Als Hausmutter Alles zu ordnen, Alles zu bestimmen, ja. Hier in dieser Cassette ist Geld, — rufe mich, wenn Du den Thee bereitet hast."

Er küßte wieder ihre Hand und ging dann fort, fest entschlossen, nicht zu rasten, bis Der gefunden war, dessen Verbrechen ihn selbst dem Verdacht einer ehrlosen Handlung preisgegeben hatte.

Keine Gnade, kein Verzeihen, und wenn es sein eigener Bruder wäre, den er auf diesem Wege treffen würde, er schwor es sich mit zusammengebissenen Zähnen. Der Schurkenstreich sollte voll vergolten werden.

Elisabeth schien unterdessen plötzlich unsichtbare Flügel bekommen zu haben. Sie sang sogar vor sich hin, und wenn die kleine Susanne bitterlich weinend zu ihr schlich, konnte sie das Kind mit beiden Armen umfassen und ganz vergnügt ansehen.

„Sei doch still, Du dumme Susy, alle Tage besuchst Du mich, wir spielen, so viel wir mögen, wir haben ein schönes großes Haus für uns allein, thun, was wir wollen, und sind glücklich über alle Maßen, — ist das nicht prächtig?"

Das Kind sah unschuldig fragend in ihr glühendes freudestrahlendes Gesicht.

„Elli, sollte man nicht denken, Dir sei vom Himmel her ein Geschenk des lieben Gottes in den Schoß gefallen?"

„Das ist es auch! das ist es auch!"

Und zum Piano fliegend, öffnete sie den Deckel desselben.

Ueber gepackte und leere Koffer, über Kasten und Körbe hinweg erklangen rauschend die Wellen der Töne:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen!"

Ein blasses Männerantlitz sah durch die Spalten der Portiere, glühende, leidenschaftliche Blicke verfolgten jede Bewegung der Sängerin.

„Elisabeth", flüsterte Paul's Stimme, „was thun Sie? — Es ist unmöglich Ihre Absicht, einem Gebrandmarkten in die Verbannung zu folgen!"

Ihr Lächeln traf ihn wie ein Dolchstich.

„Und wäre Otto schuldig, Herr Zurheiden, ich würde ihn doch niemals im Unglück verlassen!"

„Wäre?" murmelte er, „wäre? — Ihnen gegenüber ist er es sicherlich, Elisabeth, — er liebt eine Andere, das wissen Sie. Wenn es nicht Ihre Absicht ist, alle Zukunft, alles fernere Lebensglück unwiederbringlich zu opfern, so gestatten Sie mir jetzt, Ihnen meinen Schutz anzubieten."

Die junge Frau richtete sich plötzlich höher auf, dunkle Zornesröthe ergoß sich über ihr Gesicht.

„Sie vergessen sich bis zur offenbaren Beleidigung, Herr Zurheiden, Sie nehmen sogar auf die Gegenwart Susy's keine Rücksicht mehr. Bitte, verlassen Sie mein Zimmer!"

„Und das ist Ihre letzte Entscheidung, Elisabeth? Unmöglich! Unmöglich! — Sie wollen offenen Auges in Ihr Unglück gehen?"

„Wenn Sie es so nennen, ja, Herr Zurheiden. Komm, Susy, Du mußt mir meine Kleider packen helfen!"

Paul's Gesicht war von Zorn entstellt, und seine Stimme klang heiser.

„Elisabeth", rief er beinahe stammelnd, „Elisabeth, werden Sie mir erlauben, Ihnen in Ihrem neuen Heim zuweilen einen Besuch abstatten zu dürfen?"

Die junge Frau blieb äußerlich ruhig, obwohl ihre Hände bebten.

„Fragen Sie danach meinen Mann, Herr Zurheiden — Otto bestimmt, wen wir künftig empfangen wollen, und wen nicht.“

Er lachte spöttisch, außer sich bis ins Herz getroffen von dieser Abweisung, die ihm mehr als alles Andere zeigte, wie gänzlich hoffnungslos seine ungezügelte Leidenschaft der jungen Frau gegenüber immer bleiben mußte, ja, die ihm auch verrieth, welcher Gedanke auch zwischen ihm und ihr stand. Aber er konnte den Pfeil gegen ihr eigenes Herz kehren und er wollte es.

„Wir? Elisabeth!“ sagte er tückisch. „Was besitzen Sie mit dem entehrten Manne gemein, das ihm und Ihnen zugleich gehören sollte?“

„Komm, Susy!“

Sie ließ ihn unbeachtet, ohne Antwort, im Rahmen der Portiere stehen und ging mit dem Kinde fort, um Alles zusammenzupacken, Alles zu ordnen und zu besorgen, so daß am Abend die Lampe auf ihrem eigenen Tischchen brannte, daß es ein hübsches trauliches Zimmer gab, einen wohlgeordneten und durchwärmten Raum, in dem sie als Hausfrau ihren Mann empfangen konnte.

Die neue Wohnung lag nicht in der vornehmen stillen Straße am Flußbassin, sie besaß nicht so große und prachtvolle Gemächer, als das Haus des Senators, aber doch flog Elisabeth mit glühenden Wangen, glücklich wie ein Kind am Weihnachtsabend, von Stelle zu Stelle, um jede Kleinigkeit selbst anzuordnen.

Ihre schöne Ausstattung von blauem und grauem Damast, ihre Decken und Vorhänge, das Leinen, das Tafelgeräth, jetzt kam es zum ersten Male ans Tageslicht. Veilchen und Schneeglöckchen dufteten in den beiden altrömischen Vasen, die Papa für den Speisesaal seines Lieblings bestimmt hatte, über den Teppich von ihrer eigenen Hand glitten spielend die Flammenblitze des Kaminfeuers, während hundert zierliche und elegante Hochzeitsgeschenke hie und da wie bunte Blumen aus dem Glanze des Silbers und der Damasttücher hervorsahen.

Die Fenster waren verhüllt und im Kamin sang der Frühlingswind, — als Otto am späten Abend das heimliche und doch so elegant ausgestattete Zimmer betrat, da blieb er vor Erstaunen auf der Schwelle stehen.

„Kannst Du zaubern, Elli? — Mein Gott, sind das alles unsere Sachen?“

„Alles!“ lachte sie dunkel erglühend. „Gefällt es Dir, Otto?“

Er trat ihr näher, beide Hände ausstreckend, so blaß, so traurig, daß es wie ein Stich durch ihr Herz ging.

„Du hast, seit Du meinen Namen trägst, nur Schmerzliches erfahren, Du armes Kind“, sagte er, „aber das Schlimmste steht Dir doch noch bevor. Gerstenberg ist flüchtig, seit Monaten schon, Niemand weiß, wohin er sich gewendet, — ich werde es der Welt nicht beweisen können, daß er ein Schurke ist, dessen Verbrechen jetzt auf mir lastet, mich gleichsam brandmarkt. Elli, wird es Dir nicht zu schwer werden, das Weib des ehrlosen Mannes zu heißen? Kannst Du es ertragen, wenn vielleicht die sogenannte Gesellschaft sich meinetwegen von Dir zurückzieht?“

Elisabeth lächelte.

„Du fragst das kaum im vollen Ernst, Otto. Und gäbe es wirklich Schweres zu überwinden, so würdest Du mich standhaft sehen. Mögen die, welche in unser Haus nicht kommen wollen, fern bleiben, das ist Alles.“

Er dankte ihr voll Rührung.

„Aber noch Eins, Elli, noch Eins, vielleicht mußt Du in Zukunft Manches aufgeben, mußt —“

Aber da unterbrach sie ihn plötzlich.

„Du kannst arbeiten, Otto, ich auch, — ja, ja, ich auch. Was brauchen wir weiter? Laß doch die Menschen und ihre Gunst, ihre Bosheit, — wer auf seinen eigenen Füßen zu stehen vermag, der ist reich.“

Er drückte stumm ihre Hände, erschüttert wie nie. Um sich zu retten aus den Wirrnissen der äußeren Verhältnisse, aus den schweren, gefährlicheren des eigenen Herzens, hatte

er um das unbekannte Mädchen geworben und es in sein Haus geführt, gleichviel, was sie dabei litt, welche Hoffnungen und Wünsche er möglicherweise im Keime zerstörte. Und jetzt bot ihm das junge schöne Wesen mit ihrer sanften Hingebung den Trost, welchen er nirgend gefunden, den der Theilnahme im Unglück.

Elisabeth wollte ihn niemals verlassen, sie hatte es gesagt, als sei das etwas so Einfaches, Selbstverständliches.

Er preßte die Stirn gegen das Fensterkreuz und sah hinab auf die dunkle Straße. Seltsames, trügerisches und doch so geheimnißvoll süßes Menschendasein!

Ulrich kam jeden Tag in Otto's Haus. Er hatte eine Anstellung als Amtsrichter erhalten, seine Person stand daher stark im Vordergrunde, aber eben deshalb besuchte er den schwer verdächtigten Freund nur um so häufiger und gab damit einem kleinen Kreise Gebildeter den Beweis von Otto's vollkommener Schuldlosigkeit. Das Leben in Elisabeths enger Häuslichkeit gestaltete sich immer angenehmer, obwohl die schwarze Wolke nicht wich, — alle gerichtlichen und privaten Recherchen erwiesen sich als vergeblich, der Geldnegociant Julius Gerstenberg blieb verschollen, als halte ihn die Erde in ihrem Mittelpunkte gefangen.

„Er hat ihn bezahlt", sagte der Senator, „das alles ist ein abgekartetes Spiel; aber wenn ich bei demselben auch sechzigtausend Thaler einbüße, so dürfte doch Otto's Schaden noch größer sein. Ein Zurheiden arbeitet als Buchhalter für tausend Thaler jährlich in einem untergeordneten Geschäft! — Kann es noch etwas Scandalöseres geben?"

„Es ist doch brav von ihm, daß er es thut", wagte Fräulein Hellrink einzuschalten. „Er hat den Fehler begangen, aber er nimmt wie ein ganzer Mann die Folgen auf sich. Uebrigens hättest Du Dir immerhin die sechzigtausend Thaler zurückzahlen lassen können, Theodor, er besaß sie ja, bot sie Dir an."

Der Senator bewegte die Hand.

„Das Geld des Juden," sagte er, „das Kaufgeld, durch welches sich Aaron Waldheim so geschickt in die Verhältnisse der Zurheiden hineingeschlichen, — ich mag es nicht. Meine Firma kann den Verlust verschmerzen, ohne ihn besonders zu empfinden, später wird die Summe von Otto's Erbtheil abgezogen. Paul soll für das Verbrechen seines Bruders nicht büßen, dessen sei versichert, Bene!"

Die alte Dame beugte sich neugierig vor.

„Und wo ist jetzt das viele Geld, Theodor? — Wer besitzt es?"

„Otto natürlich. Er hat dem alten Wandschneider einfach gesagt, daß es zur Disposition der Firma stehe und unberührt als fremdes Eigenthum bei ihm aufgehoben werden würde. Das hieß mit anderen Worten: Ich lasse mir von meinem Vater keinerlei Vorschriften machen! Ganz ebenso wie er damals ohne Umstände sagte: Es war eine Privatangelegenheit, Papa, Mittheilungen über dieselbe sind mir unerwünscht!"

Fräulein Hellrink stickte emsig.

„Was doch nur dahinter steckt!" sagte sie leise vor sich hin.

„Schande!" versetzte nachdrücklich der alte Herr. „Schande, und sonst nichts. Otto ist nicht mehr mein Sohn, ich habe ihn aus meinem Hause und Herzen verbannt, — mag er untergehen, wie und wo er will."

Seit dieser Unterredung hielt es Fräulein Hellrink für klüger, die Sache einstweilen ruhen zu lassen, Otto's Name wurde in den glänzenden Räumen nicht mehr genannt, es war seit seinem Fortgange nur noch um so viel stiller und öder geworden; bis auf Susy's gelegentliche Erzählungen drang von den beiden Verstoßenen keinerlei Kunde in das Palais am Flußbassin, wo die Bäume neu ausschlugen und Gondel auf Gondel, zuweilen mit Musik an Bord, den Eintritt der milderen Jahreszeit bekundete.

Auch Paul fand keine Gelegenheit zu einem Besuche bei seiner schönen Schwägerin, aber heimlich knirschend hörte er, daß das kleine behagliche Heim derselben zum Mittelpunkt einer erlesenen Gesellschaft geworden war, daß auf Elisabeths

lieblichem Antlitz die Rosen des Glückes schöner als je erblühten.

„Ein Idyll!" sagte er einmal scherzend, aber mit zuckenden Lippen, als ihm Frau v. Felsing auf der Promenade begegnete. „Ein Paar mit schäferlichen Lebensanschauungen, wie ich glaube. Mein Bruder verdient einen Schreiberlohn und die schöne Elisabeth bereitet ihm mit ihren eigenen Rosenfingern Kohl und Rindfleisch oder dergleichen spartanische Leckerbissen. Sie bewohnen vier Zimmer und halten eine einzige Magd, — das Herz und die Hütte, wie Sie sehen, Gnädigste! Ob Otto auch die Flöte spielt, weiß ich leider bis jetzt nicht."

Seine Zuhörerin hielt die Unterlippe zwischen den Zähnen, sie sah wie zufällig auf den Fußboden und zertrat das keimende Gras, es vergingen Minuten, ehe sie antwortete, aber auch dann blieb dem jungen Manne der Ausdruck ihrer großen schwarzen Augen sorgfältig verborgen.

„Ob sich Otto in der That glücklich fühlt, ob er vergessen hat?"

„Er ist vollständig unglücklich!" rief Paul. „Der Gedanke an den Wechsel verfolgt ihn Tag und Nacht, er wird keine Ruhe finden, bis Gerstenberg zur Verantwortung gezogen ist."

Frau von Felsing nickte flüchtig.

„Adieu", sagte sie ganz unvermittelt. „Dort kommt eine Dame, der ich nicht zu begegnen wünsche."

Paul verbeugte sich ehrerbietig, er sah, während sie den Schleier herabfallen ließ, auf Secunden das bleiche Gesicht und die herrischen dunklen Augen, aber selbst dieser kurze Blick brachte doch eine bedeutende Wirkung hervor. Er pfiff leise vor sich hin und zerschlug mit dem eleganten Stöckchen jede Knospe, welche sich erreichen ließ.

Wie jeden Tag, so ging er auch heute an Elisabeth's Fenstern vorüber.

Mehrere derselben waren geöffnet, die junge Frau spielte, schmeichelnd trug der Wind jeden Ton zu ihm herab auf die

dämmernde Straße, wie bezaubert blieb er unter den Bäumen stehen.

Wenn er jetzt hinaufging, wenn er wie jeder Andere zum Besuch kam?

Ihr süßes madonnenhaftes Gesichtchen mußte sich ihm doch zeigen, wenigstens sah er die Augen, deren Glanz ihn zu jeder Stunde heimlich umschwebte.

Seine heiße Hand berührte den Drücker der Hausthür, aber unschlüssig zog er sie gleich wieder zurück.

Ein Etwas, ein unbesiegbares Etwas hinderte ihn, da oben zu erscheinen und sich an seines Bruders Tisch zu setzen.

Die weichen Klänge tönten noch fort, als er sie längst schon nicht mehr hörte.

Elisabeth spielte jetzt weit häufiger, und nicht selten begleitete sie Ulrich auf der Violine, während Otto, mit der Cigarre zwischen den Lippen, im Sopha lehnte und dem neuen schmeichelnden Behagen solcher Stunden mehr und mehr nachgab.

Aber trotzdem grub sich der Gedanke an den Wechsel fort und fort tiefer in Otto's verwundete Seele, er hatte schon einmal halb lächelnd, halb im bittersten Ernst gesagt:

„Elli, ich möchte nach Frankfurt reisen, dort Gerstenberg's Spur aufnehmen und Schritt um Schritt verfolgen, von Coupee zu Coupee, von Hotel zu Hotel, bis ich ihn hätte und mit meinen Fäusten hierherschleppen könnte an den Sessel des verblendeten alten Mannes, der es wagte, mich einen Dieb zu nennen."

„Thue es!" antwortete sie, ihn mit ihren klaren Augen freundlich ansehend, „reise, wenn Dich das beruhigen kann, Otto, vielleicht erreichst Du Deinen Zweck."

Er seufzte tief.

„Und meine jetzige Stellung, Elli? Ich muß arbeiten, um uns beiden Brot zu schaffen."

Da trat sie näher zu ihm, tief erröthend, aber ruhig.

„Ich kann gut für mich selbst sorgen, Otto, — denkst Du, ich verbrauche das ganze Haussstandsgeld, welches Du

mir wöchentlich giebst? — Es liegt schon ein hübsches Sümmchen bereit, um auf alle Fälle gerüstet zu sein, das nimm und reise."

Er bedeckte die Stirn mit der Hand.

„Dahin ist es gekommen! — Meine Frau sollte am Ende heimlich Perlstickereien oder dergleichen anfertigen, um —"

„Nein", unterbrach sie ihn, „nein, Otto, nicht heimlich, sondern offen, vor Aller Augen. Wir wollen uns nichts schenken lassen, weder von Deinem noch von meinem Vater, wir wollen ganz unabhängig bleiben und darum arbeiten. Das ist mein Glaubensbekenntniß! Gerade jetzt wollen wir arbeiten, damit uns die Widersacher achten lernen!"

„Mich!" sagte er tief erschüttert, „mich allein, Du armer Engel. Auf Deinem reinen Namen ruht kein Schatten, als nur der, — — daß Du mein Weib wurdest. Elli, und wenn die Entdeckung niemals kommt, wenn ich in den Augen der Menschen ein Schurke, ein verstoßener, vielleicht gar enterbter Schurke bleibe, — wirst Du das ertragen können?"

„Ja!" versetzte sie ruhig. „Was kümmern mich Andere? Mein Haus ist meine Welt, mein Bewußtsein der Freund, welcher niemals treulos wird. Ich bin glücklich, Otto, sorge nicht um mich, sondern reise und erfülle den Wunsch, der Dich heimlich forttreibt."

Aber er schien im Augenblick an etwas ganz Anderes zu denken, er hatte plötzlich ihre Hand ergriffen und zog sie zu sich.

„Elli, Du sagst, daß Du Dich glücklich fühlst? Bei mir? Unter den gegenwärtigen Verhältnissen?"

Sie wehrte ihm freundlich, aber fest.

„Unter Allen, die mir Gelegenheit geben, selbst zu handeln, meine Pflichten voll zu erfüllen, Otto! — Sagst Du nicht so häufig, daß ich Dir jetzt unentbehrlich sei? — Gewiß ein schönes Glück, Trost und Frieden einem andern Herzen bringen zu dürfen!"

Ueber sein Gesicht flog plötzlicher Farbenwechsel. Wieder zeigte sie ihm die Grenze, hinter der es zwischen ihm und ihr

keine Beziehungen mehr gab, — langsam ließ er die kleine Hand sinken. Nur Erbarmen, nur Theilnahme, weiter nichts; der Weg zu Elisabeth's Herzen war ihm mit sieben Siegeln verschlossen.

Durch das Zimmer ging drückende Stille, bis Ulrich kam und in seiner entschiedenen Weise den Gedanken an eine Verfolgung Gerstenberg's total verwarf.

„Was Du beabsichtigtest, das habe ich zum Theil schon ausgeführt, alter Junge“, sagte er, „wenigstens der Hauptsache nach. Man hat da durch die Collegen so manches kleine Mittel, man spornt die Polizisten durch Aussichten auf Privatbelohnung. Ich sage Dir, Gerstenberg's Spur führt über Hamburg und Liverpool nach Newyork, soviel steht bereits fest. Demnächst werde ich Weiteres erfahren.

Otto seufzte.

„In dem großen unübersehbaren Amerika“, sagte er düster.

„Freilich. Wo das Geld Alles ist, wo Bestechungen an der Tagesordnung sind. Halte nur den Kopf oben, Otto, Du siehst nachgerade aus wie ein Mensch, dessen Gedanken zuweilen wandern. Ich sage Dir, wir fangen den Vogel noch.“

Otto antwortete nicht, ein Gefühl von Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt.

Am Besten wäre es gewesen, jetzt zu sterben; der unselige alte Mann mit dem mißtrauischen Herzen und der Seele voll Eigennutz, er würde dann doch zögern, noch Schimpf und Verläumdung auf das Grab seines Sohnes zu häufen. Wenn später die Entdeckung kam, so war er gerächt, die ganze Schwere des Vorwurfs traf in solchem Falle den Vater, der es nicht über sich vermocht hatte, den Versicherungen des eigenen Sohnes Glauben zu schenken.

Und Elisabeth?

Er sah im Geiste, wie Paul, zuerst schüchtern um Einlaß bittend, diese Räume betrat, und wie er dann immer heimischer wurde, bis ihm die schöne Fee mit den weichen Händen und dem starken Herzen jubelnd entgegenflog, bis ihm ihre Lippen gestanden:

Du warst es von Anfang her, den ich liebte, Du wirst es bleiben, so lange ich lebe!

Dann kannte Elli kein süßeres, berauschenderes Glück, als das der bloßen Pflichterfüllung und des ehrlichen Kampfes, der sie in ihrem Herzen täglich so tapfer zum Siege führte.

Ein Seufzer trennte seine Lippen.

Welch ein Narr war er, zuweilen doch trotz Allem zu glauben, daß sie ihn liebe. Der passive Gehorsam der Tochter Juda's, ihre traditionelle Unterordnung, weiter nichts als nur diese hatten das junge Wesen zum Altar geführt. Aaron Waldheim befahl, und sie neigte sich demüthig vor dem ihr bestimmten Gatten.

Ein Strom von Hitze rann durch alle seine Adern.

Er schloß das Pult auf und ließ die Banknoten einzeln auseinanderfallen. Sechzigtausend Thaler! Ein Vermögen, ein colossaler Reichthum, Geld genug, um für ein ganzes Menschendasein Ruhe und materielle Sicherheit den Wechselfällen des Lebens gegenüber zu erkaufen, um auch die Wünsche des Vermessenen, des Verschwenders zu erfüllen, jetzt ein herrenloses Gut, ein Schatz, den Niemand heben mochte.

Aaron Waldheim hatte ihm die Billets am Morgen jenes Hochzeitstages eingehändigt, damals umschloß er sie fest mit bebenden Fingern, damals glaubte er kein Opfer zu schwer, um durch dasselbe die Mittel zur Deckung seiner Schuld zu erlangen, er reiste schon am andern Morgen nach Frankfurt, begierig, das Blatt mit dem verhängnißvollen Accept wieder in die Hand zu bekommen, aber Gerstenberg schien verschollen, blieb es bis auf diesen Tag, während die Katastrophe jählings über ihn hereinbrach und mit einem einzigen Schlage seine ganze Existenz vernichtete.

Wandschneider hatte aus der Geschäftskasse den Wechsel bezahlt, einen Ersatz des Geldes durfte er nicht annehmen, des Senators strenges Verbot ließ dem gutmüthigen Alten keine Wahl, er mußte sogar schweren Herzens die Banknoten, welche Otto voll Entrüstung auf den Zahltisch geworfen hatte, selben Abends an ihn wieder abliefern, und so lag denn die

große Summe todt und vergessen in der Ecke des Schreibtisches. War jemals ihretwegen ein Opfer gebracht worden, so hatten die Schicksalsmächte dasselbe verschmäht, — Niemand erntete Segen von dem vergrabenen Schatze.

Ob er ihn dem Alten zurückgab?

„Du hast umsonst speculirt, umsonst Dein Kind verschachert, Mann mit dem Prophetenantlitz und dem Worte des Weisen, der Plan schlug fehl, — das Geld ist doch nur Erdenstaub, ein Nichts, unfähig, dem Herzen Glück oder der Seele Frieden zu verleihen.“

Eine ungeduldige Handbewegung warf die kostbaren Blätter zurück und der Deckel des Pultes flog ins Schloß.

Aaron Waldheim war auf einer seiner vielen Reisen begriffen, er lebte gegenwärtig in Rom und kaufte Alterthümer, — bis er wieder zurückkam, stand der Sommer in höchster Entfaltung.

„Bedürft Ihr meiner“, hatte er kürzlich geschrieben, „so sprecht ein Wort und ich bin in vier oder fünf Tagen bei Euch. Aber ich denke, Otto findet ganz allein den Weg zum Rechten und Du wirst ihm treulich beistehen, mein geliebtes Kind, Du wirst das Glück Deines Lebens nur fester, sicherer gründen in den Tagen der Prüfung. Meine Seele fürchtet für Euch Beide keinen Augenblick.“

Die Banknoten blieben im Dunkel des verschlossenen Behälters liegen und einförmig reihte sich Tag an Tag, bis eines Abends ein unerwarteter Besuch die Stille des häuslichen Lebens unangemeldet und plötzlich unterbrach.

Elisabeth spielte, während Susy die Noten ordnete, da legten sich von hinten her zwei Arme um den Hals der jungen Frau.

„Guten Tag, ihr Alle, — wie gemüthlich Ihr Euer kleines Nest eingerichtet habt! — Da bist Du ja, Susy Küsse mich, Kind!“

„Adele!“ rief Elisabeth, „Du hier? — Ist Eure große Tour nach Italien aufgegeben?“

Sie sah jetzt erst in das Gesicht der Anderen, ein einziger Blick zeigte die tiefgehende Veränderung, welche sechs oder acht Wochen hervorgebracht hatten; viel magerer, die Augen dunkel umrandet, das ganze Wesen von einer Art nervöser Hast, dabei in der modernsten, extravagantesten Toilette, so war Adele aus Paris zurückgekehrt. Zunächst wußte sie geschickt das Kind aus dem Zimmer zu entfernen, dann warf sie sich in eine Chaiselongue und sah musternd umher.

„Deine Räume sind allerliebst, aber nicht elegant genug, Elli! — Also Tante Benedikte hat Euch hinausgemaßregelt. Ich hörte die ganze Geschichte schon in Frankreich. Das mit dem Wechsel ist natürlich nur Vorwand! — Nun, wie geht es Dir denn, Kind? Ich bin so einsam, seit Olfers mir mein armes kleines Hündchen nahm, er schenkte es, glaube ich, irgend einer Schönen, die ihn darum bat."

„Adele!" rief Elisabeth.

„Was weiter? Glaubst Du, ich bekümmere mich um Olfers' Privatangelegenheiten? Aber meinen Liebling hätte er mir lassen können."

Elisabeth schwieg. Es war ihr zu Muthe, wie einem Menschen, der auf unsicherem Eise geht. In jedem Augenblick kann die dünne Decke brechen.

„Beabsichtigt Ihr jetzt hier zu bleiben, liebe Adele?" fragte sie nach längerer Pause, um nur etwas zu sagen.

„Natürlich. Monsieur findet es unbequem, sich in einer fremden Sprache verständlich machen zu müssen, er kann auch auf die Dauer seine liebenswürdigen Freunde früherer Tage nicht entbehren, enfin, wir bleiben zu Hause, während alle Welt die Bäder besucht. Kleine Orte, elegante Cirkel, weißt Du, das sind Dinge, die er tödtlich haßt."

Elisabeth's gerade Natur empörte sich immer mehr gegen eine Sprache, die ihr unwürdig erschien.

„Du müßtest Dich den Wünschen Deines Mannes freundlicher anbequemen, liebe Adele", sagte sie halblaut. „Weshalb wolltest Du denn auch durchaus reisen? Dein eigenes

Haus wird Dir ohne alle Zweifel alle Hotels und Spazierfahrten der Welt reichlich ersetzen.“

Adele lächelte eigenthümlich.

„Wir betrachten vielleicht die Sache von verschiedenen Standpunkten, meine kleine Elli“, rief Adele. „Wenigstens kann ich von mir behaupten, daß mich mein Salon, mein Boudoir und der Wintergarten heute Morgen sehr bald langweilten. Um sich allein in denselben zu befinden, ist der reizendste Ort der Welt nicht reizend genug.“

„Adele! — Jedes Deiner Worte thut mir weh.“

Die junge Frau stützte den Kopf in die Hand.

„Elli, ist Otto gegen Dich immer noch so zuvorkommend und rücksichtsvoll wie damals, als Ihr verlobt waret? — Läßt er Dich über baare Mittel verfügen? — Aber freilich, er heirathete eine reiche Erbin!“

Ein schönes Roth färbte Elisabeth's Wangen. Sie gedachte der Mitgift, welche Otto von ihrem Vater erhalten, und der Bestimmung dieses Geldes, das todt und unfruchtbar, ja vielleicht gar bitter gehaßt im dunklen Fache des Schreibtisches lag. Um keinen Preis hätte sie freilich darüber irgend einem lebenden Wesen eine Mittheilung machen mögen, desto mehr aber drängte es ihr innerstes Herz, Otto's Zartgefühl ihr gegenüber, seine ganze Handlungsweise zu vertheidigen.

„Was mein Mann verdient, das wird eingetheilt, um davon alle Ausgaben bestreiten zu können — in Händen habe ich es gewöhnlich.“

„Ach, und Du disponirst, Du triffst Einrichtungen, Du kannst verfügen, wie es Dir beliebt?“

„Ja, indem ich Otto's Wünsche zu erfüllen suche.“

Adele legte plötzlich ihre fieberhaft heiße Hand auf diejenige Elisabeth's.

„Du“, sagte sie halb schluchzend, „danke dem Himmel für Dein Loos. Ich habe auch Alles, was mein Herz begehrt, ich kaufe, was mir in den Läden gefällt, aber — es sind eigenthümliche Bedingungen dabei.“

„Welche?“ rief Elisabeth. „Du mußt es nur ehrlich wollen, Adele, dann läßt sich Alles zum Besten kehren.“

„Auch wenn Dir Dein Mann keinen Pfennig gäbe? Auch wenn Du wie ein kleines Kind ganz ohne Geld wärest?“

Elisabeth erschrak.

„Das begreife ich nicht“, stammelte sie.

„Aber ich desto besser. Er weiß, daß er mich bis aufs Blut peinigt, deshalb führt er seine Maßregeln konsequent durch.“

Die junge Frau schüttelte den Kopf.

„Und doch sagtest Du eben: ich kaufe Alles, was mein Herz begehrt?“

Die dunklen Augen in dem bleichen Gesichtchen blitzten plötzlich.

„Kleine Sensitive“, sagte sie, „unschuldiges Kind! Denkst Du, ich lasse mich beherrschen? — Ha, ha, ha, Frau Olfers hat Credit genug, um überall zu erlangen, was sie wünscht, — und dieser Vorzug wird wenigstens ausgebeutet. Ich habe erst heute Morgen eine neue Garnitur für den Salon gekauft und meinem Herrn Gemahl gesagt, daß mir die Farbe des früheren nicht gefiel. Morgen fährst Du mit mir aus, ich will ein Paar Apfelschimmel aussuchen.“

Sie stand auf und ging von einem Gegenstande zum andern.

„Seine Wuth zu sehen, ist wahrhaft köstlich, Kind. Er spricht dann kein Wort, aber er zerreißt irgend etwas, zertritt diesen oder jenen Gegenstand. Manches Mal begegnen wir uns Tage- oder Wochenlang überhaupt gar nicht. Kannst Du jetzt begreifen, weshalb ich ungern hierher zurückgekehrt bin, Kleine? Gerade in Ländern, deren Sprache man nicht spricht, arrangiren sich solche Verhältnisse spielend, während zu Hause —“

Sie zuckte die Achseln.

„Da, wo ich meine Triumphe feierte, will er mich jetzt von einer Niederlage zur andern führen. Ich weiß es wohl. Adieu, Kind, — apropos, ist dieser Freund Deines Mannes, ich glaube, Herr von Tebra, noch hier?“

„Ja, Adele, und er kommt fast täglich zu uns.“

„Sehr gut! Wahrscheinlich ist es Dein wärmster Verehrer?“

„Ein treuer, aufrichtiger Freund, ja.“

„Köstlich! Du bist immer noch dieselbe. Ganz Klosterfrau, bei jedem Scherzwort erröthend, eine kleine Heilige, wahrhaftig. Ich werde fortan wöchentlich Gesellschaften geben, Landpartieen arrangiren, später Jagden, Bälle, Otto kann den Freiherrn einführen. — Olfers wird ihm nicht begegnen, er verschwindet, sobald ich Besuch habe.“

Sie küßte die junge Frau und blieb dann vor dem Spiegel stehen.

„Bin ich verändert, Elli? häßlicher geworden? — In Paris nahm ich die Gelegenheit wahr, reiten zu lernen. Ich besitze drei Pferde, obgleich Olfers vor Zorn fast in Ohnmacht fiel, als ich sie kaufte. Siebentausend Thaler zusammen, die Ausrüstung und der Groom noch zweitausend, — vielleicht gefällt mir morgen, wenn wir das Hippodrom besuchen, ein viertes besser, dann sollst Du sehen, wie sich die Mienen der Verkäufer aufklären, sobald ich befehle, das Thier an der Leine laufen zu lassen.“

Elisabeth antwortete nicht, ihr ganzes Wesen zeigte die nervöse Hast, unter der sich die innere Leere verbarg.

„Grüße Deinen Mann, Elli, — die Leute sagen, Du werdest in der Küche gesehen, das ist doch hoffentlich nur eine müßige Erfindung? — Besuche mich bald. Meine Visite im Palais Zurheiden ist schon abgestattet. — Zu Dir kam ich auf meinen beiden eigenen Füßen, aber bis dahin en grande tenue. Kutscher und Diener in Livree, die schönste Equipage und die muthigsten Pferde, obwohl wir nur fünfzig Schritt von einander entfernt wohnen. Madame, — Madame Olfers, née de Tellheim, ließ sich durch ihren Domestiken melden und wurde von Fräulein Hellrink allergnädigst empfangen. Wir Beide im Salon, ich liegend, wie es die französischen Herzoginnen machen, Du weißt, so in eine Chaiselongue hingegossen, und sie steif wie ein Grenadier,

bolzengerade, so unterhielten wir uns genau zehn Minuten, vergnügt wie ein Zaunkönig, daß ich sie geärgert hatte."

Und lachend, ihre kostbaren Gewänder zusammenraffend, glitt sie die Treppe hinab, um sich später von der französischen Kammerjungfer zum Diner umkleiden zu lassen und, geschmückt wie eine Fürstin, im Speisesaal zu erscheinen.

Herr und Madame speisten allein, ohne alle Bedienung, sehr zum Verdruß der jungen Frau, aber unabänderlich.

Olfers hatte sich die Gegenwart der Domestiken ein- für allemal verbeten, und zwar in Worten, die das Ohr seiner Gemahlin auf's Tiefste verletzten.

„Was thu' ich mit den Galgengesichtern. Denke, ich bin kein Baby mehr, dem man den Teller füllt."

Und so blieben denn die goldstrotzenden Gestalten draußen, aber im Grunde hatte auch das sein Gutes, denn wenn der Hausherr nach der zweiten Flasche in fidele Stimmung gerieth, konnte er wohl die Daumen in die Aermellöcher der Weste stecken, in gefährlichster Weise mit dem Stuhle schaukeln und ein englisches Lied zum Besten geben, dessen Verfolg die junge Frau so empörte, daß sie die Flucht ergriff, begleitet von einem Gelächter ihres Mannes, das ohne Zweifel auf der Straße gehört wurde.

Doch das waren Ausnahmen; meistens wechselte man spitze oder gehässige Worte, und so ging es auch heute.

Adele hatte geweint, ihre schönen Augen zeigten noch die Spuren der vergossenen Thränen, sie aß keinen Bissen, sondern sah stumm auf einen Fleck, während Olfers den guten Dingen reichlich zusprach und wie immer mit dem Moselblümchen unverhohlen liebäugelte.

„Bist wahrhaftig eine sehr interessante Tischnachbarin", sagte er, „man freut sich allemal, in Deiner Gegenwart nicht zu Eis geworden zu sein."

Ihre Lippen zuckten.

„Da waren die französischen Schauspielerinnen liebenswürdiger, denke ich! Besonders Mademoiselle Gautier, nicht wahr?"

Ein breites Lachen ließ den Nabob noch häßlicher erscheinen.

„Eifersüchtig!“ sagte er schnalzend.

Sie antwortete nicht, sie kämpfte immer noch mit den rebellischen Thränen. Wie glücklich gegen sie selbst war Elisabeth, deren Mann tausend Thaler im Jahre verdiente, — eine Summe, die bei ihr kaum ausreichte, eine nebensächliche Laune zu befriedigen.

„Du müßtest Dich den Wünschen Deines Mannes freundlicher anbequemen“, hatte Elli gesagt. Klang das nicht, um auf dem Fleck zu sterben vor Gram? — Sich dem Ideengange eines Olfers anbequemen, sich mit ihm, durch ihn glücklich fühlen, — ach! —

Und ihre Hand zitterte so, daß das Glas, mit dem sie mechanisch spielte, plötzlich vom Tische fiel und klirrend zerbrach.

Olfers lachte.

„Ungeheuer eifersüchtig!“ wiederholte er. „Die kleine Rose Gautier war aber auch reizend, ach, so reizend, wie es die Damen niemals sind. Sie liebte die Schoßhündchen außerordentlich, — ich habe ihr einmal eins geschenkt.“

Adele antwortete noch nicht. Ein Gefühl des Abscheues, des Hasses schloß ihr die Lippen. Es war also doch, wie sie heimlich gedacht, Olfers hatte ihren kleinen Liebling der Schauspielerin geschenkt, nur um des boshaften Vergnügens willen.

„Jetzt möchte sie am liebsten aufspringen und davonlaufen“, sagte der würdige Mann, „aber sie wagt es nicht. Draußen an jeder Ecke die langen Lümmel mit ihren bunten Röcken, an denen kann sie nicht vorüber, ohne beachtet zu werden. „Madame hat schon beim Braten den Speisesaal verlassen, sie war ganz blaß und zitterte, hä, hä, hä, auch die reichen Leute ärgern sich zuweilen!“ — Würde es nicht so heißen? — Und das wäre doch schade, die Kerls kosten ein Heidengeld, sollte man ihnen also noch gratis Schauspiele vorführen?“

„Olfers, schämst Du Dich nicht?“

„Ah, jetzt wird das Steinbild lebendig! — Wollen wir vielleicht ein Duett singen?“

Sie erhob sich und ging im Saale auf und ab; ein Elevator brachte ja auf ein Glockenzeichen die verschiedenen Gänge aus dem Souterrain in das Speisezimmer, — so sah Niemand, daß die beneidete Gebieterin desselben am Fenster lehnte und sich fragte, was besser zu ertragen sei, ein einziger schneller Sprung auf das Straßenpflaster da unten, oder das langsame Sterben in einer Umgebung, die schlimmer war als alles Uebrige.

Und als der theure Apparat das Dessert, die Südfrüchte und den Schaumwein geräuschlos heraufbefördert hatte, da schlich sie sich doch fort und drückte wie erlöst die Thür ihres eigenen Zimmers ins Schloß.

Sollte es immer so weiter gehen, bis ans Ende?

Auch hier rauschte es von seidenen Tapeten, von Decken und Vorhängen, die auch Tausende kosteten.

Ein Spiegel ließ das kleine Zimmer gleichsam doppelt erscheinen, auf einer Etagere blühten Hyazinthen und Veilchen, ein Glasschrank zeigte Nippes aus allen Ländern der Welt, — Adele vergrub das Gesicht in die Hände, als beleidige der Anblick dieser schimmernden Pracht ihr Auge.

Aber plötzlich sprang sie auf und schüttelte energisch den Kopf.

„Ich will mich nicht besiegen lassen, er soll nicht triumphiren! — Ach, wenn sich bei unserer Antrittsgesellschaft die vornehme Welt versammelt, — wie unbehaglich wird er sich fühlen!“

Und hell auflachend schrieb sie, während noch die Thränen in ihren schönen Augen blitzten, eine Liste der einzuladenden Personen.

9.

„Jetzt glaube ich unseren Mann gefunden zu haben, Otto!“

„Wo?“ rief dieser. „Ich bitte Dich, wo, Ulrich? In Newyork?“

„Da war er, dort hat er unter dem Namen Parker bisher gelebt, aber jedenfalls müssen seine Verbindungen mit der Heimath sorgfältig aufrecht erhalten worden sein, er hat alle den Wechsel betreffenden Nachrichten pünktlich erhalten und daher auch erfahren, daß Wolff und Sohn gedeckt sind. Seitdem kehrte er nach Europa zurück!"

„Ulrich, willst Du zaubern?"

„Ein wenig", lächelte der junge Amtsrichter. „Mit dem silbernen Schlüssel gelangt man hinter alle Thüren. Vergiß aber nicht, daß meine Annahmen in Bezug auf die Identität Parkers mit Gerstenberg vorläufig noch des Beweises harren. Du wirst jedenfalls reisen müssen."

„Wohin?" rief Otto.

„Nach Moskau. Mein Verdächtiger hat in Newyork von Frankfurt aus mehrere eingeschriebene Briefe erhalten, dann einen Tag nach Regulirung der Wechselangelegenheit ein Telegramm des Inhalts: W. zurück, hat Kassa empfangen."

„Damals ordnete er seine persönlichen Verhältnisse und nahm, von meinem Agenten immer überwacht, Passage nach Liverpool, von dort weiter nach Moskau. — Ohne Zweifel will er genauere Erkundigungen einziehen, ehe er es wagt, sich wieder in Deutschland sehen zu lassen."

„Und unter Deiner Controle steht er auch jetzt, Ulrich?"

„Auch jetzt. Er ist es, ich bin meiner Sache vollständig sicher, aber dennoch mußt Du selbst hinreisen und den Beistand des deutschen Gesandten in Anspruch nehmen, — etwa nach acht oder vierzehn Tagen, damit wir sehen, ob er überhaupt in Moskau zu bleiben gedenkt."

„Ulrich," rief Otto, dem Anderen beide Hände entgegenstreckend, „wie kann ich Dir jemals danken?"

„Indem Du mir ein zufriedenes Gesicht zeigst, alter Junge. Bin ich denn nicht verpflichtet, alle meine Kräfte, meine Zeit, mein ganzes Sein gerade dieser Angelegenheit zu widmen? Es muß mir gelingen, den schmachvollen Verdacht von Deinem Hause zu nehmen, oder das Schicksal wäre ungerecht."

Elisabeth hatte schweigend die ganze Unterredung angehört,

jetzt schlug ihr Herz heimlich schneller, sie erinnerte sich jener Stunde, von der Adele gesprochen, als Ulrich so verwirrt und bleich in das Zimmer kam, wo Otto arbeitete, und als die Beiden eilends am späten Abend mit einander fortgingen. Stand diese geheimnißvolle Angelegenheit in Beziehung zu jenem Gelde, über dessen Verbleib Otto so beharrlich jede Auskunft verweigerte? Hatte er mittelst desselben den Freund aus einer Zwangslage befreit, ihm geholfen?

Sie glaubte es nicht. Ulrich war zu großherzig, zu edel, um ein solches Opfer anzunehmen.

Im dämmernden Zimmer wurde es stiller und stiller.

Elisabeth legte die Hände mit der Stickerei in den Schoß und gab ihren wandernden Gedanken Audienz. Heute Abend wollte Adele noch kommen, sie seufzte heimlich, so oft es ihr wieder einfiel.

Geschah das Ulrich's wegen? — Die Frau mit dem blassen Gesichtchen und den Gluthaugen schien ihm hier zum ersten Male zu begegnen, so vollständig unbefangen verkehrte sie mit dem Freunde ihres Bruders, lachend und scherzend, als gäbe es in der Welt nur Rosen und Sonnenschein.

„Nennen Sie mir ein Specificum gegen die Langeweile einsamer Stunden", hatte sie kürzlich gesagt, „ich pflege sonst zu träumen, und das ist oft gefährlich."

Da verbeugte er sich sehr gemessen, ganz so unbeirrbar wie damals, als er ihr Fischerinkostüm in die Acht erklärte.

„Gegen Beides, die Langeweile und die Träume, giebt es ein zuverlässiges Heilmittel, gnädige Frau, es heißt: Arbeit. Probiren Sie das nur, und die Wirkung wird nicht ausbleiben."

Adele antwortete nicht, aber Elisabeth entsann sich noch heute des herben Lächelns, das ihre Lippen umkräuselte; sie war seitdem zurückhaltender geworden, spöttischer; Ulrich mußte sie für sehr beleidigt halten, obwohl er äußerlich davon nicht die geringste Notiz nahm.

Arme Adele, welche bitteren Erfahrungen mochten ihr noch bevorstehen! —

Draußen auf den Straßen entwickelte sich ein Durcheinander von Stimmen und Ausrufen, man lief hierhin und dorthin, plötzlich zuckte wie eine hellaufleuchtende Garbe ein Gluthschimmer über den Horizont, das Zimmer erhellte sich, als gleite über die Wände eine Fackel dahin, und von erschreckenden Stimmen tönte der Ruf:

„Feuer! Feuer!"

„Es ist die chemische Fabrik, welche brennt!"

Ulrich und Otto sprangen zu gleicher Zeit an die Fenster.

Das anstoßende, hinter den Häusern der Hauptstraße liegende Quarré, ein Arbeiterviertel mit Tausenden von kleinen ärmlichen Wohnungen, schien im höchsten Grade bedroht, die brennenden, mit Explosionsstoffen gefüllten Räume, lagen in der Mitte desselben, und sämmtliche Zugänge waren eng und ungenügend, eine Detonation nach der andern erfüllte die Luft.

„Wir müssen hin!" rief Otto. „Das kann schrecklich werden."

Ulrich hatte schon den Hut ergriffen.

„Darf ich — möglicherweise stark angeschwärzt und zerfetzt — später wiederkommen, Frau Zurheiden?"

„Gewiß, ich werde Kaffee bereiten. Otto, Du solltest nicht so auf die Dächer klettern, wie neulich, als Ihr eine Feuersbrunst fingirtet und die Rettungsarbeiten einübtet."

Er trat ihr näher und ergriff halb zögernd ihre kleine Hand.

„Würdest Du etwas, nur etwas aus Deinem Leben verloren haben, wenn Dir später fremde Leute berichten müßten, ich läge erschlagen und verkohlt unter den Trümmern?"

War es der Feuerschein, dessen Gluthen hoch und höher emporschwollen, oder war es das Blut, welches verrätherisch ihr liebliches Antlitz übergoß?

„Otto, hüte Dich!" stammelte sie bittend.

„Soweit es mir als Capitän der freiwilligen Feuerwehr möglich ist!“ gab er tiefathmend zurück. „Adieu einstweilen!“

Er küßte ihre Hand, und die Beiden stürmten fort. Jetzt waren alle Straßen der Umgebung tageshell erleuchtet, von den Thürmen klangen durcheinander die Alarmsignale, Schreien, Rufen und Jammern erfüllten zugleich mit dem Prasseln der Flammen die Luft. Ueber die andere Häuserreihe her ergossen sich die rothen, zitternden Wogen; wie ein langhallender von tausend Stimmen genährter Weheruf durchklang und durchschauerte es das verschiedenartige Tosen und Toben.

Elisabeth stand unbeweglich am Fenster. Mitten in dem Wirbel der Zerstörung befand sich Otto, da, wo das Chaos am schrecklichsten wüthete, wo der Tod in hundert Gestalten die Arme nach ihm ausstreckte. Furchtbar wie ein Löwe, sie kannte ihn ja.

Aber gerade deshalb ging durch ihre Seele ein banges Grauen. Wenn sie ihn niemals, nie auf Erden wiedersehen sollte!

Das Dienstmädchen öffnete die Thür und brachte einen Brief.

„Für Herrn Zurheiden, Madame. Ein Hilfsbote gab das Schreiben in der Küche ab.“ —

„Von wem?“ fragte Elisabeth, die Hand ausstreckend.

„Das sagte er nicht, Madame.“

Die junge Frau nickte und trat dann, als sich das Mädchen entfernt hatte, zur Lampe, um die Aufschrift zu lesen. Offenbar eine Damenhand!

Weder Fräulein Hellrink noch Adele hatten das geschrieben, — Elisabeth drehte den Brief nach allen Seiten, — ob sich kein Merkmal fand, kein Zeichen, das auf die Absenderin deuten konnte.

Nichts. Es war ein gewöhnliches, rings verschlossenes Couvert und eine gewöhnliche Hand.

Sie mußte es aufgeben, das Räthsel im Voraus lösen zu wollen, aber es klopfte doch ihr Herz, das leichte

Blatt schien Centnerschwere zu besitzen. Wer hatte es geschickt? — Was enthielt es?

Das Feuer war vergessen. Wie in einen Mantel von Flammen gehüllt, stand die junge Frau und sah auf den Brief in ihrer Hand. War es Anna Felsing, die hier an Otto schrieb? — Sie glaubte es.

Und bei diesem Gedanken flog das Papier in eine dazu bestimmte Crystallschale, die aber heute so versteckt wurde, daß wenigstens kein Unberufener den Inhalt entdecken konnte.

Elisabeth ging fast mechanisch zum Fenster zurück, sie sah und hörte nicht, was um sie herum geschah, bis hinter ihr Adele's erschrockene Stimme plötzlich den Traumnebel verscheuchte.

„Wie furchtbar, Elli! — Ich bin durch eine völlig menschenleere Straße gegangen. Alles, was da lebt, ist auf der Brandstätte versammelt. O mein Gott, die Luft glüht, der Wind ist heiß!"

Sie warf Hut und Handschuhe auf den nächsten Tisch.

„Bist Du ganz allein, Elli? Ist Otto fortgegangen? — Himmel, was ist das?"

Ueber die andere Häuserreihe stürzten Wasserfluthen, in allen Regenbogenfarben, hoch hinaufgeschleudert und im Fallen zerstäubend, hinab in die Straße. Das verheerende Element rückte näher, Männer in Blousen und ledernen Helmen erschienen mit langen Schläuchen, und setzten Alles unter Wasser, selbst die Baumkronen, deren Blätter unruhig, wie in banger Vorahnung der Gefahr, flüsternd und rauschend an einanderschlugen.

„Wenn sie den Brief geschrieben hat," dachte Elisabeth, „was steht darin? Was giebt es, das sie ihm mitzutheilen hätte?"

Ganz starr, den Kopf gegen das Fensterkreuz gelehnt, sah Elisabeth hinaus in das prachtvolle Schauspiel der immer wieder aufsteigenden und am Hintergrunde des purpurnen Nachthimmels herabstürzenden Cascaden. Es rauschte und

brauste, es knisterte und stäubte, — die junge Frau bemerkte nichts.

Alle Fensterscheiben, eine nach der andern, sprangen gegen die bedrohte Straße hin.

Adele faßte halb weinend den Arm ihrer Schwägerin.

„Ich werde bis morgen bei Dir bleiben müssen, Elli, sämmtliche Trottoirs sind überschwemmt! — Mein Gott, weshalb sprichst Du nicht? — Sage mir doch, wenn — wenn in der furchtbaren Verwirrung Menschenleben verloren gehen sollten, — wie gräßlich!"

Sie klammerte ängstlich wie ein erschrecktes Kind die heißen Hände um den Nacken der jungen Frau.

„Sprich doch, Elli, bleib nicht so entsetzlich stumm!"

Elisabeth lehnte den Kopf gegen das Haar der viel kleineren Freundin. So von den lodernden Gluthen umleuchtet und umflossen, glich sie einer schönen, betenden Engelsgestalt.

„Gott wird auch heute, auch in dieser Noth die rechte Entscheidung treffen, Adele. Ich baue auf ihn ohne Zweifel und Zagen."

Adele schlug in wilder Bewegung die Hände vor das Gesicht.

„Du bist reich", murmelte sie schluchzend, „Dir gehört der Schatz, über den Zeit und Wechsel keine Macht haben!"

Die junge Frau lächelte mit zuckenden Lippen.

„Komm, Adele, gieb Dich der Aufregung nicht so willenlos hin, Liebe! — Wir müssen Kaffee bereiten, Ulrich bat darum."

„Ulrich!"

Elisabeth besaß jenen Tact des Herzens, der nicht erworben wird, sondern den die gütige Natur als Geschenk mit auf den Lebensweg giebt, sie schien daher auch den plötzlichen Ausruf ihrer Schwägerin nicht gehört zu haben, sondern entzündete die Spiritusmaschine und ertheilte dem Dienstmädchen den Befehl, in gleicher Weise für die angestrengt arbeitende Feuerwehr vor der Hausthür zu sorgen.

Adele sah, wie sie den Tisch deckte, Brot und Fleisch schnitt, die Caraffe mit Rum und das Cigarrenkästchen herbeiholte, dann die beschädigten Fenster sorgfältig verhüllte, alles mit der Sicherheit langjähriger Uebung, mit jener harmonischen Ruhe, die auf den Anderen fast wie ein Zaubertrank wirkt.

Die arme Thörin hielt noch immer ihr blasses Gesicht mit den Händen bedeckt, sie dachte in diesem Augenblick etwas Seltsames, Schauerliches, — „wie sanft sich's ruhen müsse tief, tief im Grabe, wenn Eins gewiß sei, ein Einziges: daß die Seele sterben könne mit dem Körper!" —

„Zwei Uhr", sagte unwillkürlich schaudernd Elisabeth, „und vor neun gingen Otto und Ulrich von hier fort."

Adele antwortete nicht.

Noch eine bange Viertelstunde schlich langsam, bleiern vorüber, dann ertönten auf der Straße feste Schritte und unten wurde geklopft.

Adele stand auf, sie hatte beide Arme wie beschwörend erhoben.

„War es nur Einer von Beiden, der da kam?"

Das klang wie sterbend, es war ein Hauch, mehr nicht.

„Ich glaube — nur Einer."

Und Elisabeth ging hinaus, auch in diesem erschütternden Augenblick Herrin über sich, — sie wollte die Gewißheit so schnell als möglich erlangen.

„Gott sei gelobt, — Ihr kommt unversehrt zurück."

Es war laut gesagt, barmherzig laut, — die arme Halbbewußte sollte es hören.

„Beide, Beide gerettet!"

„Nicht so ganz, Elli," antwortete Otto's Stimme. „Ulrich hat eine böse Schramme erhalten, Du wirst ihn verbinden müssen, Schatz."

Und dann kamen die barmherzigen Samariter ins Zimmer, Otto wohlerhalten, wenigstens was seine Person betraf, aber Ulrich zum Erschrecken blaß, beinahe taumelnd. Die linke Hand war hoch aufgeschwollen, vom Arm her zog sich eine

klaffende Wunde quer herüber, geronnenes Blut bedeckte alle Finger. Von den Kleidern hingen bei ihm und Otto die Fetzen überall herab.

„Wahrhaftig", sagte Ulrich, „ich bin außer Stande, die Damen zu begrüßen, — eigentlich hätte ich gar nicht hierher kommen dürfen!"

„Um in Deiner Junggesellenklause aller Ungemüthlichkeit und allen etwaigen Schäden wehrlos preisgegeben zu sein, nicht wahr? — Du bleibst bei uns, bis die Wunde völlig geheilt ist. Und beginne Deine ärztlichen Funktionen, meine kleine Elli, ich werde Dir helfen."

Weiche Leinenstreifen und Schwämme lagen schon bereit, Otto schlug die durchnäßten, halb versengten Aermel zurück, und Elisabeth wollte eben zagend das geronnene Blut entfernen, als Adele aus dem Schatten der Fensternische hervortrat und, ohne ein Wort zu sprechen, den Schwamm ergriff.

Sie war bleicher als der Schwerverwundete, aber ihre Hände blieben fest. Tropfen um Tropfen quoll das warme rothe Blut unter den befreiten Rändern wieder hervor, und nun zeigte sich's, daß nur das Fleisch zerrissen war. Es fanden sich weder Knochensplitter, noch eine Beschädigung der Pulsader.

„Eine Schramme", sagte Ulrich. „Frau Olfers, bitte, Sie ruiniren Ihr Kleid."

Die bleichen Lippen blieben fest geschlossen, aber obgleich sie schwieg, setzte Adele das begonnene Werk rüstig fort, während Otto gleich einem Halbverhungerten über das Abendessen herfiel und Elisabeth für den Verwundeten Brod und Fleisch in kleine Bissen zerschnitt.

Unten auf der Straße fuhr ein Wagen und hielt vor dem Hause; abermals öffnete das Dienstmädchen die Thür, aber Niemand beachtete das Geräusch dieser Vorgänge, jedes einzelne Glied der kleinen Gesellschaft war mit den eigenen Gedanken vollauf beschäftigt.

„Ulrich hat für diese böse Wunde, die er da eine Schramme nennt, ein Menschenleben der Vernichtung ab-

gerungen", sagte Otto. „Wir drangen natürlich zuerst in die Häuser und trugen Alte und Kranke, Kinder oder Ohnmächtige aus dem Bereich der Flammen, eine achtzigjährige Gelähmte noch ganz zuletzt, als uns das wankende Gebäude schon auf die Köpfe zu stürzen drohte. Ulrich's Hand wurde von einem schweren, eisernen Ringe gestreift."

„Und nun blutet sie ein wenig", fügte der junge Amtsrichter hinzu. „Frau Olfers, von Ihnen hoffe ich, daß Sie mir gerade in Bezug auf diese arme alte Frau thatkräftig beistehen werden. Ohne Ihre gütige Mitwirkung wäre das Werk nur halb vollendet."

Adele fühlte vielleicht den Blick, der auf ihrer Stirn ruhte. Zum ersten Male sah sie offen in Ulrich's Auge.

„Was könnte ich thun, Herr Amtsrichter?" fragte sie sonderbar weich und gegen ihre Gewohnheit freundlich.

„Vieles," antwortete er. „Meine Gerettete steht ganz allein in der Welt, die Ihrigen, Mann und Kinder, Alles starb vorher, — nun hat sie, gelähmt und krank, auch noch das Bischen Fahrniß in den Flammen eingebüßt. Wollen Sie nicht, — um die Langeweile zu verscheuchen, gnädige Frau! — dann und wann für die arme Alte ein wenig nähen oder stricken? Das Mittel würde auch Ihnen dauernd helfen."

Adele nickte, jetzt so dunkel erglüht, wie sie vorher bleich gewesen war.

„Ich will es thun, Herr Amtsrichter, ich will morgen hingehen."

In diesem Augenblick öffnete Olfers die Thür und blieb auf der Schwelle stehen, als wolle er alle Vorgänge im Zimmer mit Muße beobachten.

Sein häßliches Gesicht wurde durch einen Zug von Bosheit und Haß nur noch entstellt.

„Guten Abend", sagte er nachlässig. „Ich wollte mir erlauben, mich einmal zu erkundigen, wo sich meine Frau um drei Uhr Nachts aufhält."

Otto stand auf und bot ihm die Hand zum Gruß.

„Im Hause und unter dem Schutze ihres Bruders, wie Du siehst, Samuel", antwortete er etwas scharf, „also vollkommen gut aufgehoben, nicht wahr? — Nimm Platz und theile das späte Abendbrot mit uns, jedenfalls warst Du auch auf der Brandstätte, obgleich ich Dich nicht sah."

Der Nabob zuckte die Achseln.

„Auf der Brandstätte?" wiederholte er. „Sehe nicht ein, was ich da verloren hätte. Ist es meine Schuld, wenn irgendwo ein Kessel explodirt und ein paar Dutzend Hungerleider verbrennen? Bleiben immer noch genug übrig, glaube ich."

Olfers hatte den angebotenen Platz im Sopha verschmäht und stand mit beiden Händen in den Taschen fortwährend auf der Schwelle.

„Ist jetzt der Verband dieses Herrn genügend besorgt, daß Du Zeit findest, mich zu begleiten, Adele?"

„Gleich", antwortete sie kalt. „Wo wohnt die alte Frau, Herr Amtsrichter? Es fehlt ihr gewiß am Nöthigsten?"

„Gerade an Allem, gnädige Frau! Wir haben sie, in eine Decke gehüllt, aus dem brennenden Hause getragen, von den ärmlichen Sachen konnte nichts gerettet werden. Irre ich nicht, so war es die Eck-Nummer 13 der Paulinenstraße, dessen Bewohner, barmherziger als der reiche Mann der biblischen Ueberlieferung, die Alte einstweilen aufnahmen."

„Gut. Ich danke Ihnen, Herr Amtsrichter. Schon morgen soll Ihr Protégé von mir hören und mindestens das, was sie verlor, ersetzt erhalten."

Adele schob absichtlich langsam noch eine letzte Sicherheitsnadel in den Verband und zog dann ihre Schwägerin mit sich in das Nebenzimmer, während Olfers beharrlich auf der Schwelle stehen blieb.

Otto nahm keine Notiz mehr von ihm, ebensowenig der Freiherr, — erst als nach mehreren Minuten die junge Frau, zum Ausgehen gekleidet, wieder erschien, löste sich der Bann eines wahrhaft drückenden Schweigens.

„Adieu, Otto, Du bist wahrhaftig ein halber Mohr! — Gute Besserung, Herr Amtsrichter, zu meinem großen Picknick am achtundzwanzigsten müssen Sie jedenfalls wieder hergestellt sein. — Gieb mir einen Kuß, Elli!"

Sie hatte sich von Allen verabschiedet und ging dann an ihrem Manne vorüber, als sei er nicht anwesend. Olfers wandte mit einem kurzen „Guten Abend!" der Gesellschaft den Rücken und folgte Adele bis in den Wagen, hier aber schleuderte er den Hut vom Kopfe und begann nach alter Gewohnheit irgend einen Stoff zu zerfasern.

„Was führte Dich überhaupt in das Haus Deines Bruders, he? Weshalb bliebst Du bis an den hellen Morgen dort?"

Adele schloß die Augen, sie antwortete nicht.

Er rückte ihr näher.

„Ich will wissen, was es Dich kümmert, wenn sich irgend ein junger Habenichts, Freiherr oder wie sich die sogenannten Feinen tituliren, zufällig den Arm verletzt? Da auf Deinem Kleide sind Blutflecken!"

Adele mußte sie schon bemerkt haben. Ueber ihre Lippen kam kein Wort, aber sie bedeckte die Stelle mit der Hand, heimlich den Stoff zerknitternd, so daß ein leises Rauschen die Luft erfüllte.

„Du willst nicht sprechen?" zischte Olfers, mit zwei Fingern ihr Handgelenk umspannend; „es wird also Wahrheit sein, was ich flüstern hörte. Der Monsieur mit den hochmüthigen Mienen ist eine frühere Bekanntschaft, he?"

Seine derben Finger hinterließen rothe Flecke, aber eine Antwort erhielt er nicht.

Als die Pferde vor dem prachtvollen Palaste am Flußbassin stillstanden, da trugen die gallonirten Diener eine Ohnmächtige in ihr Zimmer hinauf.

Adele lag wie todt, aber ihre Hand hielt krampfhaft jene Stelle umschlossen, an der die hellfarbige Seide von kleinen rothen Tropfen wie von Rubinen übersäet war.

*

* *

Unter den Zurückgebliebenen herrschte peinliches Schweigen infolge des unangenehmen Eindruckes. So offen wie heute war Olfers' gänzlicher Mangel an Erziehung noch niemals hervorgetreten, er hatte sich jetzt erst in seiner wirklichen Gestalt gezeigt.

Otto legte Messer und Gabel unwillig bei Seite.

„Wie konnte sie ihn auch heirathen!" sagte er vor sich hin.

Und als weder Ulrich noch Elisabeth antworteten, da war die Gemüthlichkeit des Zusammenlebens gestört. Es wurde für den Verwundeten ein Zimmer in Stand gesetzt, und Otto half ihm die verbrannten Kleider ablegen, dann kehrte er in das Wohnzimmer zurück.

Der helle Morgen schien jetzt durch die Fenster herein, das Glühen und Leuchten des Feuers hatte Dank den Bemühungen der Rettungsmannschaften endlich aufgehört, nur ungeheure Rauch- und Dampfwolken bezeichneten noch die Stelle, an der binnen kurzer Frist so viel Menschenglück und Menschenbesitz in Trümmer zerfiel. Von der Straße herauf ertönten Stimmen, der Wind fuhr durch die zersprungenen Scheiben, es begann kalt zu werden trotz der schönen Jahreszeit, in der draußen alle Rosen ihre Knospen erschlossen.

Elisabeth nahm aus der Schale den Brief, welchen ihr das Dienstmädchen gegeben, und überreichte ihn seinem Eigenthümer.

„Hier, Otto, das erhielt ich gestern Abend für Dich."

Er streckte die Hand aus.

„Elli, vorher sag' mir Eins! Als ich in dieser Nacht nach Hause kam, standest Du auf der Treppe und — —"

„Willst Du nicht erst den Brief ansehen, Otto?"

Er that es mechanisch, dann aber überflog dunkle Gluth seine ausdrucksvolles Gesicht.

„Wer brachte den Brief?" fragte er hastig.

„Ein Dienstmann, soviel ich weiß."

Otto schüttelte den Kopf.

„Sonderbar", sagte er, fortwährend die Adresse studirend, zu sich selbst. „Ich begreife nicht —"

Dann schob er kurz entschlossen den ungeöffneten Brief in die Tasche. Als er aber aufsah, um sich seiner jungen Frau wieder zuzuwenden, da war das Zimmer leer. Elisabeth hatte sich geräuschlos entfernt.

10.

Ulrich konnte am folgenden Morgen die Wunde von einem Arzte untersuchen lassen und sich dann selbst für ein paar Tage dienstunfähig melden; er blieb unter Elisabeth's Pflege als Kranker, der das Leiden recht gerne hinnimmt, um aus diesem Grunde ein wenig verhätschelt zu werden.

Otto hatte trotz der durchwachten Nacht seine Comptoirstunden innegehalten, ohne sich auch nur ermattet zu fühlen; eine Nachricht aus Moskau, die gerade heute eintraf, ließ ihn allen Kummer, alles Ungemach des Lebens vergessen, als habe es nie bestanden. Julius Gerstenberg schien vor der Hand die alte Kaiserstadt nicht verlassen zu wollen, er hatte in einem Privathause eine Wohnung gemiethet und das altgewohnte Schild: „Besorgung von Geld auf Wechsel", wenn auch diesmal in russischer Sprache, wieder ausgehängt.

In wenigen Tagen ließ sich die Reise machen, — jetzt war das Spiel gewonnen. Otto pfiff oder sang immer vor sich hin.

„Ach, Ulrich, Ulrich, wenn ich erst den Wechsel mit meiner echten Unterschrift in der Hand habe und ihn dem eigensinnigen alten Manne in den Schooß legen kann! — Der Gedanke rüttelt an aller Vernunft und Ueberlegung, so sehr beglückt er mich!"

Der Amtsrichter schüttelte leicht den Kopf.

„Wenn Du das Geständniß des Verbrechers besitzest, Otto! Es läßt sich doch unmöglich erwarten, daß er ein so gefährliches Stück Papier aufbewahrt haben sollte!"

Otto wandte sich ab, sein Gesicht war sehr roth geworden.

„Wer weiß", sagte er mit veränderter, unsicherer Stimme. „Wer weiß, Ulrich, möglich ist es doch, — ja, ja, ich glaube, daß der Wechsel doch wieder zum Vorschein kommt."

Er trat an das Fenster, wie um einen Augenblick mit sich allein zu sein, die Finger trommelten in nervöser Hast gegen das Glas.

„Natürlich werde ich in das Geschäft meines Vaters nur dann wieder eintreten, wenn er persönlich mich darum bittet, Ulrich, — vielleicht auch nie, nein, wahrscheinlich nie, ich kann es doch kaum jemals vergessen, daß er mich einen Dieb nannte. — O, was muß er empfinden, wenn ich ihm den Wechsel in die Hand lege!“

„Wahrhaftig, Du sprichst, als hättest Du ihn schon!“

„Das ist auch so, — das wird bald so sein! Ach, ich bin glücklich, ich möchte fragen: Was kostet die Welt? Ich will sie kaufen sammt Sonnen und Sternen!“

Ulrich stützte den Kopf in die hohle Hand.

„Auf solche Stimmungen folgt sehr oft ein Sturz in die tiefste Finsterniß, Otto. Hoffe weniger, und das, was Du gewinnst, wird für Dich den doppelten Werth besitzen.“

„Nein“, sagte er mit tiefem Athemzuge, „nein, Ulrich, ich hoffe Alles, — Alles, ich bin gewiß, daß mir der Sieg zu Theil wird.“

Und Hut und Handschuhe ergreifend, wandte er sich zu seiner jungen Frau.

„Heute Abend werde ich ein paar Stunden später nach Hause kommen, Elli, erwartet mich also nicht zum Thee. Es ist nur einer — Geschäfts-Angelegenheit wegen. Adieu, Schatz!“

Er hatte bei diesen schnell hervorgestoßenen Worten bald hierhin, bald dorthin gesehen, nur nicht in Elisabeths Auge, sonst würde ihm die auffallende Blässe ihres Gesichtes unmöglich entgangen sein. Sie sah aus, als habe die Hand des Todes jählings alle Blüthen, alle Frische abgestreift, es kam auch bei seinem hastigen Abschied kein Laut über ihre Lippen, — erst als Ulrich später zufällig vom Buche aufsah, schrak sie zusammen.

„Fehlt Ihnen etwas, Frau Zurheiden? Sie sind so blaß!“

Ein Kopfschütteln war die Antwort.

„Ich bin ein wenig abgespannt, Herr Amtsrichter, — die Folgen der durchwachten Nacht.“

Und mit einem müden Lächeln suchte sie ihr eigenes Zimmer auf. Es schlief außer dem Herrn des Hauses Alles, da konnte es nicht auffallen, wenn auch sie erst nach Stunden wieder zum Vorschein kam.

Am Flußufer in einer engen, alten, beständig von Packträgern, Lastwagen und Dienstmännern durchkreuzten Straße lag das Comptoir, auf welchem Otto arbeitete, und das er Abends um acht Uhr zu verlassen pflegte.

Halb hinter dem mächtigen Thorbogen der Kathedrale versteckt stand Elisabeth und wartete. Sie hatte ihren dichtesten Schleier und ihr dunkelstes Kleid gewählt, — selbst Otto würde sie nicht auf den ersten Blick erkannt haben, — als aber die Thurmuhr schlug, trat sie doch unwillkürlich noch tiefer in den Schatten der geschnitzten riesigen Thorflügel.

Jetzt mußte er kommen.

Von den jungen Leuten entfernte sich Einer nach dem Andern, zuletzt, in vielleicht absichtlicher Verzögerung, erschien Otto. Er sah nach allen Seiten und ging dann durch eine in der Nähe belegene Querstraße hinunter zum Strande, wo er sich auf einem kleinen Dampfer nach einer der Stadt gegenüberliegenden bewaldeten Insel übersetzen ließ.

Jetzt war Elisabeths Aufgabe bedeutend erleichtert. Diese Schiffe fuhren alle zehn Minuten, sie konnte unbemerkt hinüberkommen und unter den Gebüschen der Rosen-Insel sehen und hören, ohne entdeckt zu werden. Otto ging rechts am Ufer hin, das erkannte sie schon vom Wasser aus.

Noch war er allein. Etwas weiterhin theilte sich der Weg; ein Arm blieb unten zwischen den Uferweiden, [illegible] anderer führte zur sogenannten Einsiedelei, einer strohgedeckten Hütte auf einsamer Höhe, deren Plateau von Rose[illegible]chen und hohen alten Eichen umgeben war. Weiterhin im Sommer wurden hier Konzerte gegeben, jetzt dagegen fanden sich nur

spärliche Besucher, namentlich an Werktagen, — auch heute schien alles leer.

Otto erwartete eine Dame, das ließ sich nach dem Geschehenen nicht mehr bezweifeln, — Frau von Felsing, die ihn in ihrem Briefe um das Rendezvous gebeten hatte.

Elisabeth blieb, geschützt durch die vielen Biegungen des Weges, ungesehen hinter ihm, bis die Einsiedelei erreicht war, dann versteckte sie sich in einem Gebüsch, das den Durchblick vollkommen gestattete.

Sobald Otto im offenen Thürbogen der Hütte stand, erhob sich aus dem Innern derselben eine schlanke fürstliche Frauengestalt in hellem Promenadenkostüm, mit wallendem Federhut und zarter weißer Hand, die sie unverhüllt dem Kommenden entgegenstreckte. Was dabei gesprochen wurde, das konnte Elisabeth der Entfernung wegen nicht verstehen, aber sie sah, daß Otto, während er mit der Linken den Hut vom Kopfe nahm, die Rechte in die der schönen Frau legte. — Weiteres brauchte sie nicht zu wissen, ja, sie wandte sogar den Kopf, als habe ihr der Anblick dieser Begrüßung einen plötzlichen Schmerz verursacht. Um Alles sollte Otto nicht erfahren, daß sie überhaupt hier gewesen war.

Am Ufer hin führte der Weg zum entgegengesetzten Ende der Insel; langsam, dem kühlen Wasserwinde die erhitzte Stirn darbietend, ging sie weiter, jetzt ihres Entschlusses voll bewußt, todtenblaß, aber ruhig. Welle auf Welle zerrann vor ihren Füßen im Sande, Schaaren von Möven tauchten mit lautem Geschrei in das junge, dicht stehende Schilf, und eins nach dem andern zogen die Flußdampfschiffe ihre Bahn. —

Es war ein Abend, um Hand in Hand mit einem geliebten Wesen durch die grüne Wildniß zu gehen und schweigend das Glück der Stunde zu genießen.

Was sie doch miteinander sprechen mochten, die Beiden da oben?

Aber auch das war jetzt vorüber. Wer Abschied nimmt auf Nimmerwiederkehr, der sieht nicht zurück zu den Gräbern, die er verläßt.

Als Elisabeth auf der Schiffsbrücke stand, war sie äußerlich ruhig; jetzt sank die Sonne, eine leichte Dämmerung umhüllte Land und Wasser, — bald kam die Nacht.

Langsam, wie im Traume, ging sie durch die bekannten Straßen nach Hause. — —

Als Otto gegen elf Uhr das Wohnzimmer betrat, fand er zu seinem Erstaunen nur Ulrich und die kleine Susy. Der Tisch zeigte, daß kein Abendessen eingenommen war, die Lampe brannte trübe, und der Amtsrichter gähnte unverhohlen.

„Deine Frau hat uns böslich verlassen, Otto", sagte er. „War sie mit Dir? Ich fühle mich wirklich ganz krank ohne ihre liebe Gegenwart."

Etwas wie ein unbestimmtes Erschrecken durchfluthete die Seele des jungen Mannes.

„Mit mir?" wiederholte Otto. „Nein. Wann ist Elisabeth überhaupt gegangen?"

„Das mag Gott wissen", entgegnete der Amtsrichter. „Heute Mittag hielt ich sie für sehr krank, ihr Aussehen war trostlos, — und dann ist sie nicht wieder erschienen."

„Susy", rief Otto, „bist Du in Elisabeths Zimmer gewesen?"

„Ja. Aber jetzt ist sie nicht dort."

„Du sahst sie indessen heute Abend noch, Kind?"

„Ja."

Das Kind gab ihm ein Zeichen, daß er folgen möge, dann glitt die kleine, blasse, verkümmerte Gestalt in das anstoßende Gemach, und hier sah Otto, wie sich die mageren Händchen vor das Gesicht legten, wie Susy bitterlich, zum Sterben schluchzte.

„Otto, Otto, — Elli ist fort!"

„Was sagst Du da, Kind?"

„Elli ist fort, sie kommt niemals wieder."

Er zitterte am ganzen Körper, obwohl sich seine Seele sträubte, das halb schon Geahnte zu glauben.

„Thorheit", preßte er hervor, „Du bist krank, kleine Susy!"

„Nein, nein, ich weiß, was ich sage. O, Otto, hättest Du sie gesehen!“

Er warf sich in einen Sessel; mehr und mehr schwand die Hoffnung, doch noch Licht in das Dunkel zu bringen.

„Erzähle mir Alles, Susy.“, bat Otto. „Wie kam Dir der sonderbare Gedanke, Kind?“

„Das weiß ich selbst nicht“, schluchzte die Kleine, „aber es ist so. Was hast Du der armen Elli gethan, Otto? Ich war gegen neun Uhr hier, weil sie mir ein neues Stickmuster einrichten wollte. Wie sah sie aus! — Geisterhaft, schrecklich. Sie küßte mich mehr als einmal. „Wirst Du auch immer ein gutes Mädchen bleiben, meine kleine Susy? Nie lügen, nie das Vertrauen eines anderen Herzens täuschen? — Wer ein reines Gewissen besitzt, dem kann das Leben nichts anhaben.“ Und dann gab sie dem Kanarienvogel ein Stück Zucker. „Mein armer Hans, mein liebes kleines Thier, — gieb mir einen Kuß, Hans!“ Sie nahm ihn in beide Hände und streichelte ihn. „So, Susy, ich muß noch ausgehen, vielleicht sehe ich Dich heute Abend nicht mehr. Grüße Deine Schwester, Kind, — o, wie mir der Kopf schmerzt!“ Sie setzte behutsam den Vogel in den Käfig und umarmte mich nochmals. „Adieu, Susy, adieu! Ich habe Eile!“ Und dann schob sie mich aus dem Zimmer. Ach, Otto, was ich Dir da gesagt habe, das sind nur Worte, welche Elisabeth sprach, aber Du hättest sie sehen müssen! Ich las einmal von einem Verbannten, der an der Grenze seines Vaterlandes stillstand, und noch einen letzten Blick zurücksandte. Das, gerade das Gefühl war es, das ich in Elli's Augen las —“

Otto antwortete nicht, in seiner Seele stürmte es furchtbar, dennoch aber stand unter allen Zweifeln das Eine ganz fest, er mußte sie suchen und wiederfinden.

„Susy“, sagte er, die Kleine küssend, „willst Du von dieser traurigen Angelegenheit mit keinem Menschen sprechen, auch nicht mit dem Papa und Tante Benedicte?“

„Kein Wort“, versicherte das Kind. „Otto, glaubst Du, daß Elli zurückkommt?“

„Gott schenke es Dir und mir!" antwortete er beinahe feierlich. „Geh' jetzt nach Hause, Susy, das Mädchen soll Dich begleiten — und denke an Dein Versprechen!"

Dann ging er in das Wohnzimmer.

Ulrich war nicht mehr dort, er besaß Feingefühl genug, um sich so lange fern zu halten, bis man seiner bedurfte, und so konnte Otto den augenblicklichen Abschied schriftlich zurücklassen. Zehn Minuten später stand er wieder auf der halbdunklen Straße.

„Wohin nun?" fragte sich Otto gedankenvoll selbst.

Es gab nur einen einzigen Menschen, zu dem Elisabeth flüchten würde, ihren Vater. Aber der war in Rom, — sollte sie die weite Reise allein unternommen haben?

Er glaubte es, nur ließ sich der Grund nicht herausfinden. Hatte sie irgend eine Kenntniß der letzten Vorgänge auf der Roseninsel erhalten? War sie beleidigt, eifersüchtig?

Wie ein Gefühl des Glückes, des Sieges durchfluthete es sein Herz. Sie liebte ihn, — jetzt wußte er es.

Aber der nächste Augenblick brachte einen andern Ideengang. War es nicht Paul, dem ihre Seele gehörte? — Ach, und sollte sie möglicherweise mit ihm, um seinetwillen das Haus ihres Mannes verlassen haben?

Ein tiefer Athemzug hob seine Brust.

Nein, das hieße einen Engel verleumden. Welches auch der Grund ihrer plötzlichen Flucht gewesen sein mochte, — dies nicht.

Wohin nun? Er wußte es nicht.

Am nächstfolgenden Morgen um fünf Uhr fuhr der erste Zug, welcher sie an die deutsche Südgrenze bringen konnte, Elisabeth mußte sich also noch in der Stadt befinden, oder sie war bis zur nächsten Station gegangen, um dort unbemerkt und unerkannt ihren Platz im Coupé zu suchen. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. —

Otto fühlte, daß ein Entschluß gefaßt werden müsse, daß er Alles verlieren würde, wenn Elisabeth über die Grenze und zu ihrem Vater gelangte, ohne sich mit ihm selbst aus-

gesprochen zu haben. Zögern hieß hier den Kampf aufgeben, vor der Schlacht besiegt sein.

Er fragte in Adele's kostbarem Palast den Portier, ob seine Frau noch dort sei, und erhielt die Antwort, daß Madame nicht zugegen gewesen; ebenso ging es bei dem Dienstmädchen der Frau Hauk.

„Die Herrschaften sind nicht zu Hause", hieß es, „heute war kein Besuch hier."

Weiter also! Auf das gute Glück hin vorwärts durch die Frühlingsnacht, um womöglich der armen Einsamen auf halbem Wege zu begegnen und sie zurückzuführen in die Häuslichkeit, deren Krone sie gewesen. Süße, schöne Elisabeth, was Dich immer so erschreckte, daß Du lieber fliehen, als es ertragen wolltest, — ich werde alle Deine Zweifel besiegen.

Er ging schnellen Schrittes weiter, zuerst durch die Stadt und vorüber an dem stolzen Palast seines Vaters, dann zwischen den Villen der Börsenfürsten dahin und endlich durch eine Allee, die gleichwohl noch hier und da bebaut war.

Die kurze Abenddämmerung begann jetzt, gegen ein Uhr, schon überzugehen in die seltsame helle Nacht, bei der doch alles Leben ruht, obwohl die Beleuchtung des Tages rings auf Wald und Fluren liegt. Hie und da bellte auf einem Landsitze ein wachsamer Hund, oder aus den offenen Fenstern tönte das Lachen einer fröhlichen Gesellschaft, aber kein Mensch begegnete dem schnell dahingehenden jungen Manne. Arme Elisabeth, wo sie nur sein mochte?

Zuweilen überlief es ihn eiskalt. Vielleicht hatte die Unglückliche, um seiner Verfolgung zu entfliehen, gerade die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen, jeder Schritt, jede Secunde trennten ihn und sie nur immer mehr, immer weiter.

Dann stand er still, halb außer sich. Ob es besser war, umzukehren?

Aber dadurch konnte jetzt nichts mehr erreicht werden. Hatte sie den nach Norden fahrenden Zug gewählt, so ließ sich an ein Wiedereinholen nicht denken.

Und er ging weiter.

Auf eine kurze Strecke zwischen blühenden Feldern folgte das Dorf mit seinen strohgedeckten Häusern und friedlichen Höfen, zwischen denen Kirche und Wirthshaus auf dem freien Platze in der Mitte lagen.

Ueberall krähten die Hähne, es war jetzt drei Uhr Morgens, und die fleißigsten unter den Bewohnern schon wach; auf dem Spiegel des Teiches tummelten sich schnatternde Enten, hie und da gingen Mädchen mit blankgescheuerten Eimern zur Weide.

Wo immer ein Auge in das blasse aufgeregte Gesicht des vorüberschreitenden jungen Mannes sah, da tönte ihm ein freundliches „Guten Morgen!“ entgegen, aber er dankte meistens nur durch ein Kopfnicken, die Zunge klebte ihm am Gaumen.

Jetzt mußte sich Alles entscheiden.

Auf dem Bahnhofe regte sich noch nichts. Nur die Kuh des Wärters, an einen Pflock befestigt, weidete von der Böschung das junge Gras, und um die Telegraphenstangen schwirrten zu Hunderten Sperlinge und Schwalben, während an den Stämmen der Waldecke das braune Eichhörnchen von Zweig zu Zweig kletterte.

„Sie wird den Zug irgendwo im Gehölz erwarten“, dachte Otto. „An einer einsamen Stelle, meine arme scheue Sensitive.“

Er spähte so vorsichtig, als müsse sie hinter den nächsten Bäumen stehen, er ging durch den ganzen, am See dahinführenden Waldstreifen, und sein Herz klopfte ungestümer bei jedem Schritt.

Im Schilf flüsterten die Wellen, von fern rief der Kuckuck und klangen leise und melodisch die Glocken der ausgetriebenen Kühe. Jetzt stand am Himmel die junge Morgensonne in voller Pracht, es schlug vier vom Thurme, — nur noch eine einzige Stunde, — dann fuhr der Zug und Alles war vorüber.

Otto ging zurück zum Stationsgebäude.

Ein Arbeiter fegte die Schienen, zwei andere koppelten eine Reihe von Lastwagen, und im Wartesaal scheuerte eine Magd, — die Wirthschaft war noch nicht geöffnet.

Otto erkundigte sich bei allen diesen Personen, ob man eine fremde junge Dame gesehen habe; aber die Antwort, welche er erhielt, ließ ihn nur noch ungeduldiger seufzen. Fremde Damen gab es hier häufig, drüben im Hotel wohnten während der schönen Jahreszeit viele, er möge nur den Portier fragen.

Entmuthigt begann er abermals zu suchen, selbst in den Straßen des Dorfes, selbst im Hotelgarten, — Alles umsonst.

Es war doch ein Irrthum, sie auf dem Wege nach Rom zu glauben. Elisabeth hatte vielleicht die Stadt gar nicht verlassen, sie schickte ihrem Vater ein Telegramm und nach wenigen Tagen befand er sich an ihrer Seite.

Unten am Waldsaum in blauer Tiefe erschien das Signal. Auf dem Perron versammelten sich nach und nach über fünfzig Personen, Gäste aus dem Hotel, Städter, die gestern Abend in der Nähe zum Besuch gewesen waren, und nun in ihre Heimath zurückkehrten, Landleute und Touristen, Alles bunt durcheinander.

Otto musterte von fern die ganze Gruppe. Elisabeth war nicht darunter.

Um eine in diesem schweren Augenblick unerwünschte Begegnung mit irgend einem, unglücklicherweise anwesenden Beamten zu vermeiden, trat er, als der Zug langsam vorüberfuhr, in den Schatten des Wartezimmers. Coupé nach Coupé entschwand dem Blick, immer schneller drehten sich die Räder.

Otto sah in einer Art stummer Verzweiflung auf die Wagenreihen, da plötzlich — täuschte ihn seine wilderregte Phantasie? — nein, das war Elisabeth, die er seit länger als acht Stunden suchte. Aus dem Fenster eines der letzten Coupés sah ihr süßes, stilles Gesichtchen, aber so bleich, so kummervoll wie nie. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen, ihre Stirn lehnte an dem Seitenpolster, die Hände lagen müde im Schooß. —

Das Alles sah er und regte kein Glied, über seine Lippen kam kein Laut.

Gleich einer Vision brauste und donnerte der Zug in den frühlingshellen Morgen hinaus.

Die Schwalben zwitscherten und schossen wie Pfeile durch die Luft, der Hirtenjunge im Thal schwenkte jubelnd die Mütze um den Kopf. Der Zug bog um die Waldecke, wie im rasenden Laufe rannten die letzten Wagen der Lokomotive nach, und Alles war vorüber.

„Zu spät!“ wiederhallte es in Otto's Seele, „zu spät!“ Der nächste Train folgte erst am Mittag.

Otto trat hastig hinaus, dem Bahnhofsverwalter entgegen.

„Ist eine disponible Lokomotive hier? Ich bezahle was es kostet, um zugleich mit dem eben abgefahrenen Zuge zur nächsten Station zu gelangen!“

Der Beamte sah voll Erstaunen in das blasse Gesicht des jungen Mannes.

„Mit diesem Zuge da?“ fragte er, der kaum am Himmel noch sichtbaren Rauchwolke folgend.

„Ja. Ich bezahle, was Sie verlangen.“

„Aber, mein Himmel, weshalb sind Sie denn nicht in aller Ruhe mitgefahren?“

„Weil — aber Sie würden mich nicht verstehen, fürchte ich. Ist die Lokomotive zu haben, so sagen Sie es mir.“

„Gar nicht. Auf solcher Zwischenstation! — Kann's vielleicht eine Depesche thun?“

Otto schüttelte den Kopf.

Schon wollte er sich mit kurzem Gruße abwenden, als ihn der Beamte wieder anredete.

„Vielleicht giebt es doch einen Ausweg, Herr! Sie wollen ohne Zweifel mit einer in dem eben abgefahrenen Zuge befindlichen Person sprechen, ist es nicht so? — Gut, wohin reist die Person?“

„Nach dem Süden!“

„Also auf keinen Fall seitab nach der Rheingrenze?“

„Nein.“

„Dann ist nichts verloren. Der Zug nach dem Süden hat keinen Anschluß, — dieser muß beinahe zwei Stunden

warten. Nehmen Sie ein Pferd und Sie kommen ganz bequem zur rechten Zeit hin."

„Ach, — ich danke Ihnen tausendmal. Aber wo findet sich das Pferd?"

„Beim Vogt im Dorfwirthshause. Auch einen Wagen können Sie haben. Freilich, Alles gegen gute Bezahlung."

„Danke, danke."

Und den lächelnden Beamten verlassend, eilte er in das Dorf, um so rasch als möglich ein Pferd zu erlangen. Das Wirthshaus war groß und sauber, ganz auf den Besuch von Sommergästen eingerichtet — ein Gedanke zuckte jetzt durch Otto's Seele. Ob Elisabeth wohl die Nacht hier zugebracht hatte? Er erkundigte sich und hörte, daß sie gestern Abend mit einem Wagen gekommen sei.

„Die Dame schien sehr unglücklich," sagte das Dienstmädchen, „sie hat keinen Bissen zu sich genommen."

Otto wußte genug, er ließ sich ein Pferd satteln und sprengte davon, als gelte es, durch diesen Ritt von der Menschheit ein drohendes Verderben abzuwenden. Und der Rappe flog, er fühlte seinen Meister, aber er gehorchte spielend.

„Jetzt habe ich Dich, Du sollst mir nicht mehr entrinnen!"

Mit den Schwalben um die Wette! Weiter durch das blühende Land, — es war ja doch nicht, doch noch nicht zu spät!

So hatte er seit dem Siegeszuge durch Frankreich kein Pferd mehr gespornt. Die Arbeiter auf den Feldern sahen ihm verwundert nach. — „Der reitet, als gelte es Tod oder Leben!"

Der Bahnzug war früher angekommen als er, viel früher, aber es blieb ihm noch eine reichliche halbe Stunde, um die junge Frau zu finden. Schlimmsten Falles hielt er Wache auf dem Perron, diesmal konnte sie ihm nicht entgehen.

Die Wartezimmer waren schnell durchspäht, dann wandte er sich zu der Anhöhe links vom Bahnhofe. Elisabeth liebte es, allein zu sein, sie würde in solcher Stimmung wie heute sicherlich jeder fremden Gesellschaft aus dem Wege gehen, das wußte er und konnte es nachfühlen.

Ueberall Wald und See, — das breite Wasserbecken im Thal war umkränzt von grünem Gelände, links schmiegte sich an seine Ufer das Dorf mit dem bescheidenen Kirchlein von Quadersteinen und dem strohgedeckten Thürmchen. Weiße Kreuze ragten bis fast an die Flur hinan, überall herrschte jener stille Friede, den nur die ländliche Scenerie zu kennen scheint. Wie die Wildtauben girrten! Nest an Nest wiegte sich in den Baumkronen.

Auf der höchsten Höhe des Berges war die Aussicht über Dorf und See vollkommen frei. Eine einzige uralte Eiche stand auf dem Plateau, unter ihr zu beiden Seiten Tische und Bänke. Im Morgenwind flüsterten und rauschten die Blätter, als Otto den gewundenen Fußpfad bis zur Höhe verfolgte. Er konnte sich nicht täuschen, da oben mußte er sie finden.

Immer stärker schlug sein Herz. Jetzt war er fast hinauf gelangt, noch ein Blick und — ja, ja, er sah sie. Dicht vor ihm, den Arm um die Eiche gelegt, stand Elisabeth, versenkt in den Anblick der wundervollen Aussicht, unbeweglich, als habe sie die Welt vergessen, als sei ihre Seele weit von hier.

Da legte er seine bebende Hand auf ihre Schulter.

„Elli!“

Kein Laut von ihren Lippen antwortete ihm, aber Elisabeth zuckte, als habe ein schwerer Schlag sie getroffen. Ihr Kopf drehte sich langsam — sie sah ihn an.

Er streckte die Hand aus.

„Willst Du mich nicht kennen, Elli? Hast Du kein freundliches Wort für mich?“

„Otto,“ sagte sie halblaut, „mein Gott, Otto, weshalb bist Du hier?“

„Ich suche Dich seit gestern Abend, liebe Elli. Gieb mir die Hand und laß uns endlich ganz offen miteinander sprechen.“

Aber sie schüttelte den Kopf, ihre bleichen Wangen waren purpurn erglüht.

„Es ist vergeblich, Otto, glaube mir, es ist vergeblich.

Laß mich ungehindert zu meinem Vater zurückkehren, und ich will Dich segnen."

„Nachdem Du mir bestimmt versprachst, mich in dieser schweren Zeit nicht zu verlassen, an meiner Seite treulich auszuharren, Elli?"

Sie wandte den Blick.

„Damals!" flüsterten ihre bebenden Lippen.

„Und ist es seitdem zwischen uns anders geworden, liebe Elli?"

„Ich glaube, ja. Laß mich ziehen, Otto, der Entschluß ist unerschütterlich."

Otto's Brust hob sich höher.

„Dann also," sagte er mit festem Tone, „dann weißt Du durch irgend einen Zufall, daß ich gestern auf der Roseninsel mit Frau von Felsing eine Zusammenkunft hatte. Ist es so, Elli?"

„Bitte, laß uns von Deinen Privatangelegenheiten nicht sprechen, Otto."

„Ist es so, Elli?"

Ihre abweisende Haltung war Antwort genug, er brauchte dieselbe nicht erst zu hören.

„Elisabeth," sagte er nach einer Pause, „genügt zu Deiner vollkommenen Unversöhnlichkeit die bloße Thatsache? Fragst Du gar nicht nach dem „Warum" der Begegnung, die ich nicht suchte?"

„Der Du aber doch auch keinesfalls ausgewichen bist, Otto. Ich bitte Dich, laß uns in Frieden von einander scheiden, denn es muß sein, was Du auch sagen würdest."

„Das wissen wir noch nicht, Elli. Lies den Brief, welchen mir Frau von Felsing schrieb, und Du erkennst klar, daß Beziehungen zwischen ihr und mir weder stattfinden, noch auch —"

„Otto, nachdem sie mit Dir in Frankfurt war, — damals gleich nach unserer Hochzeit!"

Ein jähes Erschrecken schien ihn zu überfallen.

„Elli, um Gotteswillen, was sagst Du da? — Anna Felsing wäre zu jener Zeit in Frankfurt gewesen?"

„Mit Dir, Otto!"

„Laß das!“ rief er leidenschaftlich. „Bin ich ein Ehrloser, daß Du dergleichen ohne Weiteres zu glauben wagst? — Kind, sieh mich an und urtheile, ob ich eine Lüge spreche. Bei dem Namen Gottes, ich habe Frau von Felsing damals weder in Frankfurt, noch auf der Reise getroffen, ich habe bis zu dem gegenwärtigen Tage nicht gewußt, daß sie dort war.“

Elisabeth erschrak, ihre frühere Sicherheit begann zu schwinden.

„Otto“, stammelte sie, „Du schwörst, daß jene Behauptung — “

„Falsch war,“ ergänzte er, „eine niederträchtige, bubenhafte Verleumdung. Ja, ich schwöre es, Elli, und dennoch, dennoch glaubst Du mir nicht?“

Ein hellerer Strahl schien plötzlich ihr kummervolles Antlitz zu überfliegen.

„Otto“, rief sie, „Gottlob, ich darf keine Zweifel mehr gelten lassen!“

„Aber wer sagte es Dir?“ fuhr er fort, „Elli, von wem erhieltest Du damals diese empörende Nachricht? Natürlich war es Paul, der Einzige, dem ich solche Schurkerei zutrauen möchte, überhaupt ist es der einzige Mensch, welcher mich haßt!“

Sie wandte den Blick.

„Ja, Otto — es war Paul.“

„Und Du glaubtest ihm?“ fragte er schmerzlich.

„Ich hielt mich nicht für berechtigt, Deine Angelegenheiten kennen lernen zu wollen, ich — sah über die Mittheilung hinweg, ohne mich zu beklagen.“

„Und dennoch wolltest Du mich heute in plötzlicher Flucht verlassen, weil Du erfuhrst, daß ich mit jener Frau auf der Roseninsel fünf Minuten lang sprach? Wie kommt das, Elli? Woher stammt die Veränderung?“

Unten pfiff der Bahnzug wie neckend, spottend zu ihnen hinauf, sie überhörten es Beide. Otto faßte diesmal die Hand, welche sie ihm freiwillig nicht überließ.

„Elli“, sagte er, „es gab einen Tag, wo ich Dich fragte, ob Du einwilligst, mein Weib zu werden, — Du thatest es, dennoch aber blieb zwischen uns Eins, vielleicht das Hauptsächlichste, ganz unerörtert, es blieb ein Wort, das ich da=

mals in meinem Herzen nicht fand, auch ungesprochen! — Soll ich es Dir heute, in dieser Stunde sagen?"

Sie war sehr blaß, die blauen Augen von Thränen verdunkelt.

„Laß mich zu meinem Vater zurückkehren, Otto, — prüfe Dich selbst. Du bist frei, ganz so frei, als läge ich todt im Grabe, — möchtest Du glücklich sein."

Er sah fest in ihr Auge, sein Herz schlug zum Zerspringen.

„Das kann ich nie werden, nie sein ohne Dich, Elli. Jetzt habe ich es Dir gesagt."

Die junge Frau schüttelte den Kopf. Vor ihrem Blick erschien, wie durch einen Zauber heraufbeschworen, das Bild der Roseninsel und der stillen umblühten Einsiedelei, sie sah die königliche Erscheinung der Frau, der Otto's jugendliches Herz gehört hatte, das Lächeln voll Triumph und Entzücken, mit welchem sie ihn begrüßte. — —

„Ich kann nicht", flüsterten kaum hörbar die bebenden Lippen.

Eine Pause, drückend und trostlos, folgte diesen Worten. Der Morgenwind spielte um die heißen Stirnen, in den Blättern rauschte und raunte es geheimnißvoll, als erzählten sie einander von dem Leid und den Irrthümern des Menschengeschlechtes, von dem Verhängniß, dem uraltbestimmten, das die kurzsichtigen Sterblichen ereilt, gerade dann, wenn sie sich am glücklichsten wähnen.

Otto kam auf das eben Gesagte nicht wieder zurück, sein Stolz verbot es ihm durchaus. Als er nach längerem Schweigen zum zweiten Male das Wort ergriff, da geschah es, um ihr ein Lebewohl zu sagen.

„Ich bin genöthigt, meine Dispositionen vollständig zu ändern, Elisabeth, es fragt sich jetzt auch, ob mich die Heimath wiedersieht, — nur wenn es mir gelingt, den elenden Gerstenberg zu fangen und zu überführen, komme ich auf kurze Zeit zurück, sonst nie. Es ist mein Loos, ungerecht beschuldigt zu werden, ich muß es eben hinnehmen. Adieu, Elli, Du siehst mich ohne Zweifel am liebsten gehen."

Sie legte ihre Hand in die seinige, es schien, als zerreiße der Kampf immer noch ihr Inneres.

„Wohin gedenkst Du im Augenblick zu reisen, Otto?"

„Nach Moskau. Ich kann, nachdem mich meine Frau verlassen hat, nicht zurückkehren, das mußt Du erkennen."

Ihre Lippen zuckten.

„Ich will Dir einen Vorschlag machen, Otto. Laß mich in unserem Hause weiterleben, bis Du wiederkommst, — unter der einzigen Bedingung, daß wir dann in Frieden auseinander gehen."

„Weil Du mich verachtest, nicht wahr?"

„Weil ich nicht zwischen Dir und dem Glücke stehen möchte, Otto."

Er senkte den Kopf.

„Sei es, Elli. Aus Moskau schreibe ich Dir! Entgeht mir der Betrüger, so ist dieser Brief ein Abschied für das ganze Leben, — vielleicht habe ich die Strafe verdient. Aber noch Eins, ehe es zu spät ist. Du kennst die Stelle, wo in meinem Pult Deines Vaters Kassenscheine liegen, das Heirathsgut, welches er mir am Tage unserer Hochzeit gab. Es ist Dein Eigenthum, nimm es also zu Dir, der Schlüssel findet sich —"

„Otto!" —

„Bitte", sagte er im Tone des herbsten Schmerzes, „laß mich wenigstens mein Haus bestellen, ehe ich davongehe. Eines Tages kommt vielleicht Jemand und flüstert Dir ins Ohr: „Er wollte ja weiter nichts, als Deine reiche Mitgift erlangen, um das Geld vergeuden zu können!" — Dann besitzest Du die Kassenscheine als Ehrenrettung für mich. Willst Du also das Päckchen zu Dir nehmen?"

„Ich werde Sorge tragen, daß es nicht verloren gehe, Otto."

„Gut. Jetzt kommt noch die letzte Bitte. Ich erhielt kürzlich aus Deiner eigenen Hand einen Brief, den mir Frau von Felsing ins Haus schickte, — willst Du ihn mir zu Gefallen lesen, Elisabeth?"

„Weshalb?" rief sie beinahe heftig. „Der Brief wurde nicht für mich geschrieben."

„Aber ich bitte Dich, ihn zu lesen und dann selbst zu urtheilen, ob ich die Sache von der Hand weisen konnte oder nicht. Allerdings wäre es in diesem besonderen Falle richtig gewesen, Dir Alles vorher mitzutheilen, das wollte ich auch wirklich, aber Du hattest das Zimmer verlassen, ehe diese Absicht zur That wurde."

Er gab ihr ein zusammengefaltetes Blatt, das er aus der Brusttasche nahm.

„Sag' es mir noch einmal, Elli, Paul wußte, daß sich während meiner Reise, die übrigens hauptsächlich England betraf, Frau v. Felsing in Frankfurt befand?"

„Das steht ganz fest. Du warst vier Wochen abwesend, — sie auch."

„Ah! — Demnach hast Du ganz genaue Erkundigungen eingezogen?"

Sie wechselte plötzlich die Farbe.

„Ich weiß es, Otto, das genügt."

„Nun, Kind, so lies doch diesen Brief und überzeuge Dich selbst, daß wenigstens ich, auf den es bei der Sache doch hauptsächlich ankommt, davon bis jetzt keinerlei Kenntniß besaß. Adieu, Elli, grüße meine arme kleine Schwester, sie weinte gestern Abend um Dich wie um eine Gestorbene."

„Adieu, Otto. Ich erwarte Deinen Brief, — und möge Gott Dich geleiten."

Er schien noch etwas hinzufügen zu wollen, dann aber schüttelte er den Kopf und ging, nochmals grüßend, ohne sich umzusehen, den Berg hinab.

Elisabeth blieb regungslos an derselben Stelle stehen. War das eine Trennung für immer, für alle, alle Zeit bis zum Grabe?

In ihrer Hand brannte der Brief jener Anderen, die er geliebt, — sollte sie diese von verderblicher, rücksichtsloser Leidenschaft dictirten Worte lesen?

Wenigstens nicht hier.

Otto's hohe Gestalt erschien in diesem Augenblick auf der Dorfstraße, — zusammenschreckend floh die junge Frau in den Schutz der Gebüsche.

Was hatte er doch gesagt — vor Minuten erst, gerade hier an dieser Stelle.

„Das Glück des Lebens finde ich nicht anders, als mit Dir, durch Dich, Elli."

Konnte Otto lügen?

Und eine Stimme in ihrem Herzen flüsterte unaufhörlich:

„Rufe ihn, er geht langsam, er horcht — ein Laut nur, eine Silbe, und er kommt zurück, zwischen Euch ist Alles klar geworden, Alles Friede!"

Aber der Brief, die schöne lächelnde Frau auf der Roseninsel, — ach, weshalb ging Otto zu ihr, weshalb täuschte er sie? —

Und nun las sie doch die Zeilen von Anna Felsings Hand, stehend, auf dem offenen einsamen Bergwege, umspielt von tausend Sonnenstrahlen, schöner als je im Schmuck der Thränen, die langsam über das blasse Gesichtchen herabrollten.

Der Brief lautete:

„Ein Brief von mir an Dich, Otto, trotz der herben Worte, welche Du bei unserer letzten Begegnung am Abend Deines sogenannten Hochzeitstages sprachst, trotzdem Du mich vergessen zu haben scheinst. Aber ich liebe Dich, ich werde nie aufhören, Dich zu lieben, Otto, das sagt Dir Alles! Komm' morgen Abend um neun Uhr zur Einsiedelei auf der Roseninsel, denn ich habe Dir in Bezug auf Gerstenberg eine sehr bedeutsame Mittheilung zu machen. Dein Kummer ist auch der meinige, wo Du leidest, da leide ich zehnfach, es wird Dir also ganz erklärlich sein, daß ich ruhelos suchte und forschte, um über den Verbleib des echten Wechsels Sicheres zu ermitteln. Gerstenberg ist ein schlauer Betrüger, — komm' zur Einsiedelei und Du sollst Weiteres mündlich erfahren. In altgewohnter Zärtlichkeit

Deine Anna Felsing."

Heiß und heißer strömte das Blut zum Herzen der jungen Frau. Wenn Otto für die Schreiberin dieses in leidenschaftlicher Sprache gehaltenen Briefes noch das allergeringste Gefühl, ja selbst nur Achtung empfunden hätte, würde er dann wohl jemals das Blatt aus der Hand gegeben, ja, würde er es gerade ihr gezeigt haben?

Unmöglich, ach, tausendmal unmöglich!

Wie zauberhaft die Blumen blühten, wie jubelvoll und selig rings in den Büschen die Vögel sangen!

„Seit unserer letzten Begegnung an Deinem Hochzeitstage!" schrieb Anna Felsing, — sie war also wirklich nicht mit ihm in England und Frankreich gewesen, sie hatte keinerlei Verkehr mit ihm unterhalten.

„Gottlob! — Ach, Gottlob!"

Unten im Thale brauste der Zug heran und hielt auf dem Bahnhofe. Als er langsam am Fuße des Berges vorüberfuhr, trat Elisabeth hinaus auf das offene Plateau, — fast in derselben Sekunde öffnete sich eines der Coupéfenster, und ein Taschentuch sandte ihr Otto's Grüße herauf.

Hatte er erwartet, sie zu sehen?

Halb unbewußt ließ sie das weiße Tuch im Morgenwinde flattern.

„Adieu! — Adieu!"

Nicht für immer, — der Gedanke wäre unerträglich gewesen.

Als der Schall der Räder verklungen war, ging sie langsam hinab in das Dorf. Noch eine Viertelstunde, dann trug der nächste Train sie selbst zurück in die Heimath, aber diesmal mit leichterem Herzen, erlöst von einem Weh, das an Verzweiflung grenzte. Otto hatte nicht gelogen, er stand gerechtfertigt ihr gegenüber, welch' ein grenzenloses Glück!

Noch vor Mittag stand Elisabeth wieder in ihrem kleinen traulichen Wohnzimmer.

Ulrich hatte Zartgefühl genug bewiesen, seine eigene Wohnung aufzusuchen, aber Nachmittags kam er und kein Zeichen verrieth ihr, daß er die Ereignisse der letzten vier-

undzwanzig Stunden kannte; nachdem zuerst Susy durch das Dienstmädchen herbeigeholt und auf das Herzlichste begrüßt worden war, bat er die junge Frau, ihn zur Brandstätte zu begleiten und das Elend der Betroffenen selbst anzusehen.

„Die ganze Stadt giebt und spendet", sagte er, „ich bin überzeugt, auch Sie werden Ihre Leinenschränke, Ihre Vorrathskammern öffnen, Frau Zurheiden!"

Das war schon geschehen, die Magd trug Bündel und Körbe, und so wanderten Ulrich und Elisabeth mit der kleinen Susanne durch die Trümmerstätten, in deren Mitte auf dem großen Hofraum der Fabrik ein Brettergebäude in aller Eile errichtet worden war, um bei der warmen Witterung den obdachlos Gewordenen vorläufig ein Unterkommen zu bieten.

Wie schrecklich sah es aus auf diesem weiten, von Trümmern und Aschenhaufen bedeckten Raume, wie trostlos in den einzelnen halberhaltenen Seitengebäuden, die noch bewohnt werden konnten! Zwischen versengten Fenstern, Thüren und Betten, zwischen zerbrochenem und verkohlten Hausrath, schlichen weinende Frauen umher oder lagen krank, mit Brandwunden bedeckt, in dumpfer Verzweiflung da.

Kinder spielten auf den Trümmern, heimathlos gewordene Kätzchen saßen erschreckt in den Ecken, Prediger, Aerzte und vornehme Frauen gingen helfend und tröstend von einer Gruppe zur andern; auch Elisabeth gab, was sie mitgebracht hatte, und beschied hier eine kranke Alte, dort eine Mutter mit dem Säugling oder eine weinende junge Arbeiterin zu sich, um nach Kräften das viele Elend zu mildern, während Susy den ganzen Inhalt ihrer heimlich mitgebrachten Sparbüchse hier und da vertheilte, — endlich blieb Ulrich vor der offenen Thür eines noch ziemlich wohlerhaltenen Hauses stehen und bat seine Begleiterin, einzutreten.

„Hierher brachte ich meine gelähmte Alte, Frau Zurheiden, oder eigentlich wir Beide trugen sie, Otto und ich. Das Mütterchen hat gar nichts gerettet, kein Tuch, kein Kleid, absolut nichts."

Sie gingen die Treppe hinauf, wo ihnen eine Frau das Zimmer der geretteten Alten bezeichnete, — vor der Thür desselben aber blieb Ulrich plötzlich stehen.

„Es muß Jemand bei ihr sein, ich höre Stimmen.“

„Das ist Adele“, sagte Susy, „ich glaube, sie weint.“

Elisabeth öffnete die Thür, und nun übersahen sie den engen Raum. Auf einem Bette lag die kranke Greisin, und davor saß Adele in ihrem bescheidensten Kleide, ohne Schmuck oder Federn, aber im Schoß ein zerlesenes Buch und die Augen voll Thränen.

Sie mochte die Stelle, welche das Mütterchen zu hören wünschte, schon kennen, denn sie sprach langsam die Worte, ohne in das Buch hineinzusehen.

„Auf Dich, Herr, traue ich; mein Gott, hilf mir von allen meinen Verfolgern, und errette mich, daß sie nicht wie Löwen meine Seele erhaschen und zerreißen, weil kein Erretter da ist. Herr, mein Gott, habe ich Unrecht gethan und ist Böses in meinen Händen —“

Ihre Stimme bebte, ihr Gesicht war sehr bleich. Wer sie so sah, der hätte vielleicht die geistreiche, witzige Adele Tellheim auf den ersten Blick nicht erkannt.

Die alte Frau lag mit geschlossenen Augen, es schien, als habe der Todesengel seine Schatten auf diese Stirn bereits herabgesenkt. Was Adelen's gallonirter Diener an Erfrischungen und Delicatessen hierhergebracht, das stand noch unberührt, aber als die junge Frau fragte, ob sie denn nichts thun könne, ihr die schweren Stunden zu erleichtern, da deutete sie auf das heilige Buch und flüsterte matt:

„Wenn mir die liebe junge Frau einen Psalm vorlesen wollte!“

Wie lange war es, seit in Adelen's Händen zuletzt die Bibel gelegen! Sie schlug den vielbenutzten Band zögernd auf und las, was ihren Blicken zuerst begegnete.

„Hilf mir von meinen Verfolgern und errette mich!“

Elisabeth's liebliches Gesicht erschien im Rahmen der Thür, aber hinter ihr stand Ulrich, und rasch wie der Gedanke sprang

die junge Frau bei seinem unerwarteten Anblick von ihrem Sitz empor.

„Ein hübsches Bild, nicht wahr, ich, die Bibel citirend, — aber was wollen Sie, Herr Amtsrichter, dergleichen ist von dem Heiligendebüt in der Hütte unzertrennlich.“

Der Freiherr blieb so ruhig, als sei vom Wetter die Rede.

„Bitte, gnädige Frau“, antwortete er, „fahren Sie fort zu lesen!“

„Behüte, — ich war gerade im Einschlafen begriffen, als Sie mich zum Glück durch Ihr Erscheinen wieder in die Wirklichkeit zurückriefen. Meine süße Elli mit dem Madonnengesichtchen spricht an diesem Schmerzenslager die üblichen Worte von der Gnade des Allmächtigen, und daß es speciell die Armen sind, welche in den Himmel kommen werden, — es treibt mich ganz außerordentlich, einmal wieder unverfälschte Luft zu athmen.“

Sie sah während dieser Rede fortwährend in Ulrich's Augen, es gewährte ihr offenbar den prickelndsten Genuß, solche Worte zu sprechen, so frivole Anschauungen zu erkennen zu geben, wie er sie aus Herzensgrund verabscheute. Nur in seiner Gegenwart spielte Adele die Weltdame ohne Gefühl und tiefere Empfindung.

Aber Ulrich rächte sich sofort. Er nahm, wie immer, den Kampf mit ihr so auf, daß er vollständig Sieger blieb. Zum Bette tretend, drückte er freundlich die fieberheiße Hand der kranken Frau.

Die Alte nickte lächelnd.

„Gott segne das junge Wesen! Wenn meine müden Augen in ihrem Gesichtchen zu lesen verstehen, so ist sie trotz ihres Reichthums nicht glücklich, aber gut, herzensgut. Sie weiß schon, was ich gerne höre, und wenn sie mir aus dem heiligen Buche vorliest, dann fallen Thränen auf die Blätter!“

Es wurde ganz still im Zimmer.

„Ein Engel flog hindurch“, sagte Susy.

Elisabeth ließ auch hier einen Theil ihrer Spenden zu-

rück, obwohl die Stunde, in welcher das Mütterchen keines Menschen Gunst mehr brauchen würde, schon ganz nahe schien; dann verließen Alle das enge, nur mit dem dürftigsten Hausrath versehene Zimmer.

„Lassen Sie mich Ihre Hand sehen, Herr Amtsrichter", sagte Adele. „Geht es gut damit? — In einigen Tagen ist meine große Landpartie, wie Sie wissen."

„Und da soll ich rudern oder dergleichen, nicht wahr, gnädige Frau? -- Zum Dank für Ihre Güte gegen die arme Kranke werde ich mein Bestes mit Vergnügen thun, dessen dürfen Sie sich versichert halten."

„Und Du, Elli? — Ihr kommt doch, Du und Otto?"

„Otto ist in Moskau, Adele, oder doch auf den Wege dahin, aber Susy und ich werden Deine Fête sehr gern mitmachen."

Adele lächelte.

„Wir sind insgesammt vierzig Personen," sagte sie, „es soll ein Zigeunerlager im Walde aufgeschlagen und bei einem gewaltigen Feuer gekocht werden. Ganz Immensee, wie Du siehst, Elli, sehr poetisch und reizend. Abends im Mondschein zur Stadt zurück, — hoch zu Roß natürlich. Willst Du immer noch nicht reiten lernen, Elli?"

„Nie, glaube ich, beste Adele. Ich bin zur Amazone durchaus verdorben."

„Dann mußt Du mit den Anstandsmüttern in der Kutsche sitzen. — Ach, Gottlob, nun wären wir aus der Aschenregion heraus!"

Sie verabschiedete sich von den Uebrigen und fuhr allein nach Hause, um sich in ihrem kostbaren Boudoir aufs Sopha zu werfen und zu schluchzen. Weshalb mußte sie immer in Ulrich's Gegenwart so böse Worte sprechen und weshalb schien er keins derselben gehört zu haben? — Ja, gewiß, sie war unglücklich trotz ihres Reichthums, die alte Frau mit den halbblinden Augen hatte nur zu tief gesehen, sie war grenzenlos unglücklich.

Selbst die Dienstboten flüsterten schon: ihre französische Jungfer hatte in der Küche ganz laut gesagt, Monsieur sei

bête noire, und sie, Jeannette Porquillu, würde ihn nicht geheirathet haben, wenn er auch Kaiser von Frankreich wäre.

Seitdem ging die Entrüstung der kleinen Pariserin von Mund zu Mund, und einmal, als Adele zufällig den Portier und die Köchin miteinander sprechen hörte, mußte sie zu ihrem nicht geringen Erschrecken wahrnehmen, daß diese Leute mit allen, auch den intimsten Verhältnissen der Herrschaft vollkommen vertraut waren.

„Er kneift sie, die Handgelenke sind zuweilen unter den Manschetten ganz geschwollen", sagte der Portier. „Pfui, ein echter Herr thäte dergleichen nicht, aber dieser Olfers ist ein Emporkömmling; wäre er arm, so könnte man ihn weder hier noch dort brauchen. Für solche Subjecte sorgt dann der gütige Himmel durch den Geldsack des Vaters."

„Der aber doch keine Liebenswürdigkeit verleiht", entschied die Köchin.

„Gieb mir einen Kuß, Du kleine Kokette. So viel sage ich Dir, wenn er nochmals wagt, Dir Liebeserklärungen zu machen, bläue ich ihm einmal den Rücken, daß er Zeit seines Lebens daran denkt. Meine Kündigung ist ohnehin beschlossene Sache, man verdirbt sich die Carrière durch den Dienst bei einem so lächerlichen Herrn."

Ein Geräusch im vordersten Zimmer verscheuchte das Pärchen, — Adele athmete auf, wie aus einer drohenden Gefahr befreit. Wenn ihre Dienstboten gesehen hätten, daß sie solche Worte anhörte, ohne sich zu einer Rüge, zur Entrüstung aufraffen zu können! —

Ein nervöses Zittern beherrschte noch stundenlang ihre Fingerspitzen. In einer anderen Unterhaltung würden wahrscheinlich diese Leute über die Verhältnisse des Zurheiden'schen Hauses ebenso ungenirt aburtheilen, würden erörtern, weshalb sie im Grunde den unliebsamen Mann geheirathet hatte und Gott weiß, was sonst noch. —

Gegen solche Nadelstiche half nur der maßloseste Trotz, half das Vergnügen, mit vollen Händen Geld auszugeben,

denn das beneiden doch Alle, das nennen doch Alle ein Glück, mögen die Umstände sein, wie sie wollen.

Von dem beabsichtigten Zigeunervergnügen sollte die ganze Stadt sprechen. Außer ihr ritten noch fünf bis sechs junge Damen, die Uebrigen fuhren hinaus, und dann wurde in Kostümen à la Watteau draußen im Waldesgrün und ländlicher Stille ein Fest gefeiert, wie es Marie Antoinette mit ihrem Hofe auszuführen liebte. Als Schäfer und Schäferinnen, umgeben von dem ausgesuchtesten Luxus der Toiletten und der Bewirthung, so sollten die Gäste einen Tag erleben, dessen Königin sie selbst war, dessen Huldigungen ihr allein gebührten. Die Welt sah nur den Glanz der Juwelen und der seidenen Gewänder, was drinnen im Herzen vorging, das erfuhr sie nicht.

Es giebt ja Ungezählte, — gerade Solche, die auf den Höhen des Lebens stehen, — denen es auch nicht besser geht, all' ihr Lebelang. Glanz und Schimmer bezeichnen ihren Weg durch die Welt, Thränen und verborgenes Weh die einsamen Nächte.

Das Gold, das rothe, heiß begehrte Gold gehört ihnen und die Menge preist sie glücklich, — so wird es immer sein, wie es immer so war. —

Zwei Wagen mit der nöthigen Dienerschaft, den Garderoben, Geräthen und Lebensmitteln fuhren voraus, dann folgte auf einem anderen Wege die glänzende Gesellschaft, der nur Olfers fehlte.

Er hatte alles Mögliche versucht, um die Sache zu hintertreiben, er hatte seiner Frau keinen Pfennig baares Geld gegeben, aber dennoch verstand es Adele, sich in den Besitz der nötigen Mittel zu setzen, indem sie den Kredit seines Namens ausbeutete. Je ärger er tobte, desto spöttischer antwortete sie ihm, je leidenschaftlicher er drohte, desto toller verschwendete sie das Gold.

Und dann, als sich die Gäste verwundert nach dem Herrn des Hauses umsahen, dann erfand sie ein Märchen, um seine Abwesenheit zu beschönigen.

„Mein Mann erhielt heute Morgen eine Depesche, die ihn leider abrief. Geschäftssachen, wie er sagte, — mich überläuft es immer kalt, so oft ich das langweilige Wort höre! — Aber Olfers hat versprochen, uns so bald als möglich nachzukommen.“

Damit mußte sich die Gesellschaft zufriedenstellen, namentlich da auch der Gastgeber von Niemand vermißt wurde.

Es war ein heiterer sonniger Tag, der Weg angenehm und die Stimmung fröhlich, — man lachte und scherzte durcheinander, als gebe es in der Welt weder Kummer noch Täuschungen.

Elisabeth theilte mit Susy und der jungen Frau Hauk den Wagen, welcher sie hinausführte und dessen vierten Platz Paul für sich beansprucht hatte. Er wollte weder reiten, noch brauchte er nothwendig eine Cigarre, wie er sagte, „die beschauliche Muße ging ihm heute über Alles.“

Von mehr als einem der harrenden Wagen lockten Blick und Lächeln den schönen verwöhnten Künstler, der es ebensowohl verstand, ein Bildchen logischen oder ernsten Genres zu zeichnen, als glühende bedeutsame Verse zu schreiben, — aber Paul schien davon nichts zu bemerken, er legte seine Huldigung ganz offen und ganz gleichmäßig den beiden Frauen zu Füßen, dahinter ließ sich vortrefflich verstecken, daß es gerade Elisabeth war, um deretwillen er die Fahrt überhaupt mitmachte.

Hauk ritt zuweilen mit den übrigen Herren und zuweilen neben dem Wagen, in welchem Toni saß. Die beiden tändelten immer noch wie Verliebte, — es war ein so fröhlicher Morgen, es herrschte eine so unschuldige Heiterkeit, daß selbst Elisabeth's Herz leichter zu schlagen begann.

Otto hatte gerade an diesem Tage aus Moskau ein Telegramm geschickt, nur einen Gruß, aber schon das bloße Lebenszeichen fiel wie eine Blume auf den Weg der jungen Frau.

„Glücklich angelangt“, meldete er, „G. verhaften lassen, Brief folgt.“

Morgen oder übermorgen konnte Elisabeth nun das Schreiben erwarten, aber schon beschäftigte sich ihre Phantasie heimlich fortwährend mit der Frage:

„Was wird es enthalten? Eine neue Bitte? Neue Versicherungen?“

Leiser Purpur färbte ihre Wangen. Sein Stolz war furchtbar verletzt, das hatte sie damals gesehen, er nahm Abschied, ohne auch nur durch ein Wort zu verrathen, wie es in ihm stürmte, — vielleicht erwartete er nicht einmal, sie bei seinem Kommen überhaupt noch anzutreffen. O wäre erst der Brief da, der Brief, dessen Inhalt ihr den Weg zeigen sollte! Tod oder Leben hing an den wenigen Zeilen, welche er schreiben würde.

„Woran denken Sie so eifrig, Frau Zurheiden?“

Hauk lachte und amüsirte sich, im Schritt neben dem Wagen herreitend, an der Verwirrung der erglühenden jungen Frau.

„Man sagt, daß Otto schon wieder unterwegs sei,“ fuhr er fort. „Wohin begleiten ihn diesmal Ihre Gedanken, gnädige Frau?“

„Otto hat dringende Geschäfte in Berlin und Danzig, Herr Hauk.“

Ein spähender Blick ihres Schwagers traf den ihrigen, — Paul hoffte offenbar zu erfahren, wo sich Otto befand, Elisabeth erkannte es im Fluge.

Vielleicht wußte Otto nur zu wohl, was er bezweckte, als er sie bat, keinem Menschen, wer es auch sei, zu sagen, wo er sich im Augenblick aufhalte.

„Mein Bruder wünscht höchstwahrscheinlich, diese Stadt für immer verlassen zu können“, sagte Paul. „Ich begreife nicht, daß er so lange hier blieb.“

Elisabeth sah ihn ruhig an.

„Sollte Otto flüchten und damit den Anschein des Schuldbewußtseins auf sich ziehen, Herr Zurheiden? Er bleibt, um seine Widersacher zu beschämen und sich durch Beweise zu rechtfertigen.“

„Bravo!“ rief Hauk. „Das nenne ich eine tapfere kleine Frau!“

„Sensitive“, flüsterte Toni, „erinnere mich, — ich will Dir später noch etwas erzählen, Gutes natürlich.“

Dabei machte sie ihrem Manne fortwährend Zeichen.

„So laß mich doch, Albert, es ist besser, sie erfährt es von mir, als von Anderen.“

Hauk schüttelte den Kopf.

„Am besten gar nicht“, sagte er nachdrücklich. —

„Was mich betrifft“, schaltete Paul ein, „so bin ich taub und blind. Berichten Sie immerhin über das Ereigniß auf der Roseninsel, werthe Frau Hauk, — ich höre nichts.“

„Mein Gott, — Sie? — Sie! —“

„Ich habe es mir schon in Gott weiß wie vielen Variationen erzählen lassen müssen.“

Elisabeths Herz schlug zum Ersticken, aber dennoch beherrschte sie sich vollkommen.

„Welches Ereigniß, Toni? — Daß Otto und Frau von Felsing in der Einsiedelei eine Viertelstunde lang miteinander sprachen?“

„Also auch Du weißt es?“

„Ist es denn überhaupt ein Geheimniß?“

„Hat er selbst es Dir erzählt?“

„Ja, weshalb auch nicht?“

Toni verstummte, sie sah zu ihrem Manne hinüber, als wolle sie bei ihm Schutz suchen. Otto hatte es selbst erzählt! — Unglaublich!

„Etwas noch Angenehmeres hätte mir Niemand mittheilen können“, sagte Hauk. „Da ist allen Fraubasereien ein Ende gemacht, auch den Deinigen, Schatz.“

Toni lachte, während Paul nach der entgegengesetzten Seite des Weges sah und offenbar sehr unangenehm berührt schien. Elisabeth hatte den Sieg behalten; sein verzweifelter Versuch, sie zu reizen, war völlig mißglückt.

Und dennoch blieb er später, als die Wagen hielten, immer in ihrer Nähe. Einmal mußte doch der Augenblick

kommen, um ungestört und unbeobachtet von dritten Personen einige Worte mit ihr sprechen zu können.

Pferde und Equipagen wurden der Obhut des Dorfwirthes übergeben, dann ging es hinein in den grünen Wald, zur Oberförsterei, wo die Festgewänder bereit lagen.

Toni hatte Elisabeth's Arm genommen und ihrem Manne zugeflüstert:

„Führe Du den jungen Zurheiden, Albert, dann gleicht sich die Sache aus.“

„Oder die kleine pikante Frau Olfers, Schatz, das gefiele mir vielleicht noch ein wenig besser!“

Sie trennten sich mit jenem Blickwechsel, den das spätere Leben nicht mehr versteht und der doch eine solche Fülle von Seligkeit in sich schließt, — dann zog Toni die größer und schlanker gewachsene Freundin etwas abseits und platzte heraus mit der Frage, die ihr schon seit Stunden das Herz abdrückte.

„Wurdest Du denn gar nicht eifersüchtig, Sensitive?“

„Wer erzählte Dir die Sache?“ gab Elisabeth ablenkend zurück.

„Mein Gott, ich habe ja Alles selbst gehört und das Meiste gesehen, ich war auf der Roseninsel, — zufällig, ganz zufällig, wie man im Sommer die schönen Punkte der Umgegend aufsucht. Albert natürlich mit mir.“

„Und auch er hat gehört und gesehen?“

„Alles. Glaube nur nicht, daß Otto untreu wurde, Elli, daß er der — Schlange auch nur ein Schmeichelwörtchen sagte. Ich wäre sonst an ihm vorübergegangen, ganz plötzlich, ich hätte ihn so voll Verachtung angesehen, so — —“

Die lebhafte keine Frau machte eine Faust.

„Du weißt, als Backfisch habe ich für ihn geschwärmt, Sensitive. — Das thut mir gar nicht leid, er sah so schön aus, so stolz und zurückhaltend wie ein Fürst, der eine Audienz bewilligt. Und diese Felsing, die falsche Person mit den schwarzen, tückischen Augen, wie sie sich um ihn bemühte, wie sie Thränen heuchelte, und mit einer Stimme zu ihm sprach,

so süß, so lockend, daß ihr jeder andere Mann zu Füßen gefallen wäre. Otto blieb eiskalt, er nannte sie „gnädige Frau", so oft sie auch das „Du" und „Otto" wiederholte. Zuletzt — die Beiden sprachen von einem Wechsel und solchen Dingen, auf die ich natürlich nicht Acht gab! — aber zuletzt bat sie ihn ganz dreist um einen Besuch in ihrem Hause.

„Gieb mir die Hand, Otto, versprich, daß Du kommen willst. Es muß endlich, endlich zwischen uns Alles klar werden!"

Da lächelte er etwas malitiös.

„Das ist es seit Jahren, gnädige Frau. Ich wüßte nicht, was für uns noch zu erörtern übrig bliebe, und möchte namentlich die Angelegenheit, welche mich hierher führte, möglichst schnell erledigt sehen. Bitte, sagen Sie mir gleich, was ich —"

„In meinem Hause, Otto, in meinem Hause!"

Und als er nur den Kopf schüttelte, da biß sie sich die Lippen blutig.

„Gute Nacht, Otto", hörte ich ihre grollende Stimme. „Es kommt der Tag, wo Du Deine Hartnäckigkeit bereuen wirst."

Ihre bösen Augen funkelten, sie wurde bald weiß, bald roth. Ohne noch ein weiteres Wort hervorbringen zu können, verschwand sie in der Richtung der Brücke. Otto folgte ihr nicht, er wandte nicht einmal den Kopf, — ach, ich hätte ihm geraden Weges um den Hals fallen mögen."

Elisabeth zerzupfte achtlos in nervöser Hast die Blätter an den Seiten des Waldpfades.

„Die Beiden gingen also im Bösen auseinander, Toni? Davon hat mir Otto nichts erzählt."

„Weil er viel zu zartfühlend ist, um eine Dame anzuklagen, Elli. Sie bot ihm ihre Gunst förmlich auf dem Präsentirbrett und er schlug sie aus, — ich glaube, ein Mann von Ehre schweigt über dergleichen gegen jede dritte Person, wer sie auch sei."

Elisabeth's Herz schlug immer noch heftig und voll Un=

ruhe. Ob sie nicht zu strenge gewesen war, zu voreilig? Ob nach der Stunde auf jener fernen sonnigen Bergeshöhe noch je ein Augenblick wiederkommen würde, wo sie an Otto's Seite stand und in sein Auge sah, ach, in sein schönes treues Auge, das sie so sehr, so grenzenlos liebte?!

Vielleicht nie. Der Brief, den er ihr zugesagt, sein erster Brief an sie mußte Alles entscheiden, Alles, — und für alle Zeit.

„Wie kam es, daß Du auf der Roseninsel warst, Toni?" fragte Elisabeth nach längerer Pause, um auf Umwegen zu erfahren, ob sie selbst dort gesehen worden sei. „Euer Haus hat ja einen großen schönen Garten."

„Aber da beobachten Nachbarn und Dienstboten", lachte die muntere kleine Frau. „Man lebt so viel in der Gesellschaft, man hat täglich Visiten und allerlei sonstige Störungen, zuweilen möchte man doch auch wie ein ganz gewöhnliches Menschenpaar allein miteinander durch das Grün gehen und die Wasserrosen, das Schilf und die Nachtigall beobachten. So geschah es, Sensitive, und so saßen wir in der Einsiedelei und haben vielleicht dies und das geschwatzt, was sonst Niemand zu erfahren braucht, da kam plötzlich die Felsing herangerauscht, mit vollen Segeln der Grotte entgegen, und weil es uns keineswegs gelüstete, etwa gar in ihrer Begleitung nach Hause zu gehen, so flüchteten wir hinter die Mauer und zum Ufer hinab. Zwei Minuten später kam Otto. Und dann, Elli, — wahrhaftig, ich dachte dabei an Dich, und — nun ja, ich horchte ein Bischen. Es war auf offenem Wege, wo ich so viel Recht besitze, wie sonst irgend ein anderer Mensch, etwas Verbotenes kann es also nicht gewesen sein."

„Und außer Dir war Niemand zugegen, Toni?"

„Nur Albert und ich. Woher Paul die Geschichte erfahren hat, das begreife ich nicht. Wenigstens wir Beide, mein Mann und ich, sprachen darüber mit keinem Menschen, das glaubst Du sicherlich ohne Schwur, Elli!"

Die junge Frau lächelte. Sie war nicht gesehen worden,

Toni ließ sich nicht träumen, daß sie selbst an der anderen Seite des Hügels gestanden hatte. Was Paul betraf, so wußte er Alles von der Baronin, das schien so einfach. Aber Otto sollte es erfahren, mochte geschehen, was da wollte, er sollte seine Feinde kennen, um sich künftig vorsehen zu können.

„Die Felsing hatte ihm geschrieben, Toni", sagte sie, „ich las den Brief, Otto gab ihn mir. Aber sprich davon mit Niemand, es handelte sich um die Wechsel-Affaire, welche Du gewiß kennst, und ich wußte Alles. Otto ist ein Ehrenmann, in der einen wie in der anderen Beziehung."

Toni sah sie an, halb neugierig, halb schüchtern.

„Du bist also glücklich, Sensitive? Du hast erlangt, was Dein Herz begehrte?"

Dunkle Gluth erschien auf den Wangen der jungen Frau.

„Wenn mir Gottes Wille erhält, was ich jetzt besitze, — ja, Toni."

„Warum sagst Du das so feierlich?"

Elisabeth schwieg, sie schüttelte nur den Kopf. —

Zwischen dem Grün zeigte sich das Försterhaus, ein Musikkorps empfing den Zug der Gäste, Guirlanden von Laub und Blumen schmückten die Eingänge, überall im Saal hingen Bouquets und Kränze.

Jetzt war an ein Einzelgespräch nicht mehr zu denken, bunten Schmetterlingen gleich flogen die jungen Leute hinaus in das Getriebe von Lust und Fröhlichkeit, dem durch die Aussicht auf einen Ball am Abend nur noch höheres Feuer verliehen wurde.

Aber zuerst hinaus in das Thal, wo die Quellen sprudelten und das improvisirte Mahl gehalten werden sollte. Schäfer und Schäferinnen trugen Wasser herbei, fachten die Gluth aus Reisig oder bereiteten allerlei Leckerbissen, zu denen die wohlduftenden Bestandtheile von den Lakaien hinausgeschafft worden waren. Hier gab es keine Diener, keine Etiquette; die Vögel in den Zweigen sorgten für Tafelmusik, das Moos

bildete den Teppich, rings um ein knisterndes Feuer lagerten, standen und saßen die Gäste.

Toast folgte auf Toast, Vortrag auf Vortrag; endlich ging Adele mit dem Körbchen sammeln von einem der fröhlichen Festtheilnehmer zum andern.

„Für die Abgebrannten, meine Herrschaften, für das gelähmte alte Mütterchen.“

Es regnete nur Goldstücke, auch Ulrich gab mit vollen Händen.

„Gnädige Frau“, sagte er halblaut, „ich habe eine kleine Bitte!“

Etwas wie Verwirrung flog über das interessante Gesicht der jungen Frau.

„Eine Bitte?“ wiederholte sie fast stammelnd. „Sie?“

„Ich bin also in Ihren Augen ein Despot, ein Bär, gnädige Frau? — Aber das beiseite. Lassen Sie Frau Zurheiden oder mich selbst dies Geld der Gelähmten bringen, gehen Sie nicht wieder hin.“

„Und weshalb nicht, wenn ich bitten darf?“

„Erlassen Sie mir das, gnädige Frau. Ich selbst war es, der die Alte in jenes Haus brachte, freilich, ohne zu ahnen, wohin. Bitte, versprechen Sie mir, nicht wieder unter das Dach zu treten, es wäre für Sie eine Beleidigung, obgleich —“

Adele nickte. Ihr trotziges Gesichtchen trug den Ausdruck des Spottes, des eisigsten Hohnes.

„In der Thür lehnt, so oft ich komme, ein schlankes, blasses Mädchen, mit wirrem Lockenhaar und dreisten Augen, nicht wahr, Herr Amtsrichter? — Sie bleibt stehen, ohne mir Platz zu machen, sie lächelt und kreuzt ihre vollen weißen Arme, sie ist sich ihrer auffallenden Schönheit stark bewußt! Ha, ha, ha, Herr Amtsrichter, haben Sie meine Nerven für so zart gehalten? — Kommen Sie, dort bringt man neue Flaschen. Singet und klinget, das Heute ist mein! Einzige Philosophie, wie ich sie gelten lasse!“

Sie ging weiter und wühlte mit der weißen Hand im Golde.

„Elli, giebst Du mir wohl auch Deinen Beitrag, — glückliche Elli?"

„Ich?" fragte träumerisch die junge Frau.

„Du! — Zehntausendmal Du. Ein Ideal im Herzen tragen, ein schönes, reines Ideal, ist das nicht Glück? Was vermögen Welt und Menschen, wenn unser Inneres im Reichthum schwelgt? — Du bist ein Liebling der Götter, Du mit den Sternenaugen und dem deutschen Sinn! — Gieb mir einen Kuß, Elli!"

Thränen schimmerten in ihren Wimpern, aber sie lachte und flog mit einem jungen Mädchen, das ihr zufällig entgegenkam, tanzend über das Moos dahin.

Elisabeth blieb wieder allein wie zuvor. Was würde Otto's Brief enthalten? Alle ihre Gedanken beschäftigten sich mit dieser Frage.

„Auf Dein Wohl, Elli!" klang es von einer anderen Gruppe herüber. Adele hob das Glas und nickte lächelnd. „Was Du wünschest, soll Dir zu Theil werden!"

Paul kam mit zwei Gläsern in der Hand zu ihr. Die längstgesuchte Gelegenheit zu einem flüchtigen Gespräch unter vier Augen schien jetzt da zu sein, er blieb vor der Frau seines Bruders stehen und bot ihr artig den schlanken crystallnen Kelch.

„Wollen Sie mit mir anstoßen, Frau Zurheiden?"

Sie that es gelassen.

„Wäre alle Macht über Himmel und Erde in meine Hände gelegt, Elisabeth, ich würde sie verwenden für Dich, ich würde Dich auf den Thron der Schöpfung erheben und nichts dafür heischen, als ein Lächeln, ein gütiges Wort!"

Sie sah ihn ruhig an.

„Vergessen Sie sich nicht ganz, Herr Zurheiden. Was Sie da sagen, ist beinahe Wahnsinn."

„Mag es. Elisabeth, weißt Du, daß mein Vater bedenklich erkrankt ist, daß es langsam aber sicher mit ihm zu Ende

geht? — Sein Testament liegt fertig, Otto bekommt den Pflichttheil, mehr nicht, er ist künftig auf den Ertrag seiner Arbeit angewiesen.“

Die junge Frau lächelte.

„Gottlob,“ sagte sie aus Herzensgrund, „Gottlob, das Geld kümmert uns Beide wenig genug. Hoffentlich lebt Ihr Herr Vater noch lange, er muß erst erfahren, wie grundlos Otto beschuldigt wurde, muß die harten Worte, welche er ihm sagte, zurücknehmen. Sein Vermögen mag er immerhin Ihnen allein überlassen.“

Paul war blaß wie der Tod. Er stand auf und ging wie zufällig in die nächsten Gebüsche, der Zorn, die Verzweiflung erstickten ihn fast.

Als die Sonne wie ein großer purpurner Ball im Westen zu versinken begann, dachte das fröhliche Völkchen an den Tanz im Saale des Försterhauses. Manch' flinkes Füßchen wirbelte den Tact schon hier, die Gruppen ordneten sich paarweise, — jetzt mußte gesungen werden.

Aber ein Volkslied sollte es sein.

„Wie wandernde Handwerkersburschen!“ rief Jemand.

Alles lachte, und dann intonirte Ulrich mit seiner tiefen Stimme das bekannte Lied:

„Muß i denn, muß i denn, zum Städtle hinaus.“

Der ganze Chor fiel ein, daß es jubelnd in Wipfeln und Sträuchern wiederhallte, selbst Elisabeth sang leise mit, und die süße Verheißung der Schlußstrophe berührte wie eine kosende Hand ihr Inneres:

„Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm, kehr i ein, mein Schatz, bei Dir!“

Es dämmerte schon, im Forsthause glühten bunte Lampen, vom Orchester tönten rauschende Melodien, und die Paare flogen in ausgelassener Fröhlichkeit dahin, Elisabeth an Ulrich's Arm, Adele mit einem Offizier, der immer zu den Gästen des Zurheiden'schen Hauses gehört hatte, — nur Paul tanzte nicht. Später war er im Gewühl verschwunden, ohne einem der Anwesenden ein Lebewohl gesagt zu haben.

Gegen den Schluß hin engagirte Ulrich ein einziges Mal die Festgeberin. Es wäre auffallend gewesen, wenn er es unterlassen hätte, diese Rücksicht allein bestimmte ihn — aber er hütete sich doch, in ihr Auge zu sehen, er sprach auch kein Wort, bis sie selbst ihn anredete.

„Kennen Sie das Gefühl eines Schmerzes, einer Verzweiflung, die uns ganz überwältigt, Herr Amtsrichter? Eines Schmerzes, der unser Inneres so zerreißt, daß wir uns am Boden winden, daß wir schreien möchten vor Qual?"

Er wollte sie ja nicht ansehen. Ihr süßes Gesichtchen war ihm so nahe, ihr zitternder Körper von seinem Arm umschlungen, er fühlte sich der Versuchung nicht gewachsen. Den Blick gesenkt, antwortete er halblaut:

„Ja — ich kenne solche Stunden."

„Und nicht wahr, wenn Alles um uns herum lacht und jauchzt, — wir selbst am lautesten! — dann gräbt sich der Stachel tiefer und tiefer in die Wunde? — Weshalb lebt man? Um zu lügen, sich und Andere von Tag zu Tag, vom Augenblick hinwegzutäuschen über einen Abgrund, der offen gähnt, den wir Alle kennen und doch leugnen? — Das ist ein todeswürdiger Frevel!"

Er antwortete nicht, aber er hatte sie vielleicht unbewußt im Tanze fester an seine Brust gezogen, immer schneller und schneller flogen sie dahin.

„Ulrich", flüsterte Adele, „ich glaube, der Tod steht nahe an meinem Wege, es ist mir so sonderbar, so, als wenn etwas Schreckliches geschehen müsse, wollen Sie der armen Thörin verzeihen, was sie Ihnen gethan, wollen Sie über das Grab hinaus keinen Groll hegen?"

Er hob plötzlich mit schnellem Ruck seine Tänzerin aus der Reihe und führte sie langsam durch den mittleren Raum des Saales, dahin, wo Aller Augen jede Bewegung, jedes Mienenspiel beobachteten. Dieses tête-à-tête mußte enden, es überstieg seine Kräfte.

„Gnädige Frau“, sagte er, „ich fürchte, Sie sind krank. Was könnte Ihnen Schlimmes bevorstehen, und wie sollte ich, ich Ihnen zürnen?“

„Es kommt“, murmelte Adele, „es kommt bald. Solche Ahnungen täuschen nicht.“

„Aber Sie sind ansteckend, gnädige Frau. Ueberlassen Sie mir diesen Abend Ihren Braunen und nehmen Sie selbst Platz in einem der Wagen.“

Adele schüttelte den Kopf.

„Gerade heute möchte ich im tollen Jagen über die Straßen dahinfliegen. Wie ist die Brust so eng, — ich könnte weinen.“

Das Orchester spielte einen schmetternden Tusch, die Damen hüllten sich in ihre Tücher, und draußen fuhren die Wagen langsam an der Treppe vor.

Elisabeth ergriff den Arm ihrer Schwägerin.

„Paul ist nicht mehr hier, Adele, nimm seinen Platz in unserem Wagen, ich bitte Dich. Keine Dame reitet, es ist stockfinster, und der alte Oberförster behauptete eben, daß es noch ein Gewitter geben würde.“

Adele lachte.

„Keine Dame reitet!“ rief sie übermüthig. „Dann bin ich die Einzige, welche es wagt. Mein Pferd ist doch aus dem Dorfe, wo wir es mit den anderen und den Kutschen heute Morgen stehen ließen, hergebracht worden?“

„Ja“, antwortete Elisabeth, „aber Du sollst es nicht besteigen, Adele!“

„Pah! — es muß ein hübsches Schauspiel sein, mit dem gelben Blitz um die Wette zu reiten. Ueberdies habe ich ja Cavaliere genug, — irgend einer wird dem Ali in die Zügel fallen, wenn er sich Ungehörigkeiten erlauben sollte.“ —

Und so wurde denn das tanzende, übermüthig den Kopf schaukelnde Pferd vorgeführt. Ulrich prüfte jede Schnalle, jeden Gurt, es war Alles in Ordnung.

Das lachende, singende, noch in der Erinnerung der genossenen Freuden schwelgende Völkchen theilte sich in die lange Wagenreihe, Rufe und Scherzworte tönten von allen Seiten.

Die Laternen blitzten und dann setzte sich der ganze Zug in Bewegung, voran die kleine Reiterschaar, hinterher Equipage nach Equipage.

Am Himmel standen schwarze Wolken, einzelne Windstöße fuhren durch die Luft und hie und da tönte das ferne Grollen des heraufziehenden Donners.

Es war fast todtenstill, keine Vogelstimme, kein Laut irgend welcher Art unterbrach die herrschende Schwüle.

„In einer Viertelstunde können wir das Dorf erreichen", meinte Ulrich. „Es wird doch nöthig sein, den Gewitterregen unter Dach und Fach zu erwarten, diese Wolken versprechen eine neue Sündfluth."

Adele trieb ihr Pferd zu schnellerer Gangart an.

„Wir können dann in der modernen Arche nochmals tanzen, während sie herabrauscht, nicht wahr? — Irgend ein dörflicher Musikant wird sich finden. Der Donner übernimmt den Baß! Wahrhaftig, die Idee ist gut!"

„Sie gefällt mir nicht, gnädige Frau", schaltete Ulrich ein. „Hoffentlich geben Sie dieser sonderbaren Laune keine Folge."

Adele antwortete nicht.

Im Westen zuckte über das Himmelsgewölbe der erste Blitz, große Tropfen fielen herab, und die verschiedenen Kutscher beeilten sich, ihre Wagen zu schließen.

„Adele", rief Elisabeth, „Adele, komm doch zu mir!"

„Nein! Nein! — Sieh, wie mein Schleier wallt! So reiten die Hexen!"

Ali flog über die Chaussee, sämmtliche andere Pferde ihm nach.

Von fern schimmerten die Lichter des Dorfes, heller und heller leuchteten die Blitze, stärker und stärker grollte der Donner.

„Vorwärts, damit wir unter Dach kommen!"

Aus den Fenstern des Wirthshauses schallte wüster Lärm. Alle Thüren, alle Fensterflügel waren weit geöffnet, Jemand spielte auf dem Fortepiano, Frauenstimmen sangen verschiedene

Melodien, während andere mit tollem Lachen das ohrenzerreißende Konzert begleiteten.

Dazu Gläserklingen, Kreischen, Rufen, Trommeln, — es war eine Gesellschaft großstädtischer Demimonde dort im Tanzsaal versammelt, man hörte es, ehe man es sah.

Und dann hielten die Pferde vor dem Hause, dessen Hofraum eine Anzahl Wagen beherbergte. Ueberall Lichter und Laternen, überall das Leben ausgelassener Menschen.

Der Wirth kam mit abgezogener Mütze und sprach von einem Hinterzimmer, das disponibel sei; ihn schien eine Ahnung von der Unvereinbarkeit dieser und jener anderen Gesellschaft zu überfallen; wie Buridans Esel wußte er nicht, auf welcher Seite ihm der größere Vortheil winken würde.

„Wir brauchen ein Zimmer oder zwei, Herr Wirth", rief Ulrich. „Nur bis der Regen vorüber ist, — die Pferde finden wohl Platz im Stall?"

Aus dem Schatten der Thüre huschte ein schlankes Mädchen hervor. Dunkle Augen blitzten in dem blassen Gesicht, ein spöttisches Lächeln kräuselte die Lippen, sie sah unverwandt in das Antlitz der jungen Frau, sie lachte zuletzt hell auf.

Adele ließ das Pferd näher an die geöffneten Fenster treten. Im Saale herrschte ein buntes Durcheinander von jungen Elegants und sehr geputzten Damen, mitten darin stand ein Tisch und auf diesem saß nach Schneiderart, ein volles Glas in der Hand, ein Mann von erschreckendem Aussehen. Das Gesicht war ganz weiß, das Haar zerzaust, die Schleife seines Halstuches war geöffnet und schief herabgezogen, — seine dunkel umrandeten Augen suchten die der jungen Frau, aber mit solchem Ausdrucke des Hasses, der maßlosesten Wuth, daß es verzerrt schien bis zur Unkenntlichkeit.

Es war Olfers.

Er hob, während das Feuer der Hölle in seinen tiefliegenden Augen blitzte, eines der Gläser, als wolle er der unglücklichen, entsetzten Frau einen Toast bringen, dann öffnete er die Lippen und sang:

„Champain-Charley was his name!"

Ein greller Blitz zuckte vom Himmel herab, rollend und knatternd folgte der Donner, begleitet von einem Windstoß, der die alten Pappeln an der Chaussee aufrauschen ließ wie im plötzlichen Erschrecken, — das Pferd der jungen Frau scheute, machte einen Seitensprung und rannte in rasender Eile die Dorfstraße hinab.

Das Alles vollzog sich binnen Secunden, während Ulrich dem Wirthe in das Haus folgte, und die Damen durcheinanderliefen, um so schnell wie möglich ins Trockene zu gelangen.

Ein erschütternder Schrei von den Lippen der jungen Frau tönte durch die dichte Finsterniß der Straße, dann hörte man nur noch die Hufschläge des galoppirenden Braunen, und Alles wurde momentan still.

Aber nur momentan.

Schnell wie der Gedanke stürzte Ulrich hinaus und dem Pferde nach, fast alle übrigen Herren folgten ihm ebenso rasch, auch Elisabeth lief, unbekümmert um Regen und Dunkel, den Vorausgeeilten nach, um der unglücklichen Freundin zu Hilfe zu kommen.

Unter den Gästen im Saale herrschte verlegenes Schweigen. Alles sah bestürzt einander an.

Nur der Mann auf dem Tische regte kein Glied. Mit blecherner Stimme sang er die Verse des englischen Trinkliedes weiter.

Draußen fuhr Wagen nach Wagen heimlich davon. Der Gewitterregen erschreckte nicht so sehr, als der Anblick des Mannes, den Alle erkannten und dessen Hiersein in dieser Weise die junge Frau empfindlich beschämte. Anstatt sich in Geschäftsangelegenheiten auf Reisen zu befinden, war Olfers in mehr als zweideutiger Gesellschaft zum Vergnügen aufs Land gefahren, ohne allen Zweifel, um die arme Adele offen zu beleidigen.

Keine der anwesenden Damen blieb. Kaum im Hinterzimmer angelangt, kaum über das Geschehene orientirt, waren sie zartfühlend genug, sich so schnell als möglich zu entfernen.

Es kam hier vielleicht zu höchst unliebsamen Auseinandersetzungen, die man besser nicht mit anhörte. —

Nur Toni ging allein mit der erschreckten kleinen Susanne im Zimmer auf und ab. Hauk war dem durchgebrannten Pferde nachgeeilt, auch Elisabeth befand sich draußen, — sie blieb, um auf keinen Fall die Beiden zu verlassen.

„Ob Adele stirbt?“ schluchzte das Kind. „O meine arme Schwester!“

Toni fuhr mit der Hand über die Augen.

„Sei doch still, Kleine, noch ist ja nichts geschehen. Es kann auch Alles gut ablaufen. Horch, waren das nicht Hufschläge?“

Aber nur die Thüren und Fenster des Saales knarrten in ihren Fugen.

Einige aus der Gesellschaft da drüben besaßen Tact genug, sie zu schließen und wenigstens die tolle Orgie den Blicken der Zuletztgekommenen zu verhüllen.

Eine Viertelstunde schlich bleiern und langsam dahin, draußen tobten Donner und Regen um die Wette, — dann nahten schwere Schritte.

Hauk und Ulrich trugen einen leblosen Körper, während Elisabeth nebenher ging und mit beiden Händen den Kopf der Unglücklichen stützte. Das dunkle lockige Haar fluthete entfesselt herab, quer über die Stirn zog sich ein rother gewundener Streifen.

„Albert!“ rief aufschluchzend die junge Frau, indem sie das Kind gewaltsam zurückhielt, — „o Gott, Albert!“

„Sie lebt!“ riefen Hauk und Ulrich zu gleicher Zeit. „Schnell, Frau Wirthin, ein Bett und trockene Kleider! — Frau Zurheiden, denken Sie jetzt auch ein wenig an sich, — meine Frau übernimmt die Pflege.“

Aber Elisabeth schüttelte den Kopf.

„Die paar Regentropfen“, sagte sie mühsam lächelnd, „was ist es denn weiter? — Ich hole Essig und eine Bürste, wir müssen sie doch zunächst wieder ins Leben rufen.“

Adele wurde von beiden Männern auf das Bett gelegt, dann machten sich Toni und Elisabeth daran, sie von den ganz durchnäßten Kleidern zu befreien, während Susy weinend ihre Schläfen mit Essig wusch oder die erstarrten Handgelenke rieb. Schon nach einer Viertelstunde öffnete die junge Frau ihre Augen.

„Elli“, flüsterten die bleichen Leichen, „Elli, wo bist Du?“

„Hier, Adele, ich verlasse Dich nicht, Du Arme, Gottlob, es ist noch Alles glücklich abgelaufen, die Wunde an der Stirn wird bald wieder geheilt sein.“

Adele weinte krampfhaft.

„Mein Kopf schmerzt furchtbar. Elli, liebe Elli, laß mich bei Dir bleiben, nicht in mein Haus, — ich will nicht dahin, ich kann es nicht!“ —

Elisabeth wusch mit leiser, barmherziger Hand die tiefe Schramme an der Stirn.

„Gewiß sollst Du bei mir bleiben, liebe Adele“, sagte sie freundlich. „Aber sprich nicht so viel, es könnte Dir schaden.“

Die Ermahnung war überflüssig. Eine Art Halbschlaf bemächtigte sich der jungen Frau, sie schloß wieder die Augen und flüsterte fortwährend vor sich hin, aber ohne Zusammenhang.

„Tanzen wir noch, Ulrich? — Nein, da ist der Stein am Wege, er schimmert weiß durch die Nacht, Ali springt — o Elisabeth, Elisabeth, halte mich! — Ja, ja, Du bist hier, Deine Stimme ist wie eine Engelsbotschaft! Aber siehst Du nicht die glühenden Augen, das boshafte Gesicht? — Ich kenne ihn, es muß etwas Schreckliches geschehen sein, so sieht er nur aus, wenn ihn die Wuth ganz übermannt. Dann kneift er mich, Du glaubst nicht, was ich leide, meine Arme haben blaue Flecken.“

„Unerhört!“ flüsterte Toni. „Das Scheusal!“

Elisabeth ging hinaus, um sich von der Wirthin einige trockene Kleidungsstücke zu leihen und dann zugleich die Rückfahrt zu beschleunigen.

„Wir müssen um jeden Preis einen Arzt holen, Herr Amtsrichter, es mag regnen oder nicht, länger zu warten, wäre ein Verbrechen. Adele phantasirt."

Ulrich nickte.

„Ich habe schon anspannen lassen, liebe Frau Zurheiden, und ich habe mir erlaubt, einige der Herren vorauszuschicken, um einen Arzt aufzusuchen. Aber noch Eins! — Wollen Sie, daß ich Herrn Olfers das Geschehene mittheile?"

„Hier nicht, Herr Amtsrichter. Es wäre ein peinlicher Augenblick für uns Alle, und offen gestanden, ich möchte mit diesem Herrn nicht in Berührung kommen."

Ulrich biß die Zähne zusammen. Er ging hinaus, ohne ein weiteres Wort beizufügen; die Kranke wurde in Tücher gehüllt und dann in den Wagen getragen. Hauk setzte sich zu den Damen, während Ulrich selbst fuhr.

Alles das geschah, ohne den sinnlosen Gesang im Saale zu unterbrechen, — Olfers hatte den ganzen Vorgang beobachtet, aber er nahm von demselben nicht die mindeste Notiz.

Der Regen prasselte auf das Wagendach, Blitz um Blitz erhellte secundenlang den inneren Raum. —

Mit weit offenen Augen flüsterte Adele, von Toni's und Elisabeth's Armen umfaßt, zuweilen vor sich hin, zuweilen ängstlich ringend, als wolle sie sich frei machen aus beklemmenden Banden.

„Sang er nicht wieder das abscheuliche Lied? — Die Gesellschaft, in der er sich befindet, hört wohl gern dergleichen! — Elli, Elli, ich will bei Dir bleiben, er sieht so schrecklich aus, er denkt an etwas Böses!"

Es war eine trostlose Fahrt durch die Gewitternacht, ein schreckliches Ende des Tages voll Genuß und Freude.

Ulrich fuhr so schnell er konnte, aber dennoch schlug es Mitternacht von allen Thürmen, bevor Elisabeths Wohnung erreicht war.

Der Arzt wartete bereits, das Mädchen hatte alles Mögliche vorbereitet, und so konnte die bewußtlose Adele ohne Zeitverlust weich und sicher gebettet werden.

Toni blieb einstweilen noch bei der heimlich bebenden Elisabeth. Erst mußte die Untersuchung des Arztes beendet sein.

„Wenn nur Olfers nicht hierherkommt“, flüsterte die junge Frau. „Er könnte mir das arme Wesen mit Gewalt entreißen.“

„Dann soll Albert die ganze Nacht und alle künftigen Nächte bis zu Otto's Rückkehr hier bleiben, Sensitive. Er wird Dich schon beschützen, daß Du den gräulichen Unhold nicht zu empfangen brauchst.“

Die warmherzige kleine Frau umarmte schluchzend ihre Freundin.

„O, mein Gott, er kneift sie, Elli, er kneift sie, ich kann es gar nicht wieder vergessen! Wenn doch Otto jetzt hier wäre!“

Elisabeth seufzte tief.

„Still, Toni, der Doktor kommt — jetzt werden wir ja sehen, wie es steht.“

„Es ist wenigstens kein Knochenbruch geschehen“, erklärte der Mann der Wissenschaft, „auch die Stirnwunde hat nichts zu bedeuten, aber ich fürchte eine Gehirnerschütterung. Jedenfalls muß Eis auf den Kopf gelegt und während der ganzen Nacht gewacht werden.“

Er empfahl sich mit dem Versprechen, am anderen Morgen wieder zu kommen, und nun blieb Elisabeth allein, da Hauk vorerst seine Frau nach Hause bringen wollte, um dann das schwere Wächteramt zu übernehmen.

Susy kauerte neben dem Bette, im Vorzimmer stand Ulrich, und auch er sagte schweren Herzens, bevor er sich entfernte:

„Wäre doch Otto hier!“

Elisabeth schauderte. Was würden die nächsten Tage bringen?

Sie bewog das Kind, sich zu Bett zu begeben, und saß dann selbst am Bette der unruhig Schlafenden, ohne den

Kopf aus den stützenden Händen zu erheben. Wieder kehrte die alte Frage zu ihrem Herzen zurück, wieder grübelte sie:

„Was wird Otto schreiben?“

Dieser Brief mußte die Entscheidung bringen.

Zuweilen richtete sich die Kranke plötzlich auf.

„Elli, Elli, halte mich! — wir tanzen und tanzen, — ach, mein Kopf!“

Mit dem ersten Beginn des Tages kam Ulrich. Elisabeth kannte die Geschichte seiner Werbung um die arme thörichte Adele, sie wußte, was er empfand, und schien es daher nicht zu sehen, als sein hübsches offenes Gesicht bei der halberstickten Frage nach dem Ergehen der jungen Frau bald roth, bald blaß wurde. Er blieb nur minutenlang, aber schon nach Stunden kam er wieder, — am Abend desselben Tages mit einer Nachricht, die ebenso unerwartet, als schrecklich klang.

„Olfers ist geflüchtet. Die amerikanische Bank, bei welcher sein Vermögen deponirt war, hat den Concurs erklärt, und er ist total ruinirt. Die Botschaft dieses Ereignisses muß er gestern Mittag erhalten haben.“

„Großer Gott, dann war also die Scene im Wirthshause ein Racheact! Dann wollte er, ehe Alles zusammenbrach, wenigstens der Unglücklichen noch einen Schimpf bereiten, von dem die Stadt monatelang spricht!“

Ulrich sah aus dem Fenster, ohne zu antworten. Erst nach längerer Pause sagte er halblaut:

„Wissen Sie, ob Schulden da sind, Frau Zurheiden?“

Elisabeth erröthete stark. Die arme thörichte Adele hatte ja das Geld mit vollen Händen ausgestreut, hatte Alles gekauft, Möbel, Equipagen, Diamanten, Alles, was theuer und kostbar war. Jetzt sollte sich die kindische Lust so furchtbar, so unerbittlich strafen!

„Ich fürchte es“, antwortete sie seufzend. „Adele hielt ihren Mann für einen mehrfachen Millionär.“

„Das war er auch bis jetzt, — aber in Amerika vollzieht sich der Wechsel des Besitzes verzweifelt schnell. Olfers hat das nächste beste Schiff bestiegen, um an Ort und Stelle

seinen Vortheil wahrzunehmen; hinterläßt er also ungedeckte Verpflichtungen, so entschädigen sich die Gläubiger an dem Hause und der kostbaren Einrichtung, für die arme Frau bleibt keine Stätte, an der sie ungestört ihr Schicksal beweinen könnte."

Elisabeth dachte an das ärgerliche Verhältniß zwischen Tante Benedicte und den Stieftöchtern ihres Schwagers, zurück in die frühere Heimath würde sich Adele niemals begeben, gewiß, niemals — aber wohin denn, wenn ihr Alles genommen war?

Und doch schien der Gedanke an den Tod so grausam. Das blasse Gesichtchen auf dem Kopfkissen war so hübsch, das Haar lag in dichten Locken wie eine Krone darüber. Kaum achtzehn Jahre alt, fast noch ein Kind, — und schon sterben, schon die Erde mit ihren Freuden, ihrem unbekannten süßen Glück auf immer verlassen?

Elisabeth küßte weinend die Stirn, hinter der das Fieber unablässig glühte.

„Arme Adele, auch für Dich wird Gottes Erbarmen wachen, wird den Weg finden, der Dich zum Ziele führt."

Ulrich drückte ihr stumm die Hand. Welch ein schrecklicher Augenblick für die Verlassene, wenn sie ins Leben zurückkehrte und erfuhr, daß Alles verloren sei, Alles dahin, die Schätze, an denen ihr Herz hing, die Ehre vor den Menschen und der Schutz des Mannes, dem sie die ganze Zukunft anvertraut hatte!

Der Arzt gab jetzt Hoffnung auf baldigen Nachlaß des Fiebers. Es kamen häufig Stunden, in denen das Bewußtsein frei war und wo die Kranke angstvoll fragte, ob Olfers im Hause sei.

„Er will mich erdrosseln, Elli, um Gotteswillen, laß ihn nicht hierher kommen! Du bist so gut, so fehlerlos wie ein Engel, — ich will immer bei Dir bleiben, Elli!"

Gegen Abend verschlimmerten sich dann die Symptome. Adele befand sich im Fieberwahn immer noch auf dem Ball, sie tanzte mit ihm, wie ihre leisen traurigen Worte es verriethen.

„Mein armes Fischerkostüm, Ulrich, das hübsche seidene Kleid war die Ursache alles Unglückes. Hätte ich es nie getragen, so würde auch der Schmerz im Kopfe nicht sein und die Flecken an den Handgelenken. Ulrich, er ist so grausam, so boshaft, muß ich wirklich Frau Olfers heißen? Frau Olfers, das sind zwei Worte, aber die Bedeutung derselben zieht sich durch alle Zukunft. — Weshalb tanzen wir nicht mehr, Ulrich? — Ist es, weil das Pferd mit mir in die Finsterniß hinausstürzte? — Ja, ja, er sang das abscheuliche Lied und sah mich an, er hob das Glas und dachte bei sich: Ich trinke auf Dein Verderben! — Da zog ich wohl vor Schreck plötzlich an den Zügeln, Ali sprang auf und warf mich gegen den Meilenstein! — Wie es brennt, wie der Kopf schmerzt, — Ulrich, ich sterbe!“

Er hörte Wort für Wort im Nebenzimmer diese wilden Phantasien, er saß mit gestütztem Kopf und schwieg stundenlang, um keinen Laut zu verlieren, bis das Fieber gegen Mitternacht etwas milder wurde, dann ging er, auch von der jungen Frau nur durch einen Händedruck Abschied nehmend, mit schwerem Herzen fort.

Jetzt hatten bereits von allen Seiten her die Gläubiger des geflüchteten Nabobs ihre Forderungen geltend gemacht, das kostbare Haus war versiegelt, Flüche und Verwünschungen erklangen, wo immer der Name Olfers ausgesprochen wurde.

In dieser trüben Zeit, als Elisabeth unermüdlich wachend am Krankenbette saß, kam eines Tages Otto's Brief. Die junge Frau flüchtete, um ihn zu lesen, in ihr eigenes Zimmer; sie zitterte so sehr, daß es ihr erst nach Minuten gelang, den inhaltschweren Brief zu öffnen. Nur eine Seite, während sie auf lange, eingehende Mittheilungen gehofft hatte! —

War das ein schlimmes Vorzeichen?

Ihr Kopf brannte, sie überflog die wenigen Zeilen.

„Etwa in drei Tagen nach dem Eintreffen dieses Briefes komme ich selbst, liebe Elisabeth“, schrieb Otto. „Mein lieber treuer Ulrich hatte bei der hiesigen Gesandtschaft und den höheren Behörden so vorgearbeitet, daß Gersten-

berg ohne Schwierigkeiten verhaftet und seine sämmtlichen Papiere mit Beschlag belegt werden konnten. Zwei Polizisten bringen ihn sicher nach Deutschland, während ich vorsichtshalber in ihrer Begleitung reise. Das geht langsamer, aber ich habe dafür den Verbrecher, von dessen Entlarvung für mich Alles abhängt, immer im Auge, — wir kommen, wie gesagt, baldigst. Die Ehre des Namens, den auch Du trägst, wird wiederhergestellt werden, darauf baue ich fest, — mehr als nur das von der nächsten Zukunft zu erwarten, wage ich freilich nicht. Obwohl Du in allen Deinen Voraussetzungen irrst, so klang Dein „Ich kann nicht!" dermaßen bestimmt, daß Dich meine Bitten nicht nochmals belästigen sollen. Es ist Paul, den Du liebst, ich habe es immer gewußt, und wenn es mir aus dem Gedächtniß zu kommen schien, so war die Täuschung eine geflissentliche, — aber dergleichen wird nie wieder geschehen, im Gegentheil, sobald Gerstenberg überführt ist, gehe ich ganz aus Europa fort und gebe Dir Gelegenheit, unsere Ehe trennen zu lassen. Wenn ich komme, dann ist also die Stätte, an der eine kurze Zeit lang Dein liebes Gesichtchen meines Daseins Sonnenschein war, für immer verödet, Du bist zu Deinem Vater zurückgekehrt! — Ein trauriger, herzerkältender Gedanke, aber ich will ihn tragen, damit Du glücklich werdest. Meine Grüße, meine innigsten Wünsche für Dein Wohlergehen, Deinen Frieden begleiten Dich in alle Zukunft. Möchtest Du das Glück des Lebens finden und Dir erhalten.

Otto Zurheiden."

Die Hand mit dem Briefe sank in den Schooß, Elisabeth schloß unwillkürlich die Augen. Er gab sie auf, er erwartete nicht, sie in seinem Hause wiederzusehen.

Im Moment schien jeder klare Gedanke unmöglich, nur der Schmerz behauptete sein Recht. Das Glück des Lebens! — wie leichtsinnig Otto die Worte sprach. „Glück" — es klang, als wolle er spotten.

Tagelang, wochenlang hatte sie an nichts, als nur an diesen Brief gedacht, — und nun er kam, brachte sein Inhalt den Tod.

Elisabeth saß während dieser Nacht an dem Bette der Kranken und stützte den Kopf in die Hand, ohne Müdigkeit oder Erschöpfung zu empfinden. Es war wie ein Abschluß mit der ganzen Vergangenheit, mit dem Leben selbst, — was ferner noch folgen würde, das hatte keine Bedeutung mehr, es kam über ein gestorbenes, empfindungsloses Herz.

Adele schlief ruhiger, als je zuvor, und am anderen Morgen war sie fieberfrei, aber sehr matt. Von dem, was sich während ihrer Krankheit zugetragen, durfte sie nach dem Ausspruch des Arztes noch keine Kunde erlangen, die höchste Schonung war geboten, jede Aufregung konnte gerade jetzt das Schlimmste herbeiführen.

Und so saß denn Elisabeth am Bette, ohne auch nur auf Minuten das Krankenzimmer verlassen zu dürfen.

Adele weinte fast fortwährend; jetzt, nun sie wieder ganz klar dachte, kam über die Vorgänge jenes Abends kein Wort mehr über ihre Lippen, nur einmal fragte sie: „Ist Olfers hier gewesen?" und als Elisabeth verneinte, da schien sie sich leicht zu fühlen.

„Otto wird mir den Platz in seinem Hause nicht mißgönnen, Elli! — Und wenn ich ganz genesen bin, dann — Elli, der Tod ist ein seltsamer Lehrmeister! In seiner Nähe beurtheilt man die Dinge anders, man lernt und sträubt sich nicht mehr gegen die Erkenntniß der Wahrheit. Ich bin vielleicht ein schlechtes Geschöpf gewesen, aber jetzt soll es anders werden. Verlasse mich nicht, süße Elli, Deine Stimme, Deine Augen sind mein Trost, ich verliere allen Halt, sobald ich Dich nicht mehr sehe!"

Sollte unter diesen Verhältnissen die junge Frau sagen: Ich will fort für immer, ich kann nicht hier bleiben, kann dem Manne, dessen Namen ich trage, nie wieder begegnen?

Adele würde fragen, würde Alles wissen wollen und von Dingen sprechen, die trostloser sind, als selbst der Tod, sie würde weinen und bitten. —

Zehnmal beschloß Elisabeth, ihr zu schreiben und heimlich abzureisen, aber eben so oft hielt ein Blick auf das schmäler gewordene marmorweiße Gesicht ihrer Schwägerin sie von diesem Vorhaben auch wieder zurück.

Adele war ganz verlassen, sie hatte auf der weiten Welt keinen Freund, keinen Beschützer, kein Herz, das mit ihr fühlte und dem sie vertrauen durfte, — wer nahm sich der Unglücklichen an, wenn Elisabeth selbst auf und davon ging?

„Ruhe!“ ermahnte der Arzt, „vollständige körperliche und geistige Ruhe ist die vornehmste Bedingung. Erzählen Sie Ihrer Freundin nur Angenehmes, liebe Frau Zurheiden, dann kommt die Genesung von selbst.“

Und Elisabeth blieb, trotzdem die qualvollste Unruhe an ihrer Seele zehrte. Oft, wenn sie in aller Stille Otto's Brief wieder ansah, wenn sie die Worte las: „Ich werde Dich also nicht mehr antreffen!“ — dann war es ihr wohl, als müsse sie flüchten, gleichviel, wer sonst darunter leiden sollte, als brenne unter ihren Füßen der Boden dieses Hauses.

Was mußte Otto denken? — Welche Erörterungen standen ihr bevor?

Und mitten hinein in diese peinvollen Zweifel, mitten hinein in das Chaos ihrer Empfindungen fiel die Stunde, wo Otto kam und wo sein Gesicht plötzlich aufleuchtete in Glück, in schrankenloser Freude, als er ihr so unerwartet gegenüber stand.

„Elli — Elli! Du bist hier?“

Ihre Hände lagen in den seinigen, sie erglühte wie die purpurne Rose, aber ihre Blicke deuteten auf das offene Nebenzimmer, und flüsternd, hastig erzählte sie ihm, was geschehen war.

„Adele ist immer noch sehr krank, Otto, sie befand sich mehrere Tage lang in höchster Lebensgefahr.“

Er nickte, es schien ihm im Augenblick an Worten zu fehlen. Erst nach längerer Pause sagte er:

„Du bliebst meiner armen Schwester wegen, Elli, ich danke Dir dafür.“

Und wohl um das tête-à-tête abzukürzen, ging er leisen Schrittes zum Bette der Kranken und beugte sich liebevoll über das blasse eingefallene Gesicht.

„Nun, meine kleine Adele“, sagte er freundlich, „was muß ich hören? Du bist dem Tode nahe gewesen? Aber Gottlob, jetzt ist die Gefahr beseitigt!“

Adele legte matt die Arme um seinen Hals.

„Ach, Otto, welche Freude, Dich wiederzusehen! Elli hat mir das Leben gerettet — sie ist ein Engel, Otto!“

Er küßte den Mund, welcher so zärtliche Worte sprach.

„Gewiß“, sagte er innig, „gewiß Delchen, — es freut mich, daß Ihr so gut miteinander steht. Armes Ding, wie blaß Du bist! Der Braune hat Dich also abgeworfen?“

Sie erzählte ihm den Hergang des Unglücksfalles, während Elisabeth im Wohnzimmer stand und gedankenlos aus dem Fenster sah.

Der Klang dieses brüderlichen Kusses hatte sie mitten ins Herz getroffen, daß es klopfte und klopfte, als müsse sie ersticken.

Adele durfte so ruhig die Arme um Otto's Hals legen, sie sprach noch jetzt mit ihm, während er ihre Hände in den seinigen hielt, — sonderbar, daß es ihr so weh that, diese harmlose Vertraulichkeit der Beiden, die wie Bruder und Schwester zusammen aufgewachsen waren, von Weitem mitanzusehen.

Und dann fiel ihr ein, daß es doch auffallen müsse, wenn sie selbst so stumm blieb, so theilnahmslos, als gelte Otto's Anwesenheit nicht auch ihr; sie ging im Krankenzimmer hin und her wie gewöhnlich, und dann, als Adele später aus Schwäche einschlief, sorgte sie für ein Abendessen, brachte die Pfeife und Zeitungen herbei, als sei zwischen ihr kein trennendes Wort gesprochen, ja, sie fragte sogar abgewandten Blickes nach dem Stande der Wechselangelegenheit.

Statt aller Antwort legte Otto leicht die Hand auf ihre Schulter.

„Elli, Du hast doch den Brief der Frau von Felsing an mich — — sorgfältig aufgehoben?"

Sie wechselte die Farbe.

„Ja, Otto. Hier ist er."

„Ich danke Dir, Elli. Nöthigenfalls muß mir dies Schriftstück als Beweismittel dienen. Gerstenberg leugnet Alles, Frau von Felsing kommt also in die Lage, bündig zu beweisen, woher und von wem sie den Wechsel erlangen will, um ihn mir auszuhändigen. Seit ich von Dir erfuhr, daß sie damals in Frankfurt war, ist mir so Manches verdächtig erschienen, — jetzt soll Klarheit in das Dunkel kommen."

Elisabeth schüttelte den Kopf.

„Otto, Du wolltest den Brief da — dem Gerichte überliefern? Das ist unmöglich!"

„Weshalb?" fragte er gelassen. „Vor ihrer und meiner Heirath standen wir eine Zeit lang in einem näheren Verhältniß, — ich kann davon sprechen, ohne die Dame in irgend eines Menschen Augen zu kompromittiren, glaube ich. Aber das ist auch nur für den Nothfall; was sie von der Wechselangelegenheit weiß, wird Frau von Felsing, wie ich hoffe, auch ohne Anwendung von Zwangsmitteln bezeugen wollen."

Seine Stimme klang so verändert, daß Elisabeth schwieg. Als Ulrich kam, schlüpfte sie geräuschlos aus dem Zimmer, immer nur beschäftigt mit einem einzigen Gedanken: Otto wollte den Brief dem Gerichte überliefern.

Wie schön er war, doppelt verführerisch in dieser Stimmung voll Energie und fester, männlicher Entschlossenheit. Ob sie zu ihm schlich und ihn nur sah, nur den Kopf an seine Brust legte, daß die stumme Bewegung um Frieden bat, um Gnade?

Ein Gedanke voll Seligkeit, aber sie schüttelte doch den Kopf, sie wehrte dem Schluchzen, das ihre Brust hob. Nie, nie, es war unmöglich.

Adele schlief, ein Mondstrahl glitt zwischen den Falten der Vorhänge in das Zimmer und lag wie ein Schneestreif auf dem braunen Teppich, — mit gestütztem Kopf, die Augen geschlossen, saß Elisabeth und horchte wie im Traume der

Stimme des geliebten Mannes, die zuweilen im anstoßenden Gemache erklang.

„Ich gehe auf alle Fälle von hier,“ sagte Otto. „Auf alle Fälle, Ulrich, es muß sein! Aber Gott gebe, daß sich vorher die Angelegenheit mit Gerstenberg zu meinem Gunsten entscheide, — ich trüge dann leichter das Verhängniß, welches mich hinaustreibt.“

Elisabeth schauderte.

In dem blassen Mondstreif senkte sich ihr schöner Kopf, als drücke ihn eine unsichtbare Hand schwer zu Boden.

— — — — — — — — — — —

Am zweiten Tage nach der Einlieferung des Geldnegocianten hatte derselbe vor dem Untersuchungsrichter das erste Verhör zu bestehen, bei welchem, da die Sache bis jetzt einen halb privaten Charakter trug, auch Ulrich und Otto zugegen sein durften. Ob die Anklage in aller Form erhoben werden konnte, sollte sich nun erst herausstellen.

Gerstenberg war sehr schweigsam, er leugnete Alles, aber seine Blicke hafteten, sobald sie forschend die Gesichter der Anwesenden überflogen hatten, immer wieder auf einem zusammengefalteten Blatte, das der Untersuchungsrichter neben dem Protokoll liegen hatte und zuweilen in die Hand nahm.

Endlich schien er nicht länger schweigen zu können.

„Was ist das?“ fragte die leise unruhige Stimme.

„Das werden Sie seinerzeit erfahren. Es ist also nach Ihrer Behauptung ein anderer als der an der Kasse von Theodor Daniel Zurheiden eingelöste Wechsel nicht vorhanden gewesen? Sie wissen bestimmt, daß Herr Otto Zurheiden für die Firma seines Vaters, nicht aber für sich selbst den Wechsel acceptirte?“

„Das weiß ich. Es ist mir kein Pfennig mehr, als ich zu fordern hatte, für das Papier bezahlt worden.“

„Das behauptet auch Niemand. Aber Herr Otto Zurheiden sagt, daß das vorgezeigte Accept ein gefälschtes, das echte dagegen unterschlagen sei.“

Der Geldnegociant zuckte die Achseln.

„So soll er es mir beweisen", war die lakonische Antwort, „kann er es nicht, dann verklage ich ihn sofort auf Ehrenkränkung und zugefügten materiellen Schaden."

Der Untersuchungsrichter sah ihn an.

„Besinnen Sie sich", sagte er, „nehmen Sie sich Zeit zur Ueberlegung. Ich frage jetzt zum letzten Male. Hat Herr Otto Zurheiden wirklich den Betrag für Rechnung der Firma seines Vaters, nicht für sich persönlich von Ihnen erhoben?"

„Nein, für sich nicht. Er zeichnete: Th. D. Zurheiden. Und das konnte er, weil er die Procura besaß."

Der Untersuchungsrichter entfaltete langsam das Blatt, welches neben der Mappe lag.

„Ich würde Anstand nehmen, ohne bündigen Beweis die Klage gegen Sie zu erheben", sagte er, „weil bis jetzt der fragliche Wechsel fehlt, aber — hier ist ein Stück fremden Eigenthums, das sich unter Ihren Effekten befand; Sie sind also jedenfalls dadurch der Unehrlichkeit dringend verdächtig. Wahrscheinlich ist Ihnen genau bekannt, um was es sich in diesem Augenblick handelt."

Gerstenberg schwieg, aber er erblaßte sichtlich.

„Nun, haben Sie mir keine Mittheilungen zu machen?"

Der Mann mit dem Fuchsgesicht versuchte zu lächeln.

„Was ist es weiter?" sagte er. „Ein Brief, ein ganz werthloser, nichtsbedeutender Brief, der zufällig in meine Hände gerieth."

„Den Sie aber doch lasen, dessen Eigenthümer Sie kennen mußten! — Aus welchem Grunde unterließen Sie es, das Blatt Demjenigen zurückzustellen, der es Ihnen irrthümlich gab, und dem es, wie ich bestimmt annehme, selbst auch nicht gehörte?"

Gerstenberg lächelte diesmal wirklich.

„Ich konnte es nicht", versetzte er, „und wollte es auch vielleicht nicht. Was hat übrigens der Brief mit dem Wechsel zu schaffen, wenn ich mir erlauben darf, darnach zu fragen?"

Der Richter faltete das Blatt zusammen.

„Gar nichts", antwortete er ruhig. „Aber die erwiesene

Unredlichkeit wirft auf den Werth Ihrer Angaben ein schlechtes Licht. Herr Amtsrichter von Tebra", wandte er sich dann lächelnd zu diesem, „können Sie mir sagen, auf welche Weise ein von Ihrer Frau Mutter an Sie gerichtetes Schreiben in den Besitz des Herrn Gerstenberg zu gelangen vermochte? Haben Sie es überhaupt seither vermißt oder irgend einer dritten Person anvertraut?"

Ulrich stand im ersten Augenblick sprachlos, er glaubte seinen eigenen Sinnen nicht länger trauen zu dürfen.

„Ein Brief von meinen Mutter an mich?" wiederholte er.

„Ja. Das Schriftstück ist unterzeichnet: „Wilhelmine, Baronin von Tebra" und schließt mit den Worten: „Gruß und Kuß, mein Ulrich, von Deiner treuen Mutter." Haben Sie es denn niemals vermißt, Herr Amtsrichter?"

Ulrich hatte mechanisch den Brief genommen und hineingesehen, er wurde bald blaß, bald roth. —

„Ich habe dies Blatt, obgleich nichts Bedeutsames oder Wichtiges darauf steht, Gott weiß wie lange und wie emsig gesucht", sagte er. „Wer es mir stahl, ist ein unlösbares Räthsel, ich kann Niemand verdächtigen."

Gerstenberg schwieg. Er schien seltsamer Weise der unerwarteten Entdeckung gegenüber sehr zufrieden.

„Wer gab Ihnen den Brief?" fragte Ulrich.

„Das will ich nicht verrathen. Es geschah zufällig, ohne Absicht."

Der Untersuchungsrichter nahm die Verhandlung gleich wieder auf.

„Für heute handelt es sich um den Wechsel", sagte er. „Herr Zurheiden, sind Sie im Stande, für Ihre Behauptung irgend einen anderen Beweis als nur das einfache Wort beizubringen? Können Sie Thatsachen anführen?"

Otto hatte bis dahin geschwiegen, jetzt erhob er sich.

„Ich glaube ja, Herr Richter. Es hat sich mir gegenüber eine dritte Person erboten, den Wechsel zur Stelle zu schaffen. Vielleicht wird dieser Umstand das Gedächtniß des Herrn Gerstenberg ein wenig auffrischen können."

Es schien so. Der Mann taumelte fast.

„Von wem sprechen Sie?“ keuchte er. „Es ist eine Lüge, eine Lüge!“

Er hatte die Fäuste geballt, sein Gesicht war fahl.

„Sie wollen einen ehrlichen Mann verleumden“, schrie er, „Sie —“

Eine Drohung des vorsitzenden Richters ließ ihn verstummen.

Er zitterte an Händen und Füßen, er verwandte von Otto's Antlitz keinen seiner wilden, haßsprühenden Blicke.

„Herr Zurheiden, wollen Sie dem Gerichte diese dritte Person, von der Sie vorhin sprachen, namhaft machen?“

„Allerdings. Es ist die hier lebende verwittwete Frau Baronin v. Felsing. Ich muß, Ihren Worten nach, annehmen, daß sie den Verbleib des echten Wechsels kennt oder gar ihn selbst besitzt.“

Gerstenberg trocknete den Schweiß von der Stirn.

„Sie hat Ihnen das gesagt, Herr Zurheiden? Sie? — Und die Frau ist hier am Orte?“

„Sie ist hier, ja.“

Das Gesicht des Mannes war verzerrt, leichenhaft, er gestikulirte, murmelte, dann wandte er sich plötzlich an den Freiherrn.

„Herr Amtsrichter“, sagte er, „Ihnen wurden doch im letzten Oktober, als Sie die Kasse des Landwehrbataillons interimistisch verwalteten, eines Tages 60 000 Thaler in Zwanzig- und Fünf-Markscheinen gestohlen, nicht wahr?“

„Was wissen Sie von dieser Angelegenheit?“ rief Ulrich. „Wie kommen Sie — aber ich habe es!“ unterbrach er sich plötzlich, „ich habe es. An jenem Morgen ging mir der Brief meiner Mutter so spurlos verloren, — jedenfalls steckte er zwischen den Kassenscheinen. Nur der Dieb kann Ihnen denselben gegeben haben!“

Gerstenberg nickte.

„Genau so ist es, Herr Amtsrichter.“

„Dann werde ich Sie zwingen, diesen Namen dem Gerichte zu nennen.“

„Hm, vielleicht auch nicht, obwohl ich Zug um Zug die betreffende Angabe austauschen würde gegen das Versprechen des Herrn Zurheiden, von der Wechselangelegenheit ferner zu schweigen. Er giebt es, glaube ich, gern.“

Otto's und Ulrich's Blicke begegneten einander.

„Was ist das!“ rief unruhig der Amtsrichter. „Ich bitte Dich, Otto, weshalb solltest Du —“

Und dann hielt er inne, ein Etwas in den Zügen seines Freundes machte ihn erschrecken. Was hatte Otto?

Der Untersuchungsrichter schüttelte den Kopf.

„Die beiden hier zur Sprache gekommenen Angelegenheiten haben nichts miteinander zu schaffen“, sagte er ziemlich scharf. „Der Angeklagte Gerstenberg bleibt in Haft, und die Untersuchung gegen ihn wird fortgeführt, wobei Herr Zurheiden einen Vertreter zu bestellen und den Wechsel herbeizuschaffen hat. Wenn Sie, Herr Amtsrichter, bestohlen worden sind und durch diesen Brief auf die Spur des Thäters geleitet, die Sache anhängig machen wollen, so wissen Sie, was dabei Ihre Pflicht ist. Von dem Abkommen, welches Herr Gerstenberg vorschlägt, kann natürlich keine Rede sein.“

„Auch dann nicht, wenn Herr Zurheiden dasselbe acceptirt?“

„Auch dann nicht.“

„Gut“, rief Gerstenberg, und sein blasses Gesicht zuckte vor Wuth, „gut, ich bin verrathen, es hilft mir nichts mehr, die Sache leugnen zu wollen, nachdem Frau von Felsing gegen mich zeugt. Sie besitzt den Wechsel, sie war es, die mich überredete, das Accept zu fälschen, da sonst mein Geld verloren gehen würde, sie war es, die sich für die ganze Summe verbürgte, wenn ich ihr den Wechsel aushändigen wolle, die Elende. Ich glaubte, daß es unbändiger Haß sei, der sie leitete, ich — habe mich gröblich betrügen lassen, wie ich jetzt sehe. Aber noch bleibt mir Eins, und das freut mich in der innersten Seele: ich werde nicht allein leiden.“

Er sah von Einem zum Anderen, und seine Augen funkelten boshaft.

„Das Geld wurde auf der Commandantur gestohlen", fuhr er fort, „der Dieb bezahlte damit eine Reihe von Gläubigern, die ihn zum Aeußersten getrieben hatten, auch mich, für dessen Darlehen der elegante Cavalier den Damen Bouquets zu schenken pflegte, Verse auf kostbarem Atlaspapier und dergleichen. Ich fand wirklich zwischen zwei von den blauen Zetteln, die mir hastig zugeschoben wurden, Ihren Brief, Herr Amtsrichter, und behielt ihn als nützliche Waffe für alle Fälle, denn die Nummern der zur Kommandantur gelangten Kassenscheine waren mir zufällig genau bekannt und sie stimmten überein mit denen auf den eben erhaltenen Billets, — ha, ha, ha, ich wußte Alles, als Herr Otto Zurheiden so plötzlich die große Summe brauchte. Der Dieb mußte ja geschont werden, nicht wahr? Wollen Sie wissen, wie er heißt? — Sein Name ist Paul Zurheiden, der Lieblingssohn des Senators!"

12.

Im Palais Zurheiden ging man auf leisen Sohlen, der Hausherr war krank und noch mehr verstimmt, reizbar, er konnte stundenlang grübeln, mit gestütztem Kopfe dasitzen und vor sich hinsehen, als tauche sein Blick in eine Finsterniß, aus der es keine Erlösung mehr gab.

Das erste Wort, welches er dann sprach, war immer: „Wo ist Paul? Ich bat ihn doch, hier zu bleiben und mir die langen Nachmittage ertragen zu helfen."

„Aber man erzieht seine Kinder nicht für sich, sondern für die Welt, — Andere kommen und stehlen unsere Rechte, wir dürfen uns nicht einmal darüber beklagen."

Und dann nahm er aus der Brieftasche jenen schmalen Papierstreif mit dem Accept der Firma, jetzt schon ein zerlesenes, in den Biegungen geknicktes Blatt. Sonderbare Gerüchte, die seit letzter Zeit von Mund zu Munde gingen! Gerstenberg verhaftet, Otto selbst hat ihn im Herzen von

Rußland aufgesucht und ihn gezwungen, nach Deutschland zurückzukehren. Was würde geschehen sein, wenn er sich schuldig wußte?

Und doch, — das war seine Handschrift, es ließ sich nicht leugnen, nicht verkennen.

Auch Wandschneider glaubte es, auch durch die Lupe gesehen, zeigte der Namenszug von hundert anderen, zweifellos echten, keine noch so geringe Abweichung. Seufzend, beinahe ächzend, legte er das Blatt wieder in die Brieftasche. Was kommen mußte, das sollte ihn gerüstet finden, er glaubte es wenigstens, aber doch mit heimlichem, unbesiegbarem Grauen.

Die Fabeln, welche von draußen her in sein stilles Asyl drangen, die beunruhigenden Fabeln mehrten sich täglich, und es schien sogar, als sorge Jemand geflissentlich dafür, daß ihm alle diese Dinge zugetragen wurden, — der Freiherr von Tebra, das hatte er bald entdeckt, Otto's intimster, genauester Freund.

Tante Benedicte verrieth die Quellen, aus denen sie schöpfte, ohne zu ahnen, wie scharf ihr Schwager beobachtete, — jede Mittheilung ließ sich zurückführen auf den Mann mit dem aristokratischen Aeußeren, der ein einziges Mal der Gast seines Hauses gewesen war und dann nie wieder.

„Weshalb? — Weshalb?"

Der Senator fragte es tausendmal und eben so oft vergebens. Auch die Zeitungen brachten jetzt hier und da Notizen. Otto's Name wurde mit den Aeußerungen wärmster Hochachtung genannt; der Mann, welcher sich als der Erste in das brennende Häuserviertel gestürzt hatte, um die Frauen und Kinder armer Fabrikarbeiter mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten, — dieser Mann konnte kein Betrüger sein. Auch nicht eine Stimme erhob sich zur Anklage gegen ihn.

Dann hieß es, daß auch eine Dame aus der höchsten Aristokratie in diese Angelegenheiten verpflochten sei und daß man dieselbe in ihrem Hause vergeblich aufgesucht. Es fehlte jede Spur, wohin sie sich gewandt haben konnte.

„Die Felsing natürlich! Skandal über Skandal!“ sagte der Senator. „Ich werde es erleben müssen, daß die Zeitungen lange Berichte bringen, in denen mein Name als Mittelpunkt glänzt. Siehst Du Deinen Bruder zuweilen, Paul? Weshalb bist Du überhaupt so auffallend schweigsam?“

Der jüngere Zurheiden zuckte die Achseln, er war blasser als sonst, seine feinen, weiblich schlanken Hände weiß wie die eines Kranken.

„Ich, Papa? — Wirklich, meine Stellung allen diesen Wirrnissen gegenüber ist ziemlich unangenehm. Otto's Schande wird in jedem Falle für mich zum Vortheil, das gebietet sehr beengende Rücksichten, während andererseits eine Parteinahme für ihn wie eine Demonstration gegen Dich aussehen würde.“

Der Senator reichte ihm die Hand.

„Deine bekannte Delikatesse, mein lieber Junge“, sagte er geschmeichelt. „Ohne Zweifel werde ich zuerst und zunächst an Dich denken, habe auch bereits an Dich gedacht; denn Du bist mein Universalerbe, Otto erhält nur die Nutznießung eines Kapitals, das entweder seinen Kindern, oder, wenn nie solche geboren werden, Dir zufällt. Auch Adele bekommt ein kleines Legat, damit sie nicht zu Grunde geht, — Himmel, Himmel, wie ist mein unbescholtener Name ins Gerede gekommen!“

Er sah schlecht aus, der alte Herr, die Augen lagen tief in den Höhlen, die einzige Hand, welche er überhaupt bewegen konnte, fing an, nervös zu zittern. Gerstenberg sollte Alles eingestanden haben! — —

Mehr drang vorläufig nicht zu ihm; jene andere Angelegenheit, die, welche das aus der Kommandantur verschwundene Geld betraf, — ach, Ulrich hätte viel lieber davon in seinem ganzen Leben weder ein Wort gehört, noch gesprochen. —

Was er empfand, als so plötzlich Paul Zurheidens Name genannt wurde, das läßt sich nicht schildern, nicht einmal andeuten, er war wie versteinert, Secunden reichten hin, um ihn erkennen zu lassen, daß Otto den schimpflichen Verdacht

gegen seinen Bruder nicht zum ersten Male aussprechen hörte, sondern daß er selbst ihn längst gehört haben mußte.

So aschfahl, so verändert erschienen die offenen intelligenten Züge, daß es den Freiherrn wie mit einem Dolch ins Herz traf. Was Gerstenberg sagte, war ohne Zweifel die Wahrheit.

„Um Gotteswillen!“ stammelte er nur.

Der Denunciant hatte höhnisch gelacht.

„Ein unumwundenes Geständniß kann mir nur nützen“, sagte die boshafte Stimme, „das Leugnen wäre unklug, da die Felsing den Wechsel besitzt. Verdammt soll sie sein von dieser Stunde bis in die Ewigkeit! — Aber wenn ich falle, so müssen auch Andere daran, ich verlange die Untersuchung in Betreff des gestohlenen Geldes, ich kann das und will es, denn ich bin meiner Sache sicher. Paul Zurheiden hatte enorme Schulden, und wurde, weil die Uebung zu Ende ging, von allen Seiten, auch von mir, gedrängt, ihm drohte die Anzeige beim Regimentskommandeur, die öffentliche Schande, da stahl er das Geld aus dem Bureau und bezahlte rechts und links Werthe von Tausenden. Meine Angaben sind nur Kombinationen, aber sie treffen den Nagel auf den Kopf, sie können gar nicht fehlen! ha, ha, ha, sie können nicht fehlen! Wolff u. Sohn hatten Geld zu fordern, Winkelmann, Moses Epstein, sie Alle erhielten es, und dann zeigte uns Epstein ein Blatt in seinem Notizbuche, da standen die Nummern einer langen Reihe von Zwanzig- und Fünfmarkscheinen, die er der Kommandantur ausgezahlt hatte, — sonderbar, die gleichen Nummern befanden sich auf den Billets, mit denen Herr Paul Zurheiden seine Gläubiger befriedigte, und als wir Alles zusammenrechneten, da waren es nahezu 40 000 Thaler, — das ganze Geld, welches Epstein dem Obristen geliefert hatte. In meinem Antheil lag noch der Brief, aber davon erfuhren die Anderen nichts, ich wußte gleich, was das Stück Papier unter Umständen werth sein könne, und verwahrte es sorgfältig. Halb war die Schlinge zugezogen, am Abend desselben Tages geschah das Letzte, nun hatte ich Gewißheit.

Herr Otto Zurheiden brauchte plötzlich 60000 Thaler, er mußte sie vor Anbruch des folgenden Morgens zur Stelle schaffen, — ha, ha, ha, vielleicht wollte er auch nur den Freund aus peinlicher Lage erretten. Eine Herrenlaune! Er kann's haben, er ist des reichen Mannes Sohn! Und so gab ich das Geld, aber was ich wußte, blieb sorgfältig verborgen bis zu gelegener Stunde. Mit Schätzen wie diesen muß man Haus halten. Jetzt hat ja der Herr Amtsrichter, damals Premierlieutenant von Tebra, die Thatsache des Diebstahls eingeräumt, meine erste Kombination ist glänzend bestätigt — möge die zweite widerlegen wer kann! Ich denuncire Herrn Paul Zurheiden als Dieb und verlange auf Grund der Beschuldigung, fremdes Eigenthum in meinem Besitz gehabt zu haben, die weitgehendsten Recherchen. Auge um Auge, Zahn um Zahn, ein Narr, wer sich diesen Vortheil entgehen läßt."

Er hatte mit erhobener Stimme gesprochen und von keinem der Anwesenden eine Widerlegung erfahren. Otto sagte nur, als ihm Ulrich stumm die Hand reichte, halblaut und kopfschüttelnd:

„Ich konnte es nicht ändern. Jetzt wird mein armer Vater Alles erfahren."

Gerstenberg lachte. Man führte ihn in das Gefängniß zurück und begann nun die doppelte Untersuchung. Frau von Felsing war nicht aufzufinden, Otto aber hatte von ihrer Hand einen Brief erhalten, dem der Wechsel beilag. Nur wenige Worte standen darin, — eine Adresse in Italien und eine Bitte um Versöhnung, um Frieden.

„Ich handelte aus Liebe zu Dir, Otto, aus Haß gegen die, welche meine Stelle usurpirt. Verrathe mich dafür, wenn Du es kannst! Aber weg mit dem trostlosen Gedanken! Du hast mich nicht verstanden, Du irrst in allen Deinen Voraussetzungen, — komm' zu mir und laß uns über diese Angelegenheiten sprechen, ach, sprechen, Otto. Jeden Tag, jede Stunde werde ich nach Dir ausspähen, jeden Abend mit Thränen einschlafen, bis Du kommst. Ich werfe mich Dir

zu Füßen, was kann ein Mann noch mehr verlangen? — Komm, komm, daß meine Seele Frieden findet, daß es endlich klar wird zwischen Dir und mir."

Seine Hand bebte leicht, sein Herz schlug schneller, aber das dauerte nur Minuten lang. Es gab ja eine qualvolle, trostlose Zeit, in der er alle Mächte des Himmels und der Erde in Bewegung gesetzt haben würde, um von der einst Geliebten Worte wie diese zu hören, — jetzt war es Mitleid, das sie ihm einflößten, weiter nichts mehr.

Ein süßes, zartes Mädchenantlitz hatte in seinem Herzen das Bild der intriguanten, herrschsüchtigen Frau verdrängt — er litt vielleicht jetzt schmerzvoller und tiefer, als ehedem, aber stumm. Niemand erfuhr es, am wenigsten Elisabeth; sie sah ihn immer nur ruhig und freundlich, beinahe kühl; ihr beiderseitiger Verkehr beschränkte sich auf die allernöthigsten Worte, und oft fehlten selbst diese. Wenn nicht dritte Personen anwesend waren, vergingen Stunden und Tage, an denen er und sie gleicherweise schwiegen, ja wo Eines dem Anderen geflissentlich auswich.

Er hatte es nicht über sich gewinnen können, ihr den Brief zu zeigen. Eine zweite Abweisung, ein zweites: „Ich kann nicht!" weshalb sollte er es heraufbeschwören? Jetzt war der Schlußact des Dramas nahe und dann ging er auf und davon für immer. Einerlei, wohin, einerlei, welchen Gestaden entgegen, — nur fort von hier.

Zwischen ihm und dem Freiherrn gab es keinen Schatten. Sie sprachen damals lange und eingehend miteinander, Ulrich war in Verzweiflung, daß die Sache so enden mußte, aber natürlich ließ sich das Wort der Anklage, einmal offen behauptet, nun nicht mehr zurücknehmen, wen auch seine Wucht zermalmen mochte.

Die in Frankfurt vorgenommenen Recherchen ergaben Beweis auf Beweis, — das Verhängniß mußte geschehen.

„Gott weiß es", sagte eines Tages Tante Benedicte, „aber so oft ich aus dem Fenster sehe, steht da unten ein Polizist, das war früher nicht so."

Der Senator lächelte.

„Weshalb irritirt es Dich, Bene? Ihr Frauen seid doch sonderbare Geschöpfe. Vielleicht — — Aber was hast Du, Paul?" unterbrach er sich. „Deine Hände zittern dermaßen, daß ich es von hier aus sehe."

Der jüngere Zurheiden lächelte mit bleichen Lippen.

„Es wird ja so arg nicht sein, Papa, etwas nervöse Schwäche, — man fühlt immer im heißen Sommer die Nachwehen der winterlichen Ball- und Theatersaison. Ich möchte reisen, ein Freund von mir geht nach den Kanarischen Inseln, aber Du wirst sicherlich für Deinen ungerathenen Sohn, der es immer noch nicht versteht, selbst sein Brot zu erwerben, die großen dazu erforderlichen Summen —"

Der Senator winkte ihm.

„Thorheit, mein Junge. Du studirst, schreibst, malst, aber Du hast die hohe himmlische Göttin noch nicht in die Butter und Käse spendende Kuh verwandelt, — das soll Dir gern verziehen sein. Jugend will austoben und Genie und kaufmännische Tüchtigkeit wachsen selten auf einem Holz. Reise in Gottes Namen nach den Kanarischen Inseln, um mit gefüllter Skizzenmappe zurückzukehren. Wenn Dir früher oder später einmal Die begegnet, mit der Du die Zukunft zu theilen wünschest, so wird auch der Erwerbssinn, der Spartrieb sich ausbilden, — diesen Zeitpunkt wollen wir ruhig erwarten, mein Lieber."

Paul's blasses Gesicht färbte sich plötzlich dunkelroth. Wenn ihm Die begegnete, mit der er die Zukunft zu theilen wünschte! — Es zerriß sein Herz, es durchfluthete ihn wie bittere, unsagbare Verweiflung. Elisabeth, ach, Elisabeth, einzig Geliebte, Verlorene!

„Ich danke Dir, Papa", brachte er mühsam hervor. „Das Schiff geht in dieser Nacht unter Segel, ich möchte es nicht versäumen."

„In dieser Nacht?" rief Fräulein Hellrink, „was fällt Dir ein, Paul?"

„Laß ihn“, lächelte der Senator, „laß ihn, Bene. Er ist nicht mehr der kleine Bursche, den Du dereinst laufen und essen lehrtest, — die Jugend gefällt sich in derartigen plötzlichen Launen, aber wir alten Leute können sie nicht mehr verstehen. Unsere vier Pfähle, unsere behagliche Ruhe scheinen uns die höchsten Güter des Daseins, der Zwanzigjährige stürmt hinaus und sucht Neues, Anregendes, das ist der Welt Lauf.“

Tante Benedicte seufzte.

„Du bist in so guter Stimmung, seit sich Otto's vollkommene Schuldlosigkeit herausstellte, seit er Dir den echten, mit seinem eigenen Namen unterschriebenen Wechsel übersandte,“ sagte sie traurig, „aber daß nun durch Paul's Abreise unser Haus ganz leer wird, bedenkst Du nicht, Schwager. Ich finde, Du könntest wohl Deinem ältesten Sohne ein paar freundliche Worte schreiben.“

Der Senator schüttelte den Kopf.

„Ich ihm, Bene? Ich, nachdem er nicht nöthig fand, dem Wechsel auch nur zwei Zeilen beizufügen? Laß ihn, den Jüngeren, hierher kommen und um eine Unterredung bitten, dann wird sich Alles finden.“

Fräulein Hellrink murmelte nur halblaut vor sich hin, aber es klang wie:

„Du wärest ihm doch eine Ehrenerklärung schuldig, Theodor!“

Als der Senator geflissentlich den Einwurf überhörte, kam Paul wieder auf seine Reiseangelegenheit zurück.

„Ich möchte Dir gleich jetzt mein Lebewohl sagen, Papa, Dir und der Tante. Wirklich, ich dachte nicht, daß Du so schnell einwilligen würdest, sonst würde ich die Sache viel früher zur Sprache gebracht haben, — adieu, adieu, es ist keine Zeit zu verlieren. Meine Kleider und sonstigen Effekten kann mir der Diener wohl in das Fährhaus nachbringen. Von England aus schreibe ich!“

Er hatte dem Senator hastig die Hand geschüttelt und näherte sich zu gleichem Abschiede der Tante, als im selben

Augenblick ein Diener erschien und ihm ein zusammengefaltetes Billet überreichte.

„Draußen sind zwei Herren, welche Sie zu sprechen wünschen, Herr Zurheiden.“

Paul nahm maschinenmäßig das Blatt, aber er entfaltete es nicht. Wie geistesabwesend starrte er vor sich hin.

„Paul!“ rief der Senator, „Du wirst Deine Freunde empfangen müssen! Führen Sie dieselben hierher, Friedrich!“

Der Diener zuckte die Achseln.

„Ich habe es bereits vorgeschlagen, Herr Senator, aber die beiden Herren wünschten eine Unterredung ohne Zeugen.“

„Es ist gut, Friedrich. Sie können gehen.“

Und dann, als sich der Mann entfernt hatte, fragte er mit einiger Unruhe:

„Paul, was ist das? Hast Du einen Ehrenhandel? So lies doch den Brief!“

„Du siehst aus wie ein Irrsinniger!“ rief Fräulein Hellrink. „Mein Gott, Paul, es geht hier irgend etwas Entsetzliches vor!“

Tante Benedikten's Stimme schien den Halbbetäubten plötzlich zu erwecken. Das Billet entfiel seiner bebenden Hand, er bemerkte es nicht, aber er erzwang ein Lächeln.

„Beunruhige Dich keineswegs, Tante, und auch Du, Papa! — Es ist nichts, gar nichts! Ich bin gleich wieder hier!“

Paul ging hinaus, ohne sich umzusehen, seine Hände schienen den Thürdrücker nicht finden zu können, er tastete gleich einem Blinden. —

„Theodor!“ rief Fräulein Hellrink, „Theodor, was hat Dein Sohn? — Und wahrhaftig, — Du großer Gott! — da unten stehen jetzt drei Polizisten!“

Die Augen des Senators waren weit geöffnet.

„Drei Polizisten?“ wiederholte er, „was kümmert das uns, Bene? Weshalb beobachtest Du die Leute? Dort auf dem Teppich liegt Paul's Brief, er hat ihn vergessen.“

Fräulein Hellrink erhob sich und nahm mit zitternder Hand das Billet.

„Paul ist in sein Zimmer gegangen“, sagte sie halblaut, „hörst Du, Theodor? Seine Schritte klingen so schwer, als trüge er eine Felsenlast, jetzt ist er oben, gerade über unseren Köpfen.“

„Bene“, rief der Senator, „Bene, mir wird heiß und kalt, allein vom Tone Deiner Stimme. Was willst Du denn eigentlich?“

Die alte Dame hielt ihm mit bebender Hand den Brief entgegen.

„Ich möchte wissen, was darin steht, Theodor! Sein Wesen war so sonderbar — und dann die Reise mitten in der Nacht, urplötzlich, ohne Vorbereitung, — eine Flucht, — eine eilige Flucht!“

Solche Stimmungen sind ansteckend, so halb geflüsterte angstvolle Worte umnebeln die ruhige Besonnenheit.

Der Senator hob die Linke, seine Stirn war sehr roth.

„Lies den Brief, Bene!“ rief er befehlend, beinahe rauh.

Ihre Finger entfalteten mit unsicheren Griffen das Blatt, dann las sie wenige inhaltschwere Worte.

Herrn Paul Zurheiden, hierselbst.

Das Gericht hat Ihre Verhaftung beschlossen, und ich bin mit der Ausführung dieser Maßregel beauftragt worden. Zur Schonung des Herrn Senators bitte ich Sie, mir ohne Aufsehen folgen zu wollen, bemerke aber gleich, daß beide Ausgänge des Hauses besetzt sind. Meine persönliche Legitimation, sowie den Verhaftsbefehl werde ich Ihnen vorlegen.

Criminalkommissar Meinhold.

„Theodor!“ schrie die entsetzte alte Dame, „um des guten Gottes Willen, was bedeutet das?“

Die Antwort kam, ehe der Senator Zeit behielt, sie zu geben.

Ein Donnerschlag, betäubend und von furchtbarer Gewalt, schien plötzlich das Haus in seinen Grundvesten erschüttern zu wollen. Oben geschah ein schwerer, dumpfer Fall, begleitet von einem halberstickten Schrei, dann wurde momentan Alles todtenstill.

Fräulein Hellrink war lautlos in tiefer Ohnmacht auf den Teppich gesunken.

Der Senator regte kein Glied, er sah starr vor sich hin, ohne zu rufen, er wagte es nicht. Wie kam das Alles so plötzlich? — Würde Niemand ihm sagen, was da oben geschah, Niemand diese schauerliche Stille unterbrechen?

Horch! Schritte auf den Treppen. Eine Frauenstimme kreischt.

Seltsame blaue Schleier liegen in der Luft, — Dampf, Pulverdampf.

Und nun kommen feste Schritte in das Zimmer seines Sohnes. Fünf, sechs Männer, alle Dienstboten müssen versammelt sein, auch die Fremden, jene Beiden, die den Unseligen verhaften wollten. Sie heben einen schweren Gegenstand, — Jemand läuft fliegenden Fußes die Treppen hinab und aus dem Hause.

Neben ihm auf dem Teppich liegt immer noch bewußtlos mit dem zerknitterten Briefe in der Hand die alte Dame, ihr Gesicht ist so weiß wie das einer Todten, das ganze große Zimmer so schauerlich still und einsam.

Ob Niemand kommen wird?

Doch, endlich erscheint ein fremdes Antlitz, das des Kriminalbeamten. Er ist tief erschüttert, er spricht leise, und was er meldet, ist zwiefach schrecklich. Todt der Lieblingssohn des gelähmten alten Mannes, ins Herz getroffen von der Kugel, die seine eigene Hand entsendet. Todt, aber doch befreit, doch gerettet, denn Schlimmeres als das leibliche Sterben stand ihm bevor! —

Es war ein Dieb, armer Vater, ein ganz gewöhnlicher Dieb, und das Zuchthaus wäre sein Loos geworden.

Der Senator antwortet keine Silbe, er scheint kaum gehört zu haben, wie versteinert sieht er ins Leere.

13.

Adele konnte wieder umhergehen und, wenn auch matt und blaß, wieder theilnehmen an dem, was in ihrer Um=

gebung geschah. Sie wußte jetzt auch, daß über ihres Mannes Besitz das Verhängniß hereingebrochen sei und daß er sie verlassen hatte, es schmerzte sie nicht mehr; zu ihm jemals zurückzukehren, wäre doch unmöglich gewesen.

„Auch nicht in das Haus meines Stiefvaters, Elli", sagte sie halb schauernd, „ich will eine Stelle als Bonne oder dergleichen suchen. Was gäbe es für mich denn auch Besseres? Ein Bischen Klavierspielen, ein Bischen Französisch und Stickereien, das ist Alles, was mir zu Gebote steht, aber ich will es benutzen, um Dir ähnlich zu werden, meine liebste, treueste Freundin! — Ein Platz für mich soll bald gefunden sein, wie Frau Hauk sagt, sie kann ihn mir verschaffen."

Elisabeth streichelte zärtlich das blasse, verhärmte Gesicht, das an ihrer Brust ruhte. Jetzt war Adele auf dem rechten Wege und Gott würde mit ihr sein. In ganz neuen Verhältnissen, womöglich an einem anderen Orte, konnte sie vergessen und nach und nach Ruhe finden. —

Ruhe! — Das letzte Endziel aller Herzenswünsche, der Inhalt jeder menschlichen Sehnsucht. Ruhe im Besitz, im inneren und äußeren Dasein, ein echtes Glück, dem die Stürme des Lebens nichts mehr anhaben, — wer nennt es dauernd sein eigen?

Elisabeth hatte aus Rom einen Brief erhalten, dem Aron Waldheim persönlich in wenigen Tagen zu folgen gedachte. Er schickte seiner Tochter ein Kästchen mit den frischen Blumen des Südens, er schrieb, daß ihre Schränke Crystall und Silber aus ferner mittelalterlicher Vorzeit erhalten sollten, Pocale, aus denen dereinst die römischen Cäsaren getrunken; er sprach so froh, so zuversichtlich, daß sich Elisabeths Herz krampfhaft zusammenzog.

Wenn er kam, was würde dann geschehen?

Otto war stiller, verschlossener als jemals; dunkle Ränder umgaben seine Augen. Obgleich von dem Verdachte, der gegen ihn erhoben worden, jetzt auch die letzten Schatten schwanden, obgleich ihm von allen Seiten die Achtungsbeweise

seiner Mitmenschen entgegengebracht wurden, schien er doch unglücklicher, unruhiger, als je zuvor.

Aber er blieb stumm. Elisabeth fand keine Gelegenheit, mit ihm ohne Rückhalt zu sprechen, er vermied sogar jegliches Beisammensein.

Und dann kam ein Abend, wo er sehr lange ausblieb. Adele hatte sich längst zur Ruhe begeben, auch das Mädchen schlief, nur die junge Frau wachte noch. Eine unerklärliche, nicht zu verscheuchende Unruhe hielt ihre Seele in Bann; sie ging von einem Fenster zum andern, um heimlich hinauszuspähen auf die Straße, sie horchte auf jedes nähere oder entferntere Geräusch.

Ob Otto gar nicht zurückkam?

Sie wußte wohl, daß er in den letzten Tagen Briefe und Papiere geordnet hatte, daß er bis tief in die Nacht hinein packte und schrieb, aber wenn das selbst Vorbereitungen zur längeren Reise waren, würde er sie dann ohne Abschied verlassen?

Otto's gerader, offener Character mußte es ihm unbedingt verbieten; aber dennoch horchte die junge Frau, dennoch klopfte ihr Herz. Wo blieb er?

Es war nach Mitternacht, als sie seine Schritte auf der Straße erkannte. Er öffnete die Hausthür und ging ungewöhnlich rasch über den Flur.

Elisabeth eilte so schnell als möglich nach ihrem eigenen Zimmer, — weshalb sollte Otto sehen, daß sie wach geblieben war, um ihn zu erwarten?

Aber er hörte das leise Geräusch der Thür, einige Secunden später klopfte er.

„Elli, bist Du noch auf?“ fragte seine tiefe wohltönende Stimme.

Sie konnte vor Unruhe kaum sprechen.

„Ja, Otto!“

„Dann schenke mir, bitte, einige Minuten.“

Purpur bedeckte ihr liebliches Antlitz, als sie auf den Flur hinaustrat. Jetzt sah er sie in voller Tagestoilette, ein ein-

ziger Blick mußte ihn überzeugen, daß sie um 1 Uhr Nachts noch nicht ans Schlafen gedacht hatte. Alles um sie herum war still, nur der Sommerwind spielte mit den Blättern draußen in den alten Linden und auf dem Secretär tickte leise die Uhr.

Elisabeth stellte sich in den Schatten einer Fensternische, sie sprach hastig und beinahe unzusammenhängend.

„Hoffentlich ist nichts Schlimmes geschehen, Otto?“ fragte Elisabeth.

Er folgte ihr, er nahm sogar ihre weiße bebende Hand und hielt sie fest zwischen seinen beiden.

„Sind Gerüchte bis zu Dir gedrungen, Elli?“

„Nein. Was meinst Du, Otto? Ich weiß nicht —“

Er seufzte.

„Dann wird es für mich eine schwere Aufgabe sein, Dir Alles zu sagen, armes Kind. Es ist vielleicht Dein Liebstes, Dein —“

„O großer Gott!“ rief sie, „Du sprichst von meinem Vater!“

Er schüttelte leicht den Kopf.

„Dein Vater ist heute Abend spät hier angekommen, Elli, morgen wirst Du ihn sehen, aber — giebt es keinen Menschen, den Du lieber hättest, als ihn, keinen, der Dir mehr gilt, als das ganze übrige Leben?“

Sie erglühte, sie senkte den Blick, ihre Hand zuckte.

Otto trat langsam einen Schritt zurück, er schwieg minutenlang, ehe seine Stimme fest genug war, ihn nicht mehr zu verrathen.

„Elli, es ist eine sehr schmerzliche Nachricht, die ich Dir zu bringen habe, eben darum soll sie nicht durch dritte Personen, durch Gleichgiltige zu Dir gelangen. Es betrifft meinen Bruder Paul.“

Sie sah plötzlich auf.

„Paul? — O, Otto, wieder diese Anklage!“

Sein Lächeln zerriß ihr das Herz.

„Keine Anklage, Elli, am wenigsten jetzt, wo sich Schreckliches vollzogen hat. Paul ist heute Nachmittag — gestorben.“

Elisabeth schien nicht zu erschrecken.

„Otto“, fragte sie halblaut, „hat Dein Bruder selbst, — ich meine, — ach gewiß, er war betheiligt bei allen Machinationen gegen Dich, — er ist überführt und hat den Tod der Schande vorgezogen!“

„Elli!“ rief er, „Elli, und das ist Dein erster Gedanke?“

„Möge mir Gott vergeben, wenn ich irre, Otto. Dein armer Vater, wie muß er leiden! Sahst Du ihn heute persönlich?“

„Ich?“ rief er ungestüm. „Nein, Elli, mein Vater muß den ersten Schritt thun, oder auch sein ältester Sohn ist für ihn so gut wie gestorben! Doch darum handelt sich's in dieser Stunde nicht, — Elli, ich bin außer Stande, Dich zu begreifen, ich finde in meiner Seele den schrecklichen Verdacht, daß Du täuschen könntest, geflissentlich, vollkommen bewußt, das Eine raubt mir den Verstand, ich ertrage es nicht. Um des gütigen Gottes willen, sage mir offen und ohne Rückhalt: War es Paul's wegen, als Du an jenem Morgen im Gehölz so bestimmt antwortetest! Ich kann nicht!?“

Sie schüttelte den Kopf, ihr Athem flog, ihre Hände glühten.

„Es war nicht seinetwegen, Otto, — er galt mir nichts, ich stand zu ihm nie in irgend einer Beziehung, Alles, was Du je zu sehen oder zu hören glaubtest, beruht auf Irrthümern. Gott ist mein Zeuge, ich täuschte Dich nie!“

Er beugte sich über ihre Hand und küßte dieselbe wiederholt.

„Ich danke Dir, Elli“, sagte er ruhig, aber mit jener stillen Trauer, die viel ergreifender wirkt, als laute Klagen, „ich danke Dir aufrichtig. Es war also meinetwegen, es war die Unmöglichkeit, dem kurzen Befehl Deines Vaters auch in Bezug auf das Herz zu gehorchen. Du liebst mich nicht, und ich gebe Dich deshalb von dieser Stunde an frei, ich gehe fort aus Europa, um nie wieder zurückzukehren. Vorher

aber sollst Du — das sei mir als das Letzte noch gestattet! — wenigstens was Frau Felsing betrifft, ganz klar sehen. Sie ist geflüchtet, und die Behörden lassen sie unverfolgt, weil der Wechsel zur Stelle geschafft ist, nur die Rückkehr in das Vaterland hat sie sich natürlich für immer verschlossen. Hier ist ihr Brief an mich, lies ihn, wenn es Dir passend scheint und überliefere ihn dann den Flammen. — Ich habe als ganz junger Mann diese Frau zu lieben geglaubt", fuhr er fort, „so lange, bis ich sie wirklich kennen lernte, — jener tactlose und unweibliche Angriff gegen Dich am Abend unseres Hochzeitstages lehrte mich, sie zu verachten. Und dann kam über meine Seele mehr und mehr die Erkenntniß, dann mußte ich sehen, daß Die, welche ich aus egoistischen Gründen geheirathet hatte, ohne nach ihrer Neigung, nach ihrem Herzen zu fragen, daß gerade Diese dem Ideal des Weibes in allen Punkten entsprach. Ich lernte Dich lieben, Elli, mir zur Strafe, ich hielt gleichsam einen hellen, köstlichen Edelstein in meinen Händen, aber ich wußte und erfuhr es täglich mehr, daß er mir nie wirklich gehören könne, — und deshalb, gerade deshalb gehe ich in die Welt."

Er bot ihr die Hand, seine Stimme bebte.

„Adieu, Elli, morgen findest Du mich nicht mehr. Dein Vater ist zurückgekommen, ich kann also die Stadt verlassen, ohne Dich allein und schutzlos zu wissen, — Du bleibst künftig bei ihm, und schon bald wird Dir die Zeit, in der Du für meine Frau galtest, wie ein ferner Traum erscheinen, wie etwas, das in Wirklichkeit nie bestand. Möge Gott mit Dir sein, möge er Dir das Glück des Lebens schenken."

Seine Lippen berührten ihr Haar, ihre Stirn; ohne noch ein weiteres Wort hinzuzufügen, verließ er das Zimmer und schloß leise hinter sich die Thür.

Elisabeth stand allein, sie griff mit beiden Händen nach ihrem Kopfe, sie war halb bewußtlos.

Diese wilden Herzensschläge, dies Jagen und Toben in allen Adern! —

Die Nacht lag lautlos, weich und sommerlich warm auf der ganzen Umgebung, es war so eng im Zimmer, so einsam. Elisabeth horchte.

Nichts, nichts, nur die tollen, aufgescheuchten Herzschläge!

Sollte er so geschieden sein? — „Morgen findest Du mich nicht mehr!“ hatte er gesagt. Nicht mehr, nie mehr. Konnte sie denn das Leben ertragen im Bewußtsein der Trennung von ihm?

Und leise gehend, schlich sie hinaus bis vor die Thür seines Zimmers. Ein Druck, noch ein zagender Schritt, dann war sie drinnen.

Otto stand am Fenster, wie electrisirt wandte er sich um, als ihn das leichte Geräusch weckte.

„Elli! — Elli!“

„Otto“, sagte sie schluchzend, „Otto, gieb mir den Kuß, den ich an unserm Hochzeitstage verweigerte!“

Und dann hielten sie seine Arme, dann lag ihr Kopf an seiner Brust. Solche Stunden haben keine Worte, sind nie geschildert worden, können es nie sein. Der Preis für Kummer und Leid des Lebens, der Preis für alle Täuschung, alles Weh ist enthalten in der Fülle ihrer Seligkeit.

Und doch brannte auf Otto's Seele eine Frage, doch gab es Eins, das er erfahren mußte, das er ihr in's Ohr flüsterte, so bald sich die erste gewaltige Aufregung mäßigte:

„Elli, Du hast es mir niemals gesagt, nie sagen wollen, bei welcher Gelegenheit sahst Du zum ersten Mal meinen unglücklichen Bruder? Du kanntest ihn früher als mich, Elli, wie kam das?“

Sie lächelte unter Thränen, aber sie schmiegte doch ihr Gesicht an seine Brust, um ihm nicht ins Auge sehen zu müssen.

„Otto, ich will Dir's heute gestehen, — ich heirathete Dich nicht auf Befehl meines Vaters, nicht so ganz unbekannter Weise. Erinnerst Du Dich des Maskenballes, an welchem Du die Adlerfedern des Indianerhäuptlings trugst? Ich war hingegangen, um den zu sehen, der meine Hand be-

gehrt hatte, Otto, ich stand neben Dir, hörte Deine Stimme — —"

Ein Gefühl überströmender Seligkeit schwellte seine Brust, fester und fester umschloß er die Zitternde.

„Elli, süße, geliebte Elli", rief Otto, „o, ich kann es nicht glauben, nicht fassen, — Du willst sagen, daß es Dein Herz war, Deine erwachende Sympathie, welche Dich bewogen, mich armen Thoren zu heirathen, — Elli, Du willst gestehen, daß Du mich liebst?"

Sie antwortete nicht, aber ihre Arme umschlangen ihn zum ersten Male, ihr ganzes Sein, ihre Seele gehörten ihm, jetzt wußte er es.

— — — — — — — — — — —

Das Begräbniß war vorüber, alle Freunde des Hauses Zurheiden hatten dem Sarge das letzte Geleit gegeben, Niemand fand den grausamen Muth, dem alten Vater merken zu lassen, daß die Art und Weise von Paul's schnellem Ende nur noch ein öffentliches Geheimniß genannt werden konnte, ja, daß sich sogar in Betreff seiner Verhaftung Gerüchte aller Art erhoben hatten. Der Senator empfing die Beileidsbezeugungen der ganzen Stadt wie ein Fürst, der vom Throne herab Audienz ertheilt, schon sein äußeres Ansehen zeigte klar, daß die Todeswunde im Herzen doch den Stolz nicht gebrochen hatte.

Es war der Chef der Millionen-Firma, nicht der trauernde Vater, welcher Einen nach dem Andern empfing, und sich gewissermaßen von Allen huldigen ließ.

Als die Ersten hinter dem Sarge gingen Otto und Aron Waldheim, aber weder vor noch nach dem Begräbniß hatte der Sohn das Haus seines Vaters betreten, er konnte es nicht über sich gewinnen, die Stätte, an der man ihn so furchtbar beleidigt, jetzt so ohne Weiteres, — als sei das Alles vergessen — wieder aufzusuchen.

Desto herzlicher war sein Verkehr mit dem Vater Elisabeth's. Die milden und doch so klugen Augen des Alten sahen auch ohne Worte das Herzensbedürfniß seiner Kinder,

sahen das süße junge Liebesglück in Elisabeth's erglühendem Antlitz, — er wußte, daß ihm vollständig gelungen war, was er erstrebte, daß durch alle Stürme, alle Klippen doch der Weg zum sicherem Ziele geführt hatte.

Seine Frage: „Bist Du glücklich, Elli?" war mehr eine Neckerei, aber es freute ihn doch unsagbar, daß die Wirklichkeit Alles übertraf, was er jemals hoffte und erwartete.

Jetzt war die Zeit gekommen, um sich in das Palais des eigensinnigen Senators zu begeben, um ein Wiedersehen zu feiern mit dem einstigen Schulgenossen, den er seit länger als einem Menschenalter nicht mehr gesehen.

Ein paar kurze Zeilen baten um Zutritt für den Nachmittag, und der Senator wagte nicht, den Brief abschlägig zu beantworten, aber er zitterte vor Zorn.

Der Semit vergißt nie, verleugnet sich nie, dachte er im Gefühl einer grollenden, trostlosen Bitterkeit. Aron Waldheim weiß, was sich hier zugetragen hat, und er will kommen, um mich zu demüthigen, um mir vorzuhalten, wie tief mein unglücklicher Sohn gesunken ist! Sei es, sei es, er findet mich trotzig wie einst! Er soll die Hand, welche ihm damals die Thür gezeigt, auch unter dem Drucke des Unglücks, des schrecklichsten Verhängnisses noch erhoben sehen!

„Laß mich heute Nachmittag auf eine halbe Stunde mit dem Trödler allein, Bene", sagte er in seiner bittenden Weise. „Ich glaubte, daß der Mann Zartgefühl genug besäße, um wenigstens persönlich fern zu bleiben, aber es gelüstet ihn doch offenbar, als lieber Verwandter im Zurheiden'schen Hause zu erscheinen, und seine Intimität mit demselben der Welt gegenüber zur Geltung zu bringen. Bei dieser einen Visite wird es indessen, wie ich annehme, bleiben."

Er war blaß und ruhig, aber seine Augen funkelten.

„Störe uns nicht, meine gute Bene. En famille soll er doch auf keinen Fall empfangen werden."

Die alte Dame wagte keine Widerrede. Sie kannte diesen Ton; wenn ihr Schwager so sprach, befand er sich im höchsten Zorn, — jedes Wort, jede Geste konnte Gefahr bringen.

Gegen die Dämmerung hin ließ sich Aron Waldheim melden.

Der Senator nickte kurz.

„Ist willkommen!“ sagte er, aber das klang wie „Verflucht soll er sein!“

Und die blassen Lippen kräuselte ein Spottlächeln, in dem Blick der grauen Augen lag eisiger Hochmuth, er sah dem Kommenden entgegen, und was er dachte, war Haß und ungezähmte Bitterkeit.

„Er möchte mich demüthigen, der Semit will in mir den Feind seines Volkes unter die Füße treten, aber er soll sich täuschen.“

Aron Waldheim streckte die Hand aus. Ueber sein weißes Haar flog ein Strahl der untergehenden Sonne und färbte mit leisem Glühen das milde, freundliche Antlitz, — in herzgewinnendem Tone begrüßte er den Gespielen der längst entschwundenen Jugend.

„Darf ich noch „Theodor“ sagen, noch „Du“, Freund, obwohl wir unterdessen alte Leute geworden sind, obwohl wir uns während eines Menschenalters nicht sahen?“

Der Senator nickte.

„Weshalb nicht, mein guter Aron? — Ich blicke mit sehr angenehmen Gefühlen zurück auf jene Tage, — wenn es Dir trotz Deiner Erlebnisse im Zurheiden'schen Hause ebenso ergeht, dann laß uns plaudern.“

Der Antiquitätenhändler schien das Verletzende in den Worten des Senators, seinen absichtlichen Hohn nicht gemerkt zu haben.

„Gerade auf die Vergangenheit, auf die Zeit unserer beiderseitigen Jugend wollte ich zurückkommen, lieber Theodor“, antwortete er gelassen, „und wollte zum Zweck vollständiger Gründlichkeit dabei, wenn Du es gestattest, recht von vorne anfangen.“

Der Senator ärgerte sich in jedem Augenblick mehr.

„Er sieht aus wie ein Prophet, wie einer der Hohepriester seines Volkes“, dachte er, „Gott steh mir bei, ich glaube, er

ist stolz auf seine Abkunft, nennt gar den Simon oder Juda, zu dem er in gerader Linie zurückrechnet, seinen Ahnherrn und hat sich in Gedanken einen ganzen Stammbaum aufgebaut!"

Laut sagte er lächelnd:

„Geh' zurück, soweit es Dir behagt, Aron, meinetwegen bis zu jenen Tagen, wo Du noch mit beiden Händen nach den Augen fuhrst, wenn wir Dich im Verfolg unserer Streitigkeiten „Schmul" oder „Itzig" nannten. Beginne mit den Häusern! Das meines Vaters war ein bescheidenes Heim, in dem mehr als Geld wohnte, ich besaß eine einzige, viel jüngere Schwester; Dein Elternhaus dagegen wimmelte von Kindern, alle mit den bekannten schwarzen Locken Deines Stammes, es war reich, sehr reich, denn der alte Rabbi Waldheim trieb neben der Seelsorge auch eifrigst den Schacher, — die Priester des auserwählten Volkes besitzen ja diese kleine angenehme Freiheit. Er häufte Geld auf Geld, er konnte seinen Aeltesten studiren lassen, — ha, ha, ha, und später glaubte dann der gute Junge, getrost die Hand nach dem schönen Christenmädchen ausstrecken zu dürfen, nicht wahr? Er hatte ja die kleine Hilda gekannt, als sie ihre ersten Schritte that, er hatte als Tertianer für das Schulmädchen geschwärmt und später — als Student — dem Backfischchen Treue geschworen, bis —"

„Erlaube", unterbrach ihn Aron Waldheim in ruhigem Tone, „erlaube, Theodor, Du vergißt Eins. Hilda liebte mich, sie war lange Jahre hindurch meine Braut, ihre Neigung, ihr Herz gehörten mir!"

„Was sie aber doch nicht hinderte, standesgemäß zu heirathen und in glücklicher Ehe zu leben, mein guter Aron."

Der Antiqitätenhändler schüttelte den Kopf.

„Wir sind bis zur Geschichte dieser Ehe noch nicht gelangt, Theodor."

Der Senator schien zu erschrecken.

„Du wolltest vorerst bemerken, daß meine Eltern früh starben, daß ich inzwischen selbstständig geworden war und

als Hilda's Vormund die Ehe mit dem Juden hintertrieb, nicht wahr, Aron?"

„Ja, Theodor. Ich wollte auch die Gründe beleuchten, welche Dich dabei leiteten. Hilda war, als Du uns trenntest, nicht mündig, Du hättest ihr Vermögen herauszahlen oder mindestens über den Stand desselben Rechnung ablegen müssen, das paßte Dir nicht."

Der Senator lachte gezwungen.

„Thorheiten!" sprudelte er, „Angriffe ohne Sinn und Verstand. Ich verbitte mir dergleichen."

Waldheim lächelte.

„Es ist wahrlich kein Angriff, den ich beabsichtige, Theodor, im Gegentheil, nur die versöhnlichsten Gedanken führen mich in Dein Haus. Ich weiß gar wohl, was ich spreche, übertreibe sicherlich in keiner Weise! — Du hast es verstanden, mich bei Deiner Schwester herabzusetzen, indem Du mein Privatleben verdächtigtest, Theodor, sie mußte sich, Deinen Berichten nach, in ihrem weiblichen Gefühl verletzt halten, eben dadurch wurde es Dir ja so leicht, uns zu trennen. Aber der Grund dazu betraf Dich selbst, Deine eigensten Interessen! Nachdem Hilda mündig geworden, sollte sie ihr Vermögen in Deinem Geschäfte stehen lassen, Du wolltest und konntest es nicht herauszahlen, Du batest sie, es noch nicht zu verlangen, und das arme Kind willigte unbedenklich ein, vertraute Dem, der sie durch seine Sorgfalt gegen den Verrath eines Treulosen beschützt hatte, — wie sie wenigstens glauben mußte. Ist es so oder nicht, Theodor?"

„Lächerlich!"

Das Gesicht des Senators zeigte jetzt die Röthe einer unruhigen und unbehaglichen Stimmung.

„Du hast sie nie wieder gesehen!" stieß er halb trotzig, halb lauernd hervor.

Aron Waldheim ließ den Einwand unbeachtet.

„Ich weiß, daß es sich so verhielt, Theodor. Und mehr noch. Du hattest das mutterlose Kind ganz in Händen, Du warst ihm Freund und Vater zugleich, der einzige irdische

Beschützer, — Hilda glaubte Dir, vertraute Deinem gereifteren Urtheil, und als Du ihr einen jungen Mann als Bewerber präsentirtest, einen Bonvivant von jener Sorte, die, wenn das eigene Vermögen verschleudert ist, so lange Schulden machen, wie ihnen Andere dazu die Wege ebnen, und dann in Schande und Elend zu Grunde gehen, — da heirathete sie, um vielleicht durch neue heilige Pflichten aus der Haltlosigkeit, der stillen Verzweiflung ihrer augenblicklichen Lage herausgerissen zu werden. Meine vermeintliche Treulosigkeit hatte ihr junges Dasein geknickt, sie that den folgenschweren Schritt, ohne zu wissen, wohin derselbe führen müsse. Auf einige Jahre des Wohllebens, des Genusses, ohne inneres wahres Glück folgte langsam beginnend der unvermeidliche Sturz; Calamitäten aller Art, Verdruß und Unruhe brachen herein. Hilda sah zwei blühende Knaben durch den Tod von ihrer Seite gerissen, und als endlich das jüngste Kind, ein kleines Mädchen, in Noth und Elend geboren worden, da hatte sie kaum noch ein Kissen, kaum noch Windeln, um das unglückliche Wesen einzuhüllen. Sie schrieb Dir, sie bat Dich, flehte mit den rührendsten Worten, indem sie Dich an Deine eigenen Kinder erinnerte; aber — Du warst inzwischen zu Reichthum und Ansehen gelangt, der Glanz Deiner Firma begann sich mehr und mehr zu entfalten, Du konntest, im Begriff, die Senatorwürde zu erlangen, einen verlumpten, gänzlich heruntergekommenen Schwager und eine weinende, im Elend lebende Schwester nicht brauchen."

„Jahre lang blieben Hilda's Briefe unbeantwortet," fuhr Waldheim fort, „Jahre lang ist die Unglückliche dem bittersten Mangel preisgegeben gewesen, bis endlich der nichtswürdige Mann starb und sie sich nun mit dem kleinen Mädchen aufmachte, um Dich wiederzufinden, um Dein Gewissen wachzurütteln und zu verlangen, was ihr von Rechtswegen gehörte!"

Der Senator hatte seinen Jugendgefährten ausreden lassen, ohne ihn mit einer Silbe zu unterbrechen. Jetzt sah er auf, blaß und trotzig, zum Aeußersten entschlossen.

„Wer hat Dir alle die Märchen erzählt, Aron Waldheim?“ fragte er spöttisch.

„Hilda selbst, Theodor! Sie bewog Dich, nachdem sich ihre rührendsten Bitten fruchtlos erwiesen, durch die Drohung mit einem fremden Stellvertreter, ihr in dem bescheidenen Gasthause, wo sie Unterkunft gefunden, ein Rendezvous zu geben. Du fandest sie beinahe sterbend, hilflos, wehrlos, abermals ohne Schutz und Freunde Deiner Ehre überliefert, Du hattest den grausamen Muth, ihr eine Hand voll Thaler, ein paar elende Bettelpfennige anzubieten für das Versprechen vollkommener Verschwiegenheit! Mit welchen Mitteln sollte die Todtkranke, die Wittwe des berüchtigten Hochstaplers, gegen den reichen Mann in die Schranken treten? Mit welchen Mitteln leben, um das Ende eines langwierigen Prozesses abzuwarten? Die Unglückliche wußte ja, daß der Tod zu Häupten ihres Bettes stand, daß das zweijährige kleine Mädchen in kurzer Zeit verwaist sein würde, sie nahm das Geld und hoffte, Du solltest Dich dankbar erweisen, sie vertraute nochmals dem einzigen Bruder, dem Sohne ihres Vaters. — Aber Tag um Tag verging, Du bliebst aus, sie sah oder hörte nichts wieder, bis zufällig dritte Personen ihr sagten, der Herr Senator Zurheiden sei auf einer längeren Reise begriffen! — Das war der letzte, der tödtliche Schlag. Hilda erkannte, daß es jetzt nur noch ein einziges Mittel gab, um ihr kleines Mädchen vor dem Verderben zu bewahren, — sie wandte sich an mich, Theodor, — sie ist in meinen Armen gestorben.“

Erst nach längerer Pause fuhr er fort:

„Das Schicksal gewährte uns vor dem Ende ein letztes, stilles Glück. Wir durften uns aussprechen über Alles, was in den Tagen der Jugend zwischen uns stand, was uns trennte und über ihre wie meine Zukunft seine Schatten warf. Hilda hat, ehe ich ihr die Augen zudrückte, erfahren, daß ich treu gewesen und geblieben war, daß —“

„Erlaube,“ unterbrach mit scharfem Tone der Senator, „erlaube, Aron, mein Bester, der Du den Moralisten so energisch herauskehrst, — wie stand es denn damals mit Deiner

Freiheit, ehemaligen Geliebten gegenüber so rührende Scenen ins Werk zu setzen? Ich kenne genau den Tag, an welchem meine Schwester starb, — dem Alter Deiner Frau Tochter nach mußt Du derzeit schon mehrere Jahre verheirathet gewesen sein, nicht wahr?“

Der Antiquitätenhändler schüttelte den Kopf.

„Nein, Theodor, ich war nicht verheirathet, — weder damals noch je, ich bin dem Andenken meiner Jugend treu geblieben bis heute. Hilda Zurheiden war es, der mein Herz gehörte, ihr Bild ist nie von dem einer anderen Frau verdrängt worden.“

„Aber!“ rief in aufflammendem Erschrecken der Senator, „aber —“

„Ich werde Dir Alles erklären, Theodor, Alles. Deine Schwester starb versöhnt, der große Schmerz ihres Lebens war auf dem Todtenbette von ihr genommen worden, sie legte müde wie ein Kind den Kopf an meine Brust und schien zu schlummern, obgleich der letzte Athemzug schon entflogen war. Das verwaiste kleine Mädchen hatte einen zweiten Vater, einen Beschützer gefunden, sie wußte es und starb ohne Kampf oder Qual.“

Die Augen des Gelähmten schienen unheimlich vergrößert, er erfaßte mit der einzigen, ihm zu gebote stehenden Hand den Arm des Anderen.

„Elisabeth,“ sagte er halblaut, „Elisabeth! — sie ist Hilda's Tochter!“

„Du hast es errathen, Theodor,“ bestätigte Waldheim. „Es ist das Kind Deiner Schwester, dem ich den Platz im Zurheiden'schen Hause, in dem seiner Familie für alle Zeiten sichern wollte und Gottlob auch gesichert habe. Von mir bei den Behörden ihres Geburtsortes in aller Form adoptirt, ist Elisabeth meine Tochter und trug, bis sie heiratete, meinen Namen; ich bitte Dich daher, ihr von dem, was wir jetzt sprechen, nie irgend eine Kenntniß zu geben. Das Geheimniß soll zwischen uns Beiden bleiben, Theodor, das Vergangene mit seinem Leid und seinen Irrthümern gehört Keinem

außer Dir und mir, aber — es soll Früchte getragen haben, die uns Allen zu Gute kommen. Sieh' mich an, Theodor, Du glaubtest, es sei meine Absicht, Dich zu verletzen, Dich in Deinem Unglück zu verhöhnen, aber doch waren es Gedanken des Friedens, die mich hierher führten. Dein Sohn und meine Tochter sind glücklich, ihre Herzen haben sich, wie ich voraussah, gefunden für immer, — trägst Du kein Verlangen, das letzte Dir gebliebene Kind wiederzusehen?"

Der Senator schüttelte den Kopf, er konnte nicht sprechen.

Aron Waldheim legte die Hand auf des bebenden, ganz vernichteten Mannes Schulter.

„Hilda hat Dir vergeben, Theodor, ich selbst that es längst schon, — sieh' mich an, weshalb solltest Du zögern, das Wort der Liebe zu sprechen? Dein Sohn sehnt sich, den Vater zu umarmen."

„Und das sagte er Dir?" rief halberstickt der Senator.

„Das sagte er mir, Theodor."

„Ach, und doch vermag er es nicht, seinen starren Sinn zu beugen. Jene sechzigtausend Thaler, die er bei Gerstenberg aufnahm, — wozu hat er sie verwendet? Da steckt ein schmachvolles Geheimniß, ein —"

„Theodor, Du eräthst nicht, wohin dies Geld kam?"

„Nein", rief der Senator, „nein, beim Himmel, ich errathe es nicht!"

„Ach — und doch ist das Alles so einfach! Otto ersetzte die gestohlene Summe, weil er sich vom ersten Augenblick an sagen konnte, wer das Verbrechen begangen haben müsse, er acceptirte unbedenklich einen Wechsel, den er mit einem Theile seines künftigen Erbes einzulösen hoffte, nur um Dich zu schonen, Theodor, um von dem Haupte seines Vaters die drohende Schmach abzuwenden. Das ist der Grund, weshalb er Dir über den Verbleib des Geldes keine Mittheilung machen konnte."

Der Senator zuckte, seine Lippen bewegten sich, aber er sprach kein Wort; erst nach längerer Pause reichte er, zu ihm aufblickend, dem Andern die Hand.

„Ich danke Dir, Aron, ich danke Dir, — Deine Rache war die eines edlen Herzens.“

„Und Du bist versöhnt, Theodor, Du willst Deinem Sohne entgegenkommen, ihn bitten, Dich aufzusuchen?“

„Ja! — —“

Er sah, als sich der Antiquitätenhändler mit freundlichem Händedruck entfernt hatte, lange auf einen Punkt, als zögen vor seinem geistigen Auge die Bilder einer begrabenen, längst versunkenen Zeit grüßend und nickend vorüber, er schien Vergangenes nochmals zu durchleben, immer stiller wurde der Blick, immer blasser und ernster das Gesicht; Stunden verrannen, ohne daß er es bemerkte.

Und dann, als Fräulein Hellrink leise zu ihm trat, dann sagte er freundlich:

„Alte Bene, willst Du dem eigensinnigen Schwager einen rechten Liebesdienst erweisen? Willst Du hingehen und mir meinen Jungen mit seiner Frau herholen?“

Ihre Augen wurden größer.

„Mit seiner Frau, Theodor?“

„Gieb mir einen Kuß, alte Schwägerin, — bist doch eine treue Schwester, eine treue Mutter meiner Kinder gewesen, viele lange Jahre hindurch, und ich habe Dir wenig Dank dafür gewußt. Aber für Dich ist gesorgt auch nach meinem Tode, das will ich Dir heute sagen. Und nun hole mir die Kinder, ich möchte sie sehen.“

Fräulein Hellrink hielt das Taschentuch vor die Augen, sie glaubte, daß ein Wunder geschehen sei. „Gieb mir einen Kuß!“ hatte derselbe Mann gesagt, vor dessen Stirnrunzeln sie nun schon seit beinahe einem Vierteljahrhundert heimlich zitterte, den sie als einen grämlichen Gebieter ansah, dessen Laune ihr Stellung und Obdach in jedem Augenblick rauben konnte. —

Und bei Otto und Elisabeth begegneten ihr neue unglaubliche Erscheinungen. Sie traf die Beiden Arm in Arm am Blumentisch stehend, und es sah ganz so aus, nein, es war ganz unverkennbar, daß sie allerlei zärtliche Thorheiten mit

einander flüsterten, ja, daß Otto seine liebliche junge Frau eben erst geküßt hatte, — der purpurne Fleck auf ihrer ihm zugekehrten Wange konnte von keinem anderen als nur diesem Ereigniß herrühren.

Tante Bene stammelte ihre Botschaft in allerlei abgerissenen Worten, sie hielt diesen Tag für den des Wunders und verstieg sich in ihren Träumen bis zur Idee, daß vielleicht Schwager Theodor gar für sie ein Capital ausgesetzt haben könne, von dessen Zinsen sich selbstständig, unabhängig leben ließe. Ach — unabhängig, welch' einen süßen, verlockenden Klang besaß doch das Wort!

Otto und Elisabeth begleiteten Fräulein Hellrink sogleich in das Palais am Flusse, doch hatte die alte Dame Zartgefühl genug, um das erste Wiedersehen zwischen Vater und Sohn nicht stören zu wollen. Sie ließ den Senator allein die beiden glücklichen jungen Leute empfangen, und horchte nicht einmal hinter der Thür.

Heute konnte sich ja nur Gutes, Schönes begeben.

Der alte Herr streckte die Hand seinen Kindern entgegen.

„Ich habe nur die eine", sagte er, „aber sie gilt für Euch Beide, auch für Dich, meine kleine Sensitive! — War das nicht Dein Pensionsname?"

In seiner Stimme, in seinen Augen zitterten Thränen, er streichelte das erglühende Gesichtchen der jungen Frau.

„Du hast meinen Sohn tapfer vertheidigt, als ich den entehrenden Verdacht gegen ihn in mein Herz kommen ließ", sagte er freundlich, „Du sollst auch hören, daß ich ihn um Verzeihung bitte!" —

Elisabeth schüttelte den Kopf, ihre klaren Augen sahen voll Mitleid auf den gebeugten alten Mann.

„Das wird Otto nie zugeben, lieber Papa, nie, — er will nur Eins wissen, ein Einziges, daß Sie ihn lieb haben."

Die Hände der beiden Männer lagen fest in einander

„Du wolltest Deinen unglücklichen Bruder, wolltest mich selbst vor der Schande der Entdeckung schützen, Otto, — ich danke Dir aus Herzensgrund. Und nun noch Eins", setzte

er hinzu, „mein Hochzeitsgeschenk für Euch. Bisher erhieltet Ihr noch keins, aber jetzt soll es ein recht annehmbares, gutes werden. Du bist von heute an Chef der Firma Zurheiden, Otto, ich überlasse Dir das ganze Geschäft als Eigenthum. Wer also den böswilligen, gegen Dich gekehrten Verleumdungen in seinem Herzen noch irgend welche Rechnung trägt, den wird die Thatsache jetzt eines Besseren belehren." — —

Und Adele? Es war der rührigen kleinen Frau Hauk bald gelungen, ihr eine Stellung als Erzieherin jüngerer Kinder zu verschaffen, und in diesem Amte harrte sie, so schwer es ihr oftmals werden mochte, treulich aus, jetzt schon seit länger als einem Jahre, zu Elisabeth's heimlicher Freude, zu ihrer eigenen, alles Andere so weit überragenden inneren Befriedigung.

Schon bald nach jenem Ereigniß, das fast für sie verhängnißvoll geworden wäre, hatte ihr Ulrich eines Tages eine Nachricht gebracht, die über das moralische Elend der Vergangenheit einen besänftigenden, versöhnlichen Schimmer warf, ja, es in der Erinnerung eines edlen Herzens mehr und mehr verwischen mußte.

Das Schiff, auf dem Olfers seinen Gläubigern entfliehen wollte, war mit Allen, die sich an Bord befanden, im atlantischen Ozean versunken, der Tod hatte das Band getrennt, die menschliche Thorheit gesühnt; Adele war Wittwe, nachdem sie kaum vier Monate lang Frau gewesen.

Obgleich der Verlust ihr unmöglich Trauer verursachen konnte, so befestigte er doch im Herzen der jungen Frau jenen Ernst, jenes klare Erkennen der Wirklichkeit, die eben erst aus trüben Tagen gewonnen wird. Olfers hätte hier bleiben, hätte sie zwingen können, ein Leben des factischen und geistigen Elends fortdauernd mit ihm zu theilen, — für wie Vieles mußte sie der Vorsehung danken!

Und von fern leuchtete durch das Dunkel der Gegenwart ein heller strahlender Stern.

Adele wußte, daß ihr Ulrich's Herz in unveränderter Treue immer noch gehörte, — sein gutes ehrliches Herz, das kostbare, aber doch nicht kostbarste Geschenk, welches der Mann dem Weibe zu geben vermag. Sie wollte mehr erwerben,

das Höchste, — seine Achtung. Daher sah sie ihn we… aber was er von ihr erfuhr, das mußte für sie zeugen, m… jenen fernen Tag, an dem sie ihn so tief verletzte, mehr … mehr aus seinem Gedächtniß tilgen. —

Der Sommer blühte abermals in voller Pracht, als d… alte Haus am Flusse in seinen Mauern ein Doppelfest sa… von dem die ganze Stadt sprach. Otto's erstgeborener Soh… wurde als der Stammhalter der Zurheiden's auf die Namen Theodor Daniel getauft, dann aber gab es noch ein Brautpaar einzusegnen, Ulrich und Adele, die jetzt nach zwei Jahren den Bund für das künftige Leben auch äußerlich schlossen.

Der Senator lebte noch, aber seine Kräfte schwanden zusehends, er ging mit heiterer Ruhe dem Grabe entgegen, und seine liebsten Stunden waren es, wenn Aron Waldheim neben ihm saß, wenn er sich gemeinschaftlich mit diesem ältesten Freunde in die Erinnerungen der Jugend versenken durfte. Die tiefe Wunde, welche ihm Paul's plötzliches Ende geschlagen, heilte nie ganz: er ließ an jedem Tage das Grab seines Lieblings mit Blumen schmücken, aber doch freute es ihn, das Glück der Lebenden zu sehen, doch theilte er Otto's Entzücken, als der Erbe des Zurheiden'schen Namens geboren worden war. Hilda's Enkel, ein Friedensbote für die beiden Greise.

Am Abend des festlichen Tages nahm der glückliche Bräutigam seinen Freund bei Seite und zeigte ihm ein Zeitungsblatt aus der Hauptstadt Italiens. Otto sah zwei Namen und dabei eine längere Auseinandersetzung, die er kopfschüttelnd las. Kürzlich war unter dem sonnigen Himmel des Südens die Hochzeit einer deutschen hocharistokratischen Dame gefeiert worden; Frau von Felsing heirathete den schönen eleganten Battista Grassi, ohne sich im Mindesten dadurch verletzt zu fühlen, daß die Antecedentien des Erwählten bis in die Schattenregionen des Zirkus zurückführten. Man war jung, reich und verliebt, — das genügt….

„Gottlob!“ sagte Ulrich. „Ich wünsche ihr alles Gute.“

Aber sie lächelten doch Beide, Ulrich und Otto. —

Später, als sie zusammen an der Wiege ihres Lieblings standen, die glücklichen Eltern, da meinte Otto, es sei noch Eins

vergessen worden, die entgültige Entscheidung über jene 60 000 Thaler, die er am Hochzeitstage als Mitgift seiner Braut baar erhalten nnd nie verwendet hatte.

„Wollen wir eine milde Stiftung gründen, Elli? Sollen die Zinsen dieses Kapitals alljährlich einigen armen Bräuten als Aussteuer zugewendet werden?“

Elisabeth nickte lebhaft. „Und Susy vertheilt das Geld!“ rief sie. „Susy ist Patronatsdame, um der Veilchen willen, die mir ihre Kinderhände am Hochzeitsabend schenkten.“

Otto küßte innig die frischen Lippen seiner schönen Frau. „Du hast ihr tausendfach vergolten, indem Du sie erzogst, und ihre reichen Talente zur Entwickelung brachtest, Elli, aber dennoch soll Alles geschehen, wie Du wünschest. Susy gründet eine Schule für verwaiste kleine Mädchen, mag sie unter diesen ihre späteren Bevorzugten wählen. Wir wünschen ihr nur Eins, nicht wahr? — daß sie das Glück des Lebens finden möge gleich uns.“

Ende.

Druck: Paul Vorwerg, Lübben.